Nº 7—10. I—II. JUILLET—DÉCEMBRE 1930

BULLETIN INTERNATIONAL DE L'ACADÉMIE POLONAISE DES SCIENCES ET DES LETTRES

CLASSE DE PHILOLOGIE,
CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE

CRACOVIE
IMPRIMERIE DE L'UNIVERSITÉ
1930

Publié par l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres, sous la direction de M. J. Dąbrowski, membre correspondant de la Classe d'histoire et de philosophie.

Nakładem Polskiej Akademji Umiejętności.
Drukarnia Uniwersytetu Jagiellońskiego w Krakowie pod zarządem J. Filipowskiego.

BULLETIN INTERNATIONAL
DE L'ACADÉMIE POLONAISE DES SCIENCES
ET DES LETTRES.

I. CLASSE DE PHILOLOGIE.
II. CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE.

N° 7—10. Juillet—Décembre. 1930.

SÉANCES.

I. Classe de philologie.

29 septembre. Sinko T.: Spicilegium Herodoteum.

13 octobre. Dobrowolski K.: Etudes sur les noms de lieux dans les Carpathes polonaises.

Mańkowski T.: Stanislas-Auguste et la galerie de tableaux du roi.

10. novembre. Przychocki G.: La caractéristique de la tragédie romaine à l'époque de la République.

15 décembre. Klinger W.: Sur quelques légendes plutôt obscures dans l'histoire d'Hérodote. Les sacrifices sur la colline de Troie.

Chrzanowski I.: Les origines de l'idée qui a présidé à la composition du traité de Jean Śniadecki, intitulé: »O pismach klasycznych i romantycznych« 1819 (»Sur les écrits classiques et romantiques«).

Bujański W.: Wyspiański comme homme du théâtre.

Séances de la Commission pour l'étude de l'histoire de l'art.

11 décembre. Michałowski K.: Les portraits gréco-romains de Délos.

Jarosławiecka M.: Les matériaux conservés à la Bibliothèque Nationale à Paris, concernant les édifices construits par les Jésuites en Pologne.

II. Classe d'histoire et de philosophie.

15 septembre. SEMKOWICZ WŁ.: L'almanach de Trzebnica remontant à la première moitié du XIII-e siècle.

ZWEIG F.: Quatre systèmes d'économie politique.

20 octobre. PIWARSKI K.: Entre la France et l'Autriche (Etude sur la politique de Jean III entre 1687 et 1690).

KORENIEC J.: Réflexions critiques sur la méthode appliquée dans les recherches modernes sur la conjoncture économique.

LANGE O.: L'étude statistique de la conjoncture économique.

17 novembre. STECKA M.: La Sociéte Démocratique Polonaise de 1832—1836.

TAUBENSCHLAG R.: La responsabilité des erreurs judiciaires commises à l'occasion de l'aliénation de la propriété, dans le droit médiéval polonais.

20 décembre. KROKIEWICZ A.: Sextus.

Résumés.

24. DĄBROWSKI JAN: **Ze studjów nad panowaniem Głogowczyków w Wielkopolsce.** ***(Studien über die Regierung der Herzöge von Glogau in Grosspolen).*** Présenté dans la séance du 17 avril 1930.

In Verbindung mit der, in Vorbereitung sich befindenden Bearbeitung der Geschichte Schlesiens im XIV. Jh. (für »Historja Śląska« der polnischen Akademie der Wissenschaften) beschäftigt sich der Verfasser mit der Untersuchung über die Ausdehnung und Dauer der Herrschaft der Herzöge von Glogau im westlichen Grosspolen, seit dem Traktat von Krzywiń bis zum Ende von Łokieteks Regierung. Auf die Verschreibung Przemyslaus II., welche auch Łokietek anerkannte, gestützt, zog Heinrich, der Herzog von Glogau, nach dem Tode Przemyslaus an der Spitze seiner bewaffneten Macht und mit dem ihm verbündeten und stets Łokietek feindlich gesinnten Boleslaus von Oppeln 1296 nach Polen und bei Krzywiń besiegte den, von der grosspolnischen Ritterschaft gewählten und auf den Tron berufenen, Łokietek. Dem bedrohten Łokietek (Cod. maior. Pol. I. Nr. 477) blieb nichts anderes übrig, als mit dem Glogauer ein Abkommen zu treffen, u. zw. am 10. III. 1296 in Krzywiń, in welchem er: 1) dessen Rechte auf Grosspolen anerkannte, 2) ihm den südwestlichen Teil Grosspolens bis an die Obra und die Verzweigung zwischen Warthe und Netze abtrat und auch zugab, dass der Glogauer der Witwe Przemyslaus die Kastellanei von Zbąszyń abkaufte, 3) das Gebiet von Kłobuck zur Hälfte Heinrich von Glogau, zur anderen Hälfte Boleslaus von Oppeln abtrat, 4) den Sohn des Glogauers, den jungen Heinrich an Kindesstatt annahm und ihm das Posener Gebiet vererbte, welches bis zu dessen

Mündigkeit Łokietek zu verwalten hatte mit dem Vorbehalt, dass im Falle des kinderlosen Todes Łokieteks ganz Grosspolen an die Söhne des Glogauers fallen musste, 5) Heinrich Hilfe gegen jeden Feind und freien Zutritt zu seinen Burgen und Gütern versprach (Cod. maior. Pol. II. Nr. 745).

Es waren das ganz besonders grosse Zugeständnisse, welche jedoch Łokietek nie einhielt, denn einige Monate später führte er wieder Krieg mit Heinrich und im Jahre 1297 überfiel er ihn im Verein mit den Ungarn und Boleslaus von Masovien. Heinrich wieder dachte nicht daran, auf seine Ansprüche auf Grosspolen zu verzichten und begann, als er die Politik Łokieteks erkannte, energisch darauf hinzuarbeiten, Łokietek in diesem Gebiete vollständig zu isolieren und jeder Hilfe zu berauben. Im Privileg von Kościan vom 24. Juni 1298 (Cod. maior. Pol. II. Nr. 787), in welchem Heinrich als Erbe Przemyslaus auftritt (»dux regni Polonie, Pomoranie, Slesie et dominus Glogovie«), bestätigt er und erweitert die Privilegien und Freiheiten des Erzbischofs von Gnesen sowie der Bischöfe von Posen und Breslau und verspricht, im Falle er mit deren Hilfe die Königskrone gewonnen wird, dem Bischof von Posen für immer die Kanzlerwürde. Dieses Privileg ist ein deutlicher Beweis dafür, dass es auf Grund der, gegen Łokietek wachsenden, Unzufriedenheit, Heinrich gelang die Unterstützung der Bischöfe, des wichtigsten Faktors zu erlangen. Und vielleicht hätte Heinrich tatsächlich die seinerzeitigen Verabredungen mit Przemyslaus verwirklicht, wenn nicht der Überfall Wenzels auf Grosspolen sowohl der Herrschaft Łokieteks wie den Plänen Heinrichs Einhalt geboten hätte.

Der Verfasser berichtet, dass trotz der Krönung Wenzels Heinrich von Glogau nicht im entferntesten daran dachte, auf seine Ansprüche auf Grosspolen zu verzichten und eine Zeitlang war er der einzige Fürst auf polnischem Boden, welcher die Rechte Wenzels angriff. Da er sich auch noch nach dem Jahre 1300 in südwestlichen Teile Grosspolens hielt (Cod. maior. Pol. II. Nr. 842, 849, 860, 869, 880, 893), welcher ihm in Krzywiń zugeteilt worden war, nannte er sich den Erben des polnischen Königreichs, womit er Wenzel den Titel eines polnischen Königs streitig machte, gewann aber auch, wie es scheint, den Herzog von Jauer und Beschützer von Breslau, Bolko, zum bewaffneten Vorgehen gegen die tschechische Herrschaft in Grosspolen.

Weiters führt der Autor aus, dass Wenzel sich bemühte, die Tätigkeit des Glogauers zunichte zu machen, indem er ihn von der für ihn wichtigsten Seite, von Breslau aus angriff, u. zw. in dem Augenblick, als durch den Tod Bolkos von neuem die Vormundschaftsangelegenheit über die Söhne Heinrichs V. aktuell wurde. Nach der Eheschliessung Boleslaus, des Sohnes Heinrichs V. mit Margarete, der Tochter Wenzels, nahm dieser als der Schwiegervater Breslau in seine Obhut, indem er seinen Statthalter Benesz einsetzte. Boleslaus überschliess Wenzel »ad ius et proprietatem« das ganze Gebiet, welches seinerzeit seinem Vater den Glogauer entrissen hatte. (Grünhagen-Markgraf o. c. II. p. 9). Das bedeutete die Ansage eines Revindikationskrieges gegen Heinrich von Glogau.

Dass unter diesen Umständen Heinrich trotzdem von keiner Katastrophe getroffen wurde, verdankte er einerseits den Schwierigkeiten, welche Wenzel in Ungarn antraf und welche ihn dazu zwangen, seinen Sohn von dort zurückzuberufen, und andrerseits dem grossen Kriegszug Albrechts von Habsburg nach Böhmen, welcher Wenzel II. vollständig lähmte. Der Krieg überzog auch Schlesien. Aber gleichzeitig mit dem in Kleinpolen einmarschierenden Łokietek griff auch Heinrich von Glogau zu den Waffen. Ende des Jahres 1304 sehen wir ihn »in castris« im Grenzgebiet zwischen Grosspolen und Marchland (Cod. maior. Pol. II. Nr. 888), und der Tod Wenzels II, öffnete ihm den Weg nach Posen. Noch vor dem Tode Wenzels III, fast gleichzeitig mit der Einnahme von Krakau durch Łokietek, nahm Heinrich von Glogau Posen in Besitz, wo schon am 11. Juni 1306 sein Statthalter (Cod. d. maior. Pol. II. Nr. 902) tätig war und bald darauf bekamm Heinrich auch den Rest von Grosspolen in seine Hand, welches ihm diesmal, mit Ausnahme der Bezirke von Nakło und Konin, von Łokietek abgetreten wurde. Umsonst nahm Boleslaus von Breslau, gestützt auf die Rechte seiner Frau, der Schwester des letzten Przemysliden, den Titel des Erben des polnischen Königreichs an und indem er versuchte, sich im Gebiet von Kalisz festzusetzen, begann er den Krieg gegen Heinrich (Cod. maior. Pol. II. nr. 905, Cod. d. Sil. III. p. 18). Seine Anstrengungen endeten jedoch mit einem Misserfolg und Heinrich gelangte endlich nach 10 jährigen ununterbrochenen Kampfe in Besitz des, ihm von Przemyslaus II. seinerzeit verschriebenen Grosspolens.

Die Beseitigung der Herrschaft der Glogauer in Posen durch Łokietek, 1314, änderte nichts an dem Besitz, welchen ihnen der Vertrag von Krzywiń zugewiesen hatte. Hier übten sie weiter ihre Herrschaft aus und wurden erst später von den Brandenburgern gezwungen, ihnen einen Teil desselben abzutreten. Erst Łokieteks Feldzug nach Schlesien und die Ereignisse von 1322/3 entrissen dem Glogauer wohl den grössten Teil dieses Besitzes.

Im Dezember 1322 befand sich Fraustadt in der Hand des Statthalters, welcher sich auf das »Gebot unseres gnädigen Herrn Königs Ladislaus« (Cod. maior. Pol. II. Nr. 1032) beruft. Damals musste Łokietek auch die Kastellanei von Międzyrzecz besessen haben, deren Erwerbung, aber nicht von den Glogauern, sondern von den Brandenburgern, sowohl Kujot (Dzieje Prus królewskich II. p. 95) wie auch Zajączkowski (Polska a Zakon krzyżacki w ostatnich latach Władysława Łokietka, p. 79, 87) in das Jahr 1326 verlegen. Die Behauptung von der Erwerbung Międzyrzeczs von den Brandenburgern entstand jedoch infolge des Übersehens der Tatsache, dass der Besitz im Jahre 1319 zu den Glogauern zurückkam und noch im Jahre 1322 üben letztere die Fürstenrechte aus (vergl. besonders das Dokument Heinrichs vom 11. Februar 1322, Cod. maior. Pol. II. Nr. 1026). Vom Sommer 1322 an (Cod. maior. Pol. II. Nr. 1030) brechen die Dokumente der Glogauer ab und in den nächsten Jahren haben wir weder glogauer noch brandenburger, noch polnische Akten, welche die Kastellanei betreffen; erst vom November 1327 (Cod. maior. Pol. II. Nr. 1085) an beginnen die polnischen Dokumente. In dieser Zeit also mussten die Glogauer Międzyrzecz verlieren. Höchstwahrscheinlich ist, dass sie es während des Krieges im Jahre 1322 verloren, in der Zeit, als Łokietek Fraustadt einnahm, da in späteren Jahren von einem ähnlichen Konflikt keine Rede sein konnte. Auf eine Revindikation Łokieteks in diesen Gegenden weist auch ein Schutzbrief für das Kloster in Obra (ibidem Nr. 1043) hin, welcher am 1. August 1324 gezeichnet wurde; für dieses Kloster verschwinden die Glogauer Dokumente seit dem Jahre 1322 (Cod. maior Pol. II. Nr. 1063 ist ein Umdruck des Dokumentes vom ahre 1023, ibidem Nr. 1018, vergl. Reg. Nr. 4031). Aus dem Jahre haben wir einen Schutzbrief von Łokietek (Cod. maior. Pol. II. Nr. 1085), nicht nur für Paradies und Semritz, aber auch für Obra, so dass man annehmen kann, dass diese

3 Orte schon vorher in seinen Besitz gelangten. Da Łokietek Santok seit dem Jahre 1316 (Reg. Nr. 3635) besass, ist es auch möglich, dass er 1322 das Gebiet an der unteren Obra gewann und dieses ihm den Zugang zum Marchland in derselben Richtung eröffnete, welche 1326 der Feldzug einschlug. Die Stellung, welche Heinrich von Glogau gegenüber den Wittelsbachern einnahm, ähnlich wie die Politik seiner beiden Brüder in den Jahren 1325—1326 scheint die Möglichkeit einer Teilnahme Heinrichs am Krieg auf Seite Brandenburgs auszuschliessen und daher auch den Verlust von Międzyrzecz in Verbindung mit dem Krieg im Jahre 1326.

Dagegen hielt sich Heinrich von Glogau in den Gebieten an der mittleren Obra (in Zbąszyń, Kopanica, Przyprostnia und Przemęt; Grünhagen-Markgraf o. c. I, p. 130. Cod. maior. Pol. II. Nr. 1062) welche sich mit Fraustadt verbinden, das nach dem Kriege 1321/3 an Przemko von Glogau zurückkam. Unsicher sind dagegen die Geschicke von Kościan und Krzywiń und der Gebiete an der oberen Obra. Wir haben keine Beweise ihrer Zugehörigkeit zu Polen und das Fehlen von Nachrichten über diese Gegenden in den schlesischen Akten schliesst nicht aus, dass die Glogauer sie schon im Jahre 1314 oder kurz darauf verloren. Für Krzywiń könnte die Tatsache geltend gemacht werden, dass das, einige km entfernt liegende, Kloster von Lubin schon seit dem Jahre 1316 unter der Herrschaft Łokieteks steht (Cod. maior. Pol. II. Nr. 988), und das bei Krzywiń und bis an die schlesische Grenze sitzende Geschlecht Audank feindlich der Regierung der Glogauer (Semkowicz, Ród Awdańców, p. 375—376) gesinnt war. In Gostyń hielten sich gewiss noch im Jänner 1313 die Schlesier (Semkowicz l. c.), aber bald nachher befanden sie sich, zusammen mit dem Geschlechte Łodzia wieder im Lager Łokieteks (Halecki, Ród Łodziów, Separatabdr. p. 23, 94). Von Kościan hören wir erst im Jahre 1332, bei dessen Eroberung durch polnisches Heer. Da Heinrich von Glogau es im Jahre 1329 nicht besass (Grünhagen-Markgraf l. c.) und wir keine Angaben darüber besitzen, dass es Przemko gehört hat, so ist es wahrscheinlich, dass Łokietek es schon bedeutend früher eingenommen und es 1331 verloren hat, u. zw. während des Feldzuges des Johann v. Böhmen (vergl. die Anmerkungen von Zajączkowski im Kwartalnik Hist. Bd. 43/1, p. 223). In Ko-

źmin waren 1318 Ritter Łokieteks zu sehen (Cod. maior. Pol. II. Nr. 971, 973 und 998). Weiter nach Süden jedoch blieb den Glogauern nicht nur Bolesławiec mit Bezirk, sondern auch Kępno, welches als Schloss »Langewort« im Jahre 1323 von Konrad auf Boleslaus von Brieg zusammen mit dem Gebiet von Namslau übergeht. (Grünhagen-Markgraf o. c. II. p. 13). Der Ausdruck »Langinfurt sive Campo« in einem Document aus dem Jahre 1360 (Cod. maior. Pol. II. Nr. 1432), ähnlich wie Langenvort in dem Document von Przemyslaus im Jahre 1283 (ibidem I. Nr. 528) bezeugen ganz deutlich, dass es sich um Kępno handelt. Dagegen ist es nicht so einfach, das »castrum Luchsberch« festzustellen, welches 1323 Boleslaus zufiel und das dem Dokumente nach zwischen Bolesławiec und Kępno liegen musste. Während des Feldzuges Łokieteks gegen »fugitivos duces Polonie regno incumbentes«, 1332, wurden Kopanica, Kościan, Zbąszyń, Przyprostnia und andere Burgen (Mon. Pol. Hist. II. p. 857; Cod. maior. Pol. II. Nr. 1188) und 1343 Przemęt, Ruda, Ilgen u. Fraustadt (Grünhangen-Markgraf o. c, I p·) erobert; die Herrschaft der Glogauer in Grosspolen fand ihr unbedingtes Ende.

---

25. DĄBROWSKI J.: **Źródła X księgi »Dziejów« Długosza.** ***(Les sources dù livre X de l'„Histoire" de Długosz).*** Présenté dans la séance du 17 avril 1930.

L'auteur a analysé le X-e livre de l'»Histoire« de Długosz depuis les passages où sont relatés les événements de l'année 1384. Il a examiné et complété les renseignements qu'avaient fournis les recherches plus anciennes sur les sources de ce livre et a établi les rapports reliant le X-e livre au XI-e. Il a montré en effet qu'ils sont très intimement liés l'un à l'autre et que non seulement on chercherait vainement une limite concernant les faits relatés, mais que le commencement du XI-e livre constitue la continuation du récit qu'on trouve à la fin du X-e. Effectivement, l'historien nous entretient à la fin du X-e livre de l'arrivée du roi Ladislas Jagiełło qui à Noël 1409 s'était rendu à Lubomla, tandis que le livre XI commence par les mots: »festo Natalis Christi Wladislaus Poloniae rex apud Lubomlya exacto...« et continue à développer le même sujet. En revanche, on observe une

différence, seulement apparente il est vrai, dans le récit du livre X. Les sources que nous connaissons, dans lesquelles Długosz puisait en écrivant la première partie de ce livre, commencent à tarir avant 1400 et pourtant la narration devient non seulement plus touffue dans la partie finale, mais elle est également plus exacte, aussi bien en ce qui concerne la chronologie que les détails personnels. Cette particularité se manifeste surtout à partir de l'année 1404 et coïncide chronologiquement avec l'entrée dans les fonctions de vice-chancelier de Nicolas Trąba qui devait devenir plus tard archevêque de Gniezno (comp. p. ex. »Historia«, t. III p. 556). On ne peut s'empêcher de supposer que la narration de Długosz s'appuie sur une source contemporaine bien renseignée, source que nous ne connaissons plus aujourd'hui. On s'en rend fort bien compte en lisant la description des événements de la grande guerre, par conséquent en étudiant la partie finale du X-e livre et le commencement du XI-e, description qui constitue certainement un tout au point de vue littéraire. L'analyse détaillée de celle-ci permet à l'auteur de fournir la preuve que cette narration est indépendante de la »Cronica conflictus« et qu'elle est mieux renseignée. La »Cronica conflictus« émane à n'en pas douter d'un observateur qui n'a pas directement pris part aux événements, tandis que la source où a puisé Długosz est non seulement plus exacte, mais elle donne de plus des détails qui ne pouvaient lui avoir été fournis que par une personne initiée aux affaires de l'entourage immédiat du roi. Il est aisé de découvrir une série de renseignements qui ne pouvaient émaner que de personnes avec lesquelles l'historien entretenait des relations étroites (Zbigniew et Dobiesław Oleśnicki, Barthélemy, curé à Klobuck). On trouve également dans le récit un certain nombre d'informations dont Długosz n'a pu avoir connaissance ni par les contemporains, ni par les »matriculas regni« à lesquelles Zeissberg les fait remonter. La majeure partie de ces renseignements est liée à la personne de Nicolas Trąba, alors vice-chancelier.

Parmi les mentions les plus caractéristiques qui nous font chercher l'auteur dans la personne de Trąba, il faut attirer l'attention sur le passage où il est question des préparatifs qui précédèrent la grande guerre (»Historia«, t. III, p. 593). Nous y lisons entre autres: »Ibi omnem progressum belli futuri contra Cruciferos gerendi, Wladislaus Poloniae rex cum Alexandro magno

duce Lithuaniae solo Nicolao Tramba, regni Poloniae vicecancellario conscio, secretissime conficiunt«. Vient ensuite l'exposition détaillée des projets du roi et la description de l'action qu'il entreprit à cette occasion.

Les renseignements sur le grand conseil de guerre (»Historia«, t. IV, p. 23—24) ont un caractère analogue. Il était composé par huit dignitaires nommés dans ce passage: »Hi autem octo secretissime de omnibus deliberabant et concludebant agendis«. Parmi ces huit dignitaires, il y en avait sept d'investis de fonctions civiles ou militaires, tandis que le huitième n'était autre que le vice-chancelier Trąba, le seul dont on pût supposer qu'il a noté les renseigments concernant les décisions du conseil de guerre.

La personne de Trąba se dessine avec beaucoup de netteté dans la description de la bataille de Grunwald. Un passage à part intitulé: »Vicecancellarii reprehensione Bohemi a defectione revocantur« (Hist. t. IV, p. 47), décrit comment Trąba fit revenir sur le champ de bataille tout un régiment tchèque. Nous lisons ensuite un passage sur les actes du roi avant la bataille (o. c. p. 48): »Rex... magnum Polonorum numerum balteo militari cingens... et unumquemque suae probitatis admonens, confessionem facinorum equo, ut erat, insidens, apud Nicolaum regni Poloniae innovavit. Mutato deinde equo, spadonem fortem... conscendit, galeamque petit. Qua oblata, manibusque illam tenens, ad Nicolaum vicecancellarium regni Poloniae mandata facit, eumque cum singulis presbyteris et notariis... ad currus ire et suum adventum aciebus compositis, fiendum aperiri iubet«. Vient ensuite le passage suivant (o. c. p. 49—50): »Mandatis regiis, Nicolaus regni Poloniae vicecancellarius acceptis, praeire coeperat, rege galeam capiti superponere et in pugnam procedere gestiente, ad currus: dum subito nuntiatur, duos aroldos.... Quibus Wladislaus Poloniae rex visis.... Nicolaum vicecancellarium revocare iubens....«

Nous voyons à la page 52 nommer Trąba comme faisant partie de l'entourage du roi, cependant il est question ici de détails de moindre importance. Les passages suivants se distinguent par un caractère personnel qui permet de supposer qu'ils émanent de Trąba:

»Iam se Nicolaus regni Poloniae vicecancellarius, cum sacerdotibus et notariis ad castra regia processurus, in multarum la-

crimarum effusione, a conspectu regis averterat, dum illi per unum ex notariis suggestum est: subsisteret parumper, acierum inter tam validissimos exercitus praestolaretur congressum: rarum sane nec in post unquam videndum spectaculum. Cuius ille dicto persuasus ad proelii congressum oculos et vultum convertit« (o. c. p. 53). Vient ensuite la description de la bataille pendant laquelle: »Fugerat etiam ea tempestate et sancti Georgii ex parte regia vexillum... et .... in nemus in quo Wladislaus Poloniae rex fideles militari insigniverat balteo, diverterat stabatque in nemore illo.... Quod Nicolaus regni Poloniae vicecancellarius prospiciens.... grandi indignatione permotus, ex castris regiis cum notariis et presbyteris exsiliens, usque in locum, in quo constiterat, advenit, et... his illum sermonibus carpit et obiurgat:« (o. c. p. 55). On trouve décrit après les détails de l'incident. Il nous faut citer enfin les détails concernant le siège de Malborg (o. c. p. 88 et 95):

»Ex omnibus autem consiliariis regiis nemo tenatius et liquidius, quam Nicolaus regni Poloniae vicecancellarius, obsidionem castri Marienburgensis, usque quod illud expugnari vel dedi contigeret, continuandam multiplici asseverabat persuasione... nec simplici consilio et instantia contentus, lacrimas et suspiria persuasionibus miscebat«...

...Tunc quoque ad liquidum apparuit, in quantas difficultates et molestias, solvendo castri Marienburgensis immature obsidionem rex se ipsum et regnum suum praecipitasset... dinoscique... od integrum poterat, quantum bonum perseverantia, quam Nicolaus regni Poloniae vicecancellarius persuadebat.... secum trahebat«.

Personne, si ce n'est le vicechancelier lui-même ou un de ses plus proches collaborateurs, ne pouvait prêter autant d'attention à l'attitude de Trąba pendant la bataille et s'occuper autant du rôle qu'il joua au cours des opérations militaires.

L'analyse de ces données nous permet de conclure que la source sur laquelle Długosz s'appuie dans cette partie de son ouvrage, a été composée à la chancellerie royale ou du moins qu'elle était inspirée par celle-ci, puis qu'elle remonte à la période où se déroulaient les événements décrits. Nous pouvons admettre également que Trąba en était probablement l'auteur et qu'il à trouvé dans cette tâche des continuateurs dans la personne de ces successeurs, car Długosz profite également de cette

source dans les parties suivantes de son ouvrage. L'auteur étaie sa thèse par le témoignage de Ciołek concernant l'ouvrage du vice-chancelier Nicolas Trąba, témoignage dont Caro n'a pas tiré profit, où il est question des aveux en rapport avec la question de Dobrzyń (Lites ac res gestae II, 294). Nous y lisons en effet: »vidit in quibusdam scripturis quondam vicecancelarii domini regis Poloniae, qui praedicta omnia conscripserat in certis libris, quos libros ipse testis legit et vidit«. La lettre reproduite par Caro, (Lib. canc. II, p. 11), où il est fait mention de deux auteurs de ce genre (l'un dit: »multa quidem... notavi et congessi«, l'autre: »fideli scriptura signavit...«) dont les écrits devaient remonter à la fin du règne de Ladislas Jagiełło, est une autre preuve qu'à la chancellerie on écrivait à cette époque l'histoire des événements contemporains. Ainsi, en dépit de l'opinion suivant laquelle la limite entre l'histoire des événements anciens et la description des faits contemporains dont parle Długosz, coïnciderait avec l'année 1410 (comp. Bobrzyński - Smolka: Jan Długosz, p. 69), il faut placer cette limite à une époque bien plus récente. Or, ce n'est que l'analyse détaillée du XI-e et du XII-e livre qui permettra de la fixer. Quoi qu'il en soit, on s'aperçoit sans peine que dans le X-e comme dans le XI-e livre, Długosz applique les mêmes méthodes de travail que dans les livres précédents, qu'il s'appuie surtout sur des sources écrites et que dans une bien moindre partie de son oeuvre qu'on ne le supposait jusqu'à présent, on reconnaît les traits caractéristiques d'un ouvrage composé d'après les renseignements qu'il puisait dans ses mémoires personnels.

---

26. DOBROWOLSKI K.: **Studja nad nazwami miejscowemi Karpat polskich**. ***(Études sur les noms des lieux dans les Carpathes polonaises).*** Présenté dans la séance du 13 octobre 1930.

L'auteur nous entretient dans l'introduction des motifs qui lui on fait entreprendre le présent travail, il nous parle de l'étendue du sujet traité, des sources dans lesqueles il a puisé, ainsi que de la méthode qu'il a suivie. En étudiant la structure ethnique de la population pastorale qui sous le nom de Valaques affluait depuis le XIV-e siècle dans les Carpathes polonaises, il a d'abord

analysé les données s'appuyant sur des sources, puis il a examiné les emprunts que les dialectes polonais des Beskides avaient fait à la langue roumaine. Il put se convaincre cependant que ni les relations mentionées, ni l'analyse des emprunts roumains, ne peuvent nous donner une explication suffisante. En effet, il nous faut établir, contrairement à l'opinion admise jusqu'à présent, que ni le roumain, ni le ruthène ne sont la source dans laquelle on a directement puisé, car tels que ces emprunts se présentent aujourd'hui, ils se rapprochent le plus des emprunts analogues dans la langue slovaque, à laquelle nos dialectes ont emprunté d'autres mots, étrangers au roumain, qui étaient en rapport avec l'économie pastorale. L'auteur a ensuite étudié les noms des montagnards et a abouti à un résultat qui semble confirmer la supposition suivant laquelle de vrais Valaques avaient pénétré en grand nombre dans les territoires polonais au point de vue ethnographique. Une grande quantité de ces noms correspond effectivement à des mots roumains ou ruthènes, en partie aussi à des termes employés pas les Slaves du Sud. Ces mots qui avaient surtout la signification de surnoms, n'ont pas été conservés dans les dialectes polonais qu'on parle actuellement dans les Beskides. Les recherches sur la structure ethnique de la population dite valaque, ont engagé l'auteur à consacrer une étude aux noms des lieux dans les Carpathes. Il s'est occupé surtout des noms qui, dans les territoires polonais au point de vue ethnographique, doivent leur origine aux Valaques. Il s'agit en premier lieu des noms de montagnes, puis des noms de rivières, enfin d'une partie des noms de villages et de localités.

L'auteur a tenu compte de différents matérieux au cours de ses recherches. Ainsi il s'est appuyé a) sur des relations historiques (documents, inventaires, inspections, registres judiciaires etc.); b) il s'est servi de cartes tant anciennes que nouvelles (les cartes ont joué un grand rôle dans ces recherches, surtout en ce qui concerne les pays des Balkans); c) il a tenu compte des dictionnaires contemporains de géographie et d'autres registres qui indiquent les noms de lieux; enfin d) il a tiré profit des traditions conservées par la population rurale.

La méthode appliquée par l'auteur s'efforce de satisfaire à cinq conditions principales. 1) Les études cartographiques ont été le point de départ de ses recherches. L'auteur tâche d'établir si tel

ou tel autre nom se répète plus souvent et s'il en est ainsi, il détermine son extension géographique. Il tâche de connaître 2°) la chronologie d'un nom donné ainsi que les changements qu'a subi la forme des noms, dans la mesure où ceux-ci sont indiqués dans les sources; 3) il indique le sens des différents noms, tel qu'on le trouve dans les sources historiques, dans les documents ethnographiques, dans les dialectes, enfin dans la tradition populaire. En fixant la signification des mots, l'auteur a 4) tenu compte de leur étymologie, enfin 5) il a décrit les caractères physiographiques des objets (montagnes, rivières etc.) auxquels on donnait les noms en question. L'étude des caractères morphologiques et de la végetation entrait ici surtout en ligne de compte.

Dans la première partie de son étude l'auteur nous entretient des noms les plus anciens de montagnes dans la partie des Carpathes dont la population est aujourd'hui polonaise, soit des noms qu'on trouve dans les sources avant les migrations valaques. Il est d'avis qu'en dehors du mot *Tatra,* ces noms sont d'origine slave. Ils constituent un groupe de noms qu'on ne retrouve pas ordinairement dans les autres parties des Carpathes et désignent tantôt des montagnes non soumises à la culture, cependant très importantes comme points d'orientation (p. ex. *Babia Góra*, *Gorc, Gorzec*), soit des montagnes situées à proximité de villages dont la population se livrait à l'agriculture (p. ex. *Czeczeń*, *Jawor, Łysina*, *Mogielnica*, *Obidowa*, *Słona Góra*, *Śnieżna*). Ces noms formant un réseau à mailles relativement espacées, ont été donnés par la masse de la population agricole qui venait du Nord et se dirigeait vers les Carpathes en suivant les vallées s'étendant le long des rivières. En dehors des noms slaves, on en trouve d'autres d'origine allemande dans le bassin du Haut-Dunajec, notamment dans le district de Stara Wieś, dans le Spisz et dans celui de Nowy Targ. Les noms en question remontent à l'époque des migrations allemandes qui partant du Spisz au XIII-e et XIV-e siècle prenaient la direction du Nord. L'auteur fournit la preuve qu'on retrouve parfois des traces de ces migrations dans les noms de certaines collines et qu'on les reconnaît fréquemment dans les noms de champs cultivés et de parties de localités qui furent fondées au moyen âge, surtout dans les alluvions déposées par les rivières (p. ex. à Frydman, Kacwin, Krempachy, Maniowy, Szaflary, Waksmund etc.) Les noms comme *Faltynowa rola*, *Gruba, Halta*, *Hega,*

Hilowa rola, Hanibork, Hombark, Hunstrik, Imier, Jenderstok, Kirberg, Kislink, Kremerwis, Langewanz, Link, Lorenzowa rola, Milaker, Milbogen, Nitlinbark, Opgart, Rakstyn, Ranisbark, Rejmbe, Rigel, Ropostein, Sajba, Snajgrunt, Stembroch, Stus, Swojcinkiel, Sepiberk, Wengerstik, dont une grande partie a été conservée jusqu'à présent par la tradition populaire, sont une preuve que l'immigration saxonne n'était pas limitée aux organisateurs de la colonisation, c'est-à-dire aux maires de village, comme on l'admettait jusqu'à présent; ils nous apprennent bien plus que ce mouvement s'étendait également aux paysans allemands qui peu à peu devinrent Polonais.

Dans la seconde partie du travail résumé, l'auteur s'occupe des noms qui furent apportés par les Valaques. Ces noms remontent au XIV-e, XV-e, XVI-e et XVII-e siècles. On les trouve surtout dans les parties plus élevées des Carpathes qui ne furent habitées qu'à une époque relativement avancée, où ils servent à désigner surtout des montagnes, plus rarement des rivières et des localités. On ne peut qu'être frappé de voir que ces noms qui jouent un rôle très important dans la toponymie des Carpathes polonaises, sont inconnus dans d'autres provinces, polonaises au point de vue ethnographique, mais qu'en revanche ils font leur apparition dans d'autres régions montagneuses situées en dehors du territoire habité par des Polonais. L'auteur a étudié l'origine des noms suivants qui font partie de ce groupe: *Baligówka, Bańska, Bardo, Berdo, Beskid, (Bieskid), Bieszczad, Brana, Branisko, Budzów, Burdelowa góra, Butory, Butorów, Cerchla, Cergowa, Certeż, Cubryna, Eljaszówka, Iljowa, Gahura, Gahurniaty*, (nom d'un ruisseau), *Gawron, Głodówka*, (nom d'un ruisseau et d'une localité), *Grzebień, Hawrań, Hola, Holica, Hotar, Hulina, Iwla, Jabłonica* (nom d'origine serbe provenant du mot *jablan* 'érable'), *Jeleśnia* (nom d'un ruisseau et d'une localité), *Kamesznica, Karpęcina, Kiczora, Kikula, Kiry, Kocierz, Kojsowa, Korbielów, Kordowiec, Kornuta, Kotarnia, Kotelnica, Kowaniec, Kuk, Kukul, Kukułów, Łapsze, Maguła, Mahulec, Malec, Malinka, Milówka*, (nom d'un ruisseau et d'une localité), *Mlada Hora, Minczoł, Muńcuł, Mosorne, Mur, Muronka* (nom d'un ruisseau), *Mutny, Mutne* (nom d'un ruisseau et d'une localité), *Ostrysz, Pisana Hala, Pisanka, Płaj, Polica, Prehyba, Przysłop, Repa, Repisko, Rzepisko, Romanka, Roztoka, Rysolówka, Ryzowana, Sarysz, Skoruszyna, Solisko, Sopotnia* (nom d'un ruisseau

et d'une localité), *Sucha Hora, Tokarnia, Trybś, Trubacz, Turbacz, Zawrat, Zawój, Zawoja, Zlatna, Zub.* On rencontre la plupart de ces noms aussi bien dans les parties des Carpathes qu'habite une population ruthène ou roumaine, que dans la péninsule balkanique. L'auteur n'a cependant pas réussi à découvrir certains noms en Roumanie quoiqu'on les trouvât dans les Balkans, et à l'inverse. Tous les noms mentionnés (y compris ceux dont l'origine roumaine était déjà connue, p. ex. *Grapa, Groń, Magura, Sichła*) sont groupés dans une zone strictement délimitée, qui s'étend le long du Beskid Occidental, du Beskid Central et Oriental. Elle longe ensuite les Carpathes septentrionales intérieueres, passe dans les Carpathes roumaines, en particulier dans le groupe de Rodna, pénètre dans les chaînes s'étendant sur le haut plateau transylvanien, puis dans le groupe de Bihar et dans les Alpes de Transylvanie, pour traverser le Danube non loin de la Porte de Fer et aboutir aux Balkans. La zone en question se divise dans les Balkans en deux parties, dont l'une, moins importante, s'étend en Bulgarie le long de ces montagnes, tandis que l'autre qui constitue le bras principal émet une série de ramifications et suit les chaînes de montagnes qui ferment la vallée de la Morava. Ce bras se dirige ensuite vers le Karst, les Alpes Dinariques et les Alpes Albanaises, puis vers les montagnes de la vallée du Vardar, pour atteindre enfin le Pinde et l'Olympe. L'auteur a consacré un passage à chacun des noms énumérés ci-dessus, mais il s'est arrêté le plus longuement sur le nom *Beskid* dont les formes dialectales les plus anciennes sont: *Bieskit, Biesked* et *Bieskid.* La signification 'forêt sur la montagne, prairies de montagne' et la racine du nom, telles que les ont conservées les sources et la tradition populaire, s'accordent parfaitement avec le sens du mot albanais *biešk(ε),* 'Bergwald, Bergwiese' et avec les noms albanais de lieux qui en dérivent. L'auteur distingue suivant l'ordre géographique parmi les noms mentionnés, trois groupes différents, à savoir un groupe roumain, un autre slave méridional et un groupe albanais. Il s'occupe dans un passage à part des noms ruthènes, introduits par les pâtres dans les Carpathes polonaises. Ce groupe de noms provient surtout des noms de propriétaires et ne désigne que rarement des montagnes. Il sert le plus souvent à désigner des champs et des clairières (*Borysówka, Fedorowa, Hrycykowa* etc.).

La troisième partie de l'étude traite de questions plus générales et s'occupe surtout du problème relatif à la formation des noms de lieux. Les points de repère permettant de s'orienter, puis la façon d'exploiter le sol, sont les principaux facteurs qui ont décidé de la formation des noms de lieux dans les montagnes. L'existence de deux régions toponymiques différentes dans les Carpathes polonaises (dans l'une les noms ont été formés par la population agricole, dans l'autre par les pâtres), que nous connaissons grâce aux recherches historiques et linguistiques, est confirmée par les traditions toponymiques des montagnards. Les cultivateurs conservent dans les vallées la tradition des noms anciens, tandis que dans la montagne ce sont surtout les pâtres gardant des troupeaux de moutons, qui la transmettent. En ce qui concerne les époques successives où ont été formés les noms de lieux dans les montagnes, il nous faut observer que les noms de rivières sont en général les plus anciens, que les noms des différents monts ou cimes sont plus récents et qu'enfin les noms désignant les parties d'un certain massif ont été formés le plus tard. On comprend ainsi comment il se fait que certains massifs désignés à l'origine par des noms slaves qui leur ont été donnés par la population agricole, révèlent ensuite des traces toponymiques roumaines, qu'on retrouve dans les noms des chaînes latérales, dans ceux des versants etc. L'auteur nous entretient ensuite des motifs qui ont pesé sur le choix des noms de montagnes et de rivières. S'il s'agit de montagnes, il faut attribuer le rôle le plus important aux caractères morphologiques et floristiques, propres au massif entier ou à une partie importante de celui-ci. La couleur d'une montagne et l'économie pastorale avaient également une grande influence sur le nom qu'on lui donnait. Les noms par lesquels on désignait certaines catégories de chalets, certaines habitations pastorales ou certaines formes d'enclos servant à parquer les moutons, noms qui au début n'étaient liés qu'à certaines parties d'une montagne, ne tardèrent pas à être appliqués au massif entier avec le temps. Ce n'est qu'exceptionnellement que l'origine des noms de montagnes était en rapport avec les cultes religieux (p. ex. avec celui de saint Élie). Les noms de rivières dépendaient de la couleur de leurs eaux, de la nature du fond, (fond pierreux, argileux etc.), de la nature du lit (lit profond, sinueux etc.), comme ils reflétaient les propriétés de

leur courant (courant impétueux, lent, murmur des eaux etc.), ou étaient dérivés des noms des plantes qui croissaient sur les bords. Après avoir parlé de la formation des noms de lieux, l'auteur étudie le problème de l'assimilation des noms étrangers, puis des enclaves. (Certains noms forment des agglomérations constituant des îlots séparés par de grandes distances; il en est p. ex. ainsi du nom *Gorgan,* répandu das les Alpes de Transylvanie et dans le Beskid Oriental). Il explique la formation de ces enclaves par l'organisation tribale de certains groupes pastoraux, qui en quittant leurs anciens pâturages, emportaient avec eux leurs traditions toponymiques.

L'auteur s'occupe ensuite de la chronologie des noms de montagnes dans toute la chaîne des Carpathes septentrionales et aboutit à la conclusion que comme dans les autres parties de la chaîne, ces noms ont été formés, à quelques exceptions près, par les colons qui se sont établis à une époque relativement récente.

Dans les passages finals, l'auteur nous parle des conclusions que suggère la zone de noms de lieux dont il a été question ci-dessus, zone qui commence au Pinde et dans les Alpes Albanaises, pour se diriger ensuite vers le Nord et atteindre le Beskid Occidental ainsi que les Carpathes de Moravie. Il croit qu'en dehors d'autres preuves, cette zone est un témoignage important en faveur de l'opinion suivant laquelle les Roumains on réellement joué un rôle considérable parmi les populations pastorales qui se sont établies dans les Carpathes depuis le XIV-e siècle. L'auteur suppose que de petits groupes de Slaves du Sud s'étaient également mêlés à ces populations. De plus l'existence de la zone mentionnée jette beaucoup de lumière sur l'origine balkano-roumaine de la civilisation des montagnards dans les Carpathes, question que l'auteur étudie dans les détails dans un autre travail. Suivant lui, la zone dont il à été question est d'une grande importance lorsqu'il s'agit d'élucider le problème concernant le berceau et la formation de la nation roumaine. Il analyse les théories en rapport avec ce problème et tâche de fournir la preuve que l'existence de cette zone milite en faveur de la supposition, que les Roumains sont d'origine balkanique et quils ne se sont établis qu'à une époque récente en Transylvanie et dans les plaines qui s'étendent entre les Carpathes, le Danube et la Mer Noire.

---

27. KLINGER W.: **Z mniej jasnych podań w historji Herodota. Ofiary na wzgórzu trojańskim.** ***(Sur certaines légendes plutôt obscures dans l'histoire d'Hérodote. Les sacrifices offerts sur la colline de Troie).*** Présenté dans la séance du 15 décembre 1930.

L'auteur étudie le passage d'Hérodote où celui-ci parle du sacrifice que Xerxès a offert sur la colline de Troie, passage (VII, 43) dont voici la traduction: »Lorsque Xerxès eut atteient les bords de ce fleuve (c'est-à-dire du Scamandre), il monta au Pergame de Priam qu'il voulait visiter; puis, après s'être renseigné sur tout dans les détails, il offrit un sacrifice de 1000 taureaux à l'Athéna d'Ilion, tandis que les mages firent des libations en l'honneur des héros; néanmoins après qu'ils les eurent faites, une panique éclata dans le camp«. Il examine ensuite la question de savoir si ce récit est digne de foi et aboutit à la conclusion que malgré son caractère légendaire qui se manifeste dans les détails, p. ex. dans la panique nocturne éclatant dans le camp, panique que nous devons interpréter comme un signe de la non acceptation du sacrifice par les forces supérieures (comp. Hérod. VII, 10, 5), le récit en lui-même où il est question du sacrifice offert par le roi à Athéna et aux héros grecs, mérite absolument de passer pour vrai. En effet, quoique la religion de Xerxès n'eût rien eu de commun avec l'anthropomorphisme grec, cependant, comme le dit déjà Hérodote, elle ne pouvait pas conserver longtemps sa pureté primitive, aussi commença-t-elle de bonne heure à s'assimiler certains éléments empruntés au polythéisme des peuples voisins (I, 131). Si par conséquent, déjà à l'époque antérieure à Artaxerxès, les rois de Perse offraient parfois, pour des raisons politiques, des sacrifices aux divinités étrangères, il y avait en ce moment-là bien des circonstantes qui pouvaient faire négliger la pureté de la religion pour servir les intérêts de la grande politique. Le roi qui après être monté sur la colline d'Ilion, s'était renseigné sur la situation, ne pouvait certainement pas ignorer que le temple qui s'y élevait était consacré à une divinité qu'on adorait en Grèce, comme il ne pouvait pas ne pas savoir que les tumulus qui s'étendaient le long de la côte, n'étaient autre chose que les tombeaux des héros morts pour l'Hellade. Or, comme il partait pour conquérir ce pays, il devait tâcher de se concilier

par des libations et des sacrifices les forces supérieures hostiles et d'en faire ses alliées. Il ne pouvait agir autrement, ne serait-ce qu'à cause des Grecs d'Asie Mineure et de Chypre qui étaient partis en guerre avec lui, puis à cause des Thessaliotes et des Béotiens qui attendaient avec impatience son arrivée. Quoique les mânes des héros grecs tombés sous les murs de Troie eussent dû donner leur appui à des barbares et les seconder dans la lutte contre des hommes de la même race qui parlaient la même langue, cette coopération ne s'opposaient nullement aux croyances répandues en Grèce. Les mythes grecs fournissent des preuves irréfutables à cet égard. Ainsi Oedipe dont Thésée s'est concilié la bienveillance, promet de défendre après sa mort l'Attique contre l'invasion des Thébains, ses compatriotes (Soph. Oed. Col. vers 1520—25); de même Eurysthée, roi d'Argos, que les fils de Thésée ont gagné à leur cause, s'engage à protéger, une fois mort, l'Attique contre les attaques de Péloponnésiens commandés par les rois de Sparte (Eurip. Herclid. vers 1025—1039). Le sacrifice décrit par Hérodote a donc probablement eu lieu et le nombre de bestiaux immolés ne peut que prouver qu'il a réellement été offert. En effet, un sacrifice de 1000 taureaux est inconcevable en Grèce, en revanche il était tout à fait possible dans le rituel perse où l'on trouve des chiffres analogues; ainsi d'après le livre perse des lois, il fallait pour effacer certains péchés, immoler 1000 pièces de menu bétail (Dunker, Gesch. d. Alterth. IV 135).

Un autre argument témoignant en faveur du sacrifice de Xerxès, est, suivant l'auteur, donné par le fait qu'une autre armée qui traversa la Troade pour faire des conquêtes, a offert un sacrifice analogue. Tous les historiens de l'antiquité qui ont décrit les hauts faits d'Alexandre le Grand, s'accordent à nous dire qu'au moment de partir pour la conquête de l'Orient, il a également offert un sacrifice sur la colline de Troie. Quoique, marchant à la tête d'une armée d'Hellènes et se considérant lui-même comme tel, il ait pu compter sur le concours des héros, néanmoins, sa mère Olympias étant de la race de Néoptolème qui avait tué Priam et conquis définitivement Troie, il avait des raisons de redouter le courroux de l'Athéna d'Ilion. Tandis que Plutarque (Vita Alex. 15) qui a puisé dans une source à nous inconnue, ne dit que peu de mots et ne s'exprime que vaguement en parlant des sacrifices offerts à Athéna et des libations aux héros, en particulier à Achille,

nous voyons Asias (Anat. Alex. 1, 11, 5) qui s'inspire de Ptolémée, attester que le roi a déposé dans le temple de la déesse toutes ses armes et qu'il y a pris en échange des armes anciennes, comme il nous entretient des libations qu'il fit aux mânes de Priam, tué par Néoptolème. Diodore de Sicile (XVIII, 17) qui entre dans les traces de Plutarque, parle également de la visite qu'Alexandre fit au temple d'Athéna après avoir fait des libations en l'honneur des héros et nous dit que le roi a échangé sa propre cuirasse contre une autre, qui fut trouvée dans le temple, puis il fait mention d'une prédiction qui annonçait la victoire de ses armes. Enfin Philostrate (Heroic. 20, 29) qui emprunte ses renseignements à des sources dont nous ignorons l'origine, nous dit qu'en faisant des libations à Achille, Alexandre l'invita solenellement à entreprendre en commun une expédition contre Désius. Nous voyons par conséquent que nous sommes en présence d'un pendant du récit d'Hérodote; la différence gît uniquement dans la circonstance que chez celui-ci il est question du puissant souverain asiatique qui part en guerre pour conquérir la Grèce, tandis qu'au contraire les historiens plus récents nous entretiennent du souverain de la Grèce qui fait la guerre pour subjuguer l'Orient. Dans le récit d'Hérodote, les mânes des héros manifestent leur colère, présage de la défaite, tandis que lorsqu'il s'agit d'Alexandre le Grand, ils accueillent le sacrifice avec bieveillance et couronnent l'expédition projetée par la victoire. Alexandre attribuait réellement ses victoires au concours que lui avaient prêté les héros et l'Athéna d'Ilion, car après la bataille du Granique, il monta encore une fois sur la colline de Troie pour offrir des sacrifices qui devaient témoigner de sa reconnaissance et fit reconstruire l'ancienne cité. Cette entreprise n'a été du reste menée à bonne fin que par le Diadoque Trésimaque qui entoura la ville de remparts et y établit les habitants de plusieurs villes voisines. Elle fut ensuite continuée sur une plus grande échelle par Jules César qui y fonda une colonie romaine.

Ce nouvel Ilion qui devait sa résurrection uniquement à son grand passé, continue évidemment a cultiver la tradition avec beaucoup de zèle, de sorte que le culte des héros y gagnait de plus en plus de terrain, tellement qu'il s'est maintenu jusqu'aux derniers jours de l'antiquité. En effet, dans une de ses lettres, l'empereur Julien constate en qualité de témoin oculaire, que memê

pendant le règne de Constance qui poursuivait sans pitié les adeptes de l'ancienne religion, on offrait encore des sacrifices au mânes des héros. Ainsi que l'établit l'auteur, on vénérait comme héros d'entre les Troyens, Hector, le seul auquel on eût consacré un temple dans la ville, tandis que d'entre les Grecs, Ajax, Achille, puis ses amis Patrocle et Antiloque, tous ensevlis sur la côte, étaient l'objet d'un culte analogue. Il s'agissait par conséquent soit de descendants d'Eaque d'Egine (Achille, Ajax), soit de personnages que des liens d'une intime amitié unissaient à ceux-ci (Patrocle, Antiloque).

Le rôle important que les descendants d'Eaque jouaient dans le culte des héros à Troie, permet enfin à l'auteur de joindre et de rattacher le récit d'Hérodote sur les sacrifices offerts par Xerxès en Troade, à un autre récit du même historien sur les événements qui précédèrent la bataille de Salamine, auxquels les Eacides prirent également une grande part (VIII, 64, 83—85). A la suite d'un tremblement de terre qui avait eu lieu le lendemain du jour où fut prise la décision de livrer bataille dans les eaux de Salamine, les Athéniens résolurent d'inviter les Eacides à combattre avec eux comme alliés. Ils firent donc venir de Salamine Ajax et Télamon, tandis qu'ils envoyèrent à Egine un vaisseau qui devait aller chercher Eaque et d'autres descendants de celui-ci. D'après la version athénienne, ils n'attaquèrent les Perses qu'après le retour du vaisseau, mais suivant une version éginète quelque peu différente, »précisément le vaisseau qui était allé chercher les Eacides... commença la bataille«. Au moment où elle commença, on aurait vu apparaître une femme (*φάσμα γυναικός*) qui aurait lancé une incitation au combat d'une voix tellement retentissante, que toute la flotte l'aurait entendue. De l'avis de l'auteur, cette apparition mystérieuse précédant la bataille, au moment de l'arrivée du vaisseau qui avait à bord les Eacides, est certainement en rapport étroit avec ceux-ci, aussi n'hésite-t-il pas à considérer la femme apparue comme identique à Thétis, la déesse marine épouse de Pélée et mère d'Achille. Il insiste sur cette identité avec d'autant plus de force, que suivant Hérodote, les Néréides avec Thétis à leur tête, avaient déjà donné précédemment des preuves de leur haine des Perses. En effet, la terrible tempête qui déjà avant la bataille de Salamine avait détruit une grande partie de la flotte perse, faisait

rage sur la côte abrupte de Sépende dans l'île d'Eubée; or cette côte était consacée à Thétis ainsi qu'aux autres Néréides, car c'est précisément dans ces parages que celle-ci fut enlevée par Pélée (Hérod. VII, 191). La tempête dura sans interruption pendant trois jours et trois nuits, malgré les sacrifices qu'on offrit aux vents ainsi qu'aux Néréides; enfin elle se calma le quatrième jours, après avoir fait de très grands ravages. Quoique les Perses n'eussent pas ménagé les hommages aux Néréides, il ne réussirent pas à gagner leur bienveillance; au contraire, peu de temps après la tempête qui avait été la cause de tant de dégats, l'une d'elles incita les Grecs à commencer la bataille qui finit par une épouvantable défaite des envahisseurs.

---

28. KORENIEC J.: **Krytyczne rozważania na temat metody współczesnych badań konjunktury.** ***(Kritische Betrachtungen über das Thema, die Methode zeitgenössischer Untersuchungen der Konjunktur).*** Présenté dans la séance du 20 octobre 1930.

Die Arbeit ist die Probe einer systematischen Zusammenfassung der Theorie über Krisis und Konjunktur und einer Besprechung ihrer tatsächlichen Ursachen. Was verstehen wir unter Konjunktur? Es ist dies das Verhältnis von Angebot und Nachfrage am Markte, welches in hohem Grade von der Berechnung abweicht und einem steten Wechsel unterliegt (Röpke) — es ist die allfällige Umwandlung der Wirtschaftslage des Marktes, kurz: die Marktlage selbst (Sombart). Krisis — ist ein Zeitabschnitt, in welchem sich, hervorgerufen durch plötzliche, unnatürliche, wirtschaftliche Erscheinungen, die Veränderung eines gewissen abnormalen Zustandes der wirtschaftlichen Verhältnisse bemerkbar macht (Spiethof); oder nach Cassel: der Zustand allgemeiner Zahlungsunfähigkeit, und nach Schumpeter: ein Wendepunkt vom Hochstand zum Tiefstand oder umgekehrt vom Tiefstand zum Hochstand.

Die Konjunktur (allgemeine Geschäftslage) kann alle oder nur vereinzelte Wirtschaftszweige umfassen, kann von kurzer oder langer Dauer, kann endogen (von innen heraus verursacht, d. h. im Wesen der wirtschaftlichen Verhältnisse wurzelnd) und exogen (von aussen beeinflusst, d. h. hervorgerufen durch Einflüsse,

welche nicht im Bereiche der wirtschaftlichen Vorgänge liegen, z. B. Elementarereignisse, politische, soziale Umwälzungen etc.) sein.

Im dogmatisch-theoretischen Teil weist der Autor auf die Arbeiten von Mitchel, Sombart, Spiethof, Fisher, Openheimer, Lederer und Pigou hin, welche alle, regelmässig aufeinander folgende Zeitabschnitte in der wirtschaftlichen Entwicklung feststellen: Das Aufblühen, der Wohl- oder Hochstand, der Rückgang und der Tiefstand. Letzterer ist gekennzeichnet durch tiefe Preise, niedrige Herstellungskosten, minimalen Gewinn, grosse Bankreserven, wenig Kreditmöglichkeit und bedeutende Warenvorräte. Diese Bedingungen des Tiefstandes jedoch führen wieder zu einer Belebung der wirtschaftlichen Lage, welche den Hochstand hervorrufen; und derselbe ist charakterisiert durch lebhafter werdenden Handel, Erhöhung der Preise und Herstellungskosten, steigende Geldgebarung und höheren Prozentsatz. Der sich steigernde Wohlstand hat eine Krisis zur Folge, welche im Tiefstand endet. Derselbe erzeugt Stockungskräfte, die wieder zu einer Belebung und zum Hochstand der wirtschaftlichen Verhältnisse führen. Und immer von neuen kreist die Wirtschaftslage innerhalb dieser vier Abschnitte, welche die Wissenschaft als Konjunkturzyklus bezeichnet. Herstellung, Verbrauch, Aufteilung der Güter, Geldgebarung, Kredite etc. sind die Brennpunkte dieses Zyklus.

Im dogmatisch-historischen Teil bespricht der Autor Spiethofs Theorie der Überproduktion, Lederers Theorie des zu geringen Verbrauchs und Fishers Theorie der Krisis. Es sind dies keine allgemeinen Theorien, sondern nur Teiltheorien der Konjunktur, welche von einem gewissen Gesichtspunkte aus alle ein-und dasselbe Thema behandeln.

Nach Spiethof liegt die Ursache von Krisis und Tiefstand in der Überproduktion. Aber das angehäufte Investitionskapital, in der Zeit der Stagnation passiv, zwingt die Fabrikanten zum Suchen neuer Absatzgebiete; der niedrige Zinsfuss des in den Banken angesammelten Kapitals, die niedrigen Löhne und eventuelle neue, technische Errungenschaften, in der Zeit des Tiefstandes erfunden, drücken die Gestehungskosten und daher auch die Preise herab, wodurch wieder der Verbrauch anwächst. Die Stagnation bedingt das Entstehen von Faktoren, welche sie zu bekämpfen

suchen und darin wieder liegt in bedeutendem Masse die Ursache des Aufblühens zum Hochstande. Nach Spiethof ist die Überproduktion im Charakter des Menschen begründet, der sich psychisch auf die wirtschaftlichen Verhältnisse einstellt, erfüllt von dem Verlangen, Vermögenswerte zu schaffen und welches Verlangen im kapitalistischen System auf keine Hindernisse stosst. Zu grosse Investitionen und Überproduktion zur Zeit der Hochkonjunktur führen zu einer Krisis und zum Rückgange, endlich zum Tiefstand und zum Stillstand, welch letztere gleichzeitig wieder eine Belebung und Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse zur Folge haben.

Nach Lederer trägt ausser den oben erwähnten Faktoren zur Hebung und Belebung noch ein geringes Angebot infolge der Einschränkung der Produktion während des Tiefstandes bei, ausserdem steigende Nachfrage als Folge der steigenden Verbrauchsmöglichkeiten, bzw. Zahlungsfähigkeit der Fixangestellten (Beamte, Rentiers u. ä.) und der Tagarbeiter, deren Einkommen in der Zeit des Tiefstandes auf seiner ursprünglichen Stufe bleibt, bzw. langsamer sinkt als die Preise.

Nach Irving Fisher liegt die Hauptursache einer Krisis in den Geld- und Kreditverhältnissen, sofern sie mit einer nicht entsprechenden Einstellung zum Prozentzatz verbunden sind. Fisher geht von der Voraussetzung aus, dass die Bankeinlagen in normalen Zeiten in einem bestimmten Verhältnis zur Höhe des Geldumlaufs und zu den Bankreserven stehen müssen; er führt aus, dass dieser normale Stand so lange andauert, als das Vorhandensein der Bankeinlagen den Einfluss des Geldumlaufs auf das Preisniveau vergrössert. Dieses Verhältnis zwischen Geldvorrat und Einlagen ist in den Übergangszeiten ein veränderliches. Seine Veränderung ist gleichbedeutend mit einer Änderung aller Faktoren, welche im Wirtschaftsleben zum Ausgleich führen. Der Hauptfaktor ist die Schwankung im Geldvorrat. Die Preisschwankungen wieder beeinflussen den Zinsfuss. Krisis und Tiefstand, welche gewöhnlich mit Preisschwankungen enden, sind in grossem Masse dem wechselnden Zinsfuss zuzuschreiben. Der unter diesen Umständen sich bildende Wohlstand ist nicht von Dauer. Der langsam ansteigende Prozentsatz hemmt bald die Besserung, wenn das Tempo der Steigerung dasjenige der Preissteigerung erreicht oder sogar übertrifft. Es erfolgt dann die Umkehr, denn die Ban-

ken können im Hinblick auf ihre Umsatzkapitalien der zu grossen Nachfrage nach Anleihen nicht nachkommen (Problem der Geldgebarung); zum Selbstschutz wird in der Zeit der grössten Preisintensität der Zinsfuss erhöht, der Kredit beschränkt und die Folgen sind Krisis und Tiefstand der wirtschaftlichen Verhältnisse.

Im dogmatisch-kritischen Teil wird der Versuch einer kritischen Betrachtung des Themas zwecks leichterer Verständlichkeit vom psychologischen Standpunkte aus, sowie die Verbindung der einzelnen Theorien über die Konjunktur zu einem Ganzen durchgeführt. Die Konjunktur ist in einem kräftig entwickelten Wirtschaftsleben mit Hilfte der Faktoren (die 5 Punkte Clarks) möglich, welche imstande sind, das wirtschaftliche Gleichgewicht zu stören. Diese Faktoren sind: 1) Zunahme der Bevölkerung, 2) Vergrösserung des Kapitals, 3) neue Herstellungsmethoden, 4) neue Organisation der Herstellung, 5) veränderte Bedürfnisse. Diese Faktoren sind die charakteristischen Merkmale eines sich weiter entwickelnden Wirtschaftslebens und unterscheiden es von einem sich stets gleichbleibendem (einem fiktiven, in abstracto bestehendem). Das Problem der wirtschaftlichen Statik ist nur theoretisch von Bedeutung und beschränkt sich auf gewisse wirtschaftliche Faktoren (Daten), z. B. Werte, Preise, Güterverteilung und ermöglicht ein besseres Verständnis des dynamischen Problems. Das wirtschaftliche Gleichgewicht mit unveränderlichen Angaben und stets gleichen Produktionsmöglichkeiten eliminiert von vorn herein jedwede Erhöhung der Einkünfte, welche die Investierungskosten übersteigen, wie es auch bei dem Unternehmen Gewinn, Ersparungen, Anlage eines Kapitals und jede wirtschaftliche Weiterentwicklung ausschliesst. Die Schwankungen des Wirtschaftslebens und ebenso die der Konjunktur, welche ein Ausdruck seiner Veränderlichkeit sind, lassen sich nicht in Einklang bringen mit der statischen Anschauung. Die Konjunktur ist demnach eine dynamische Erscheinung: sie beruht auf den Wellenbewegungen des wirtschaftlichen Lebens, auf dem periodischen Auf und Ab seiner Schwankungen, d. h. auf der Aufeinanderfolge von Hochstand und Tiefstand, welche Löve den ewigen Zirkelschluss nannte.

Die Wissenschaft stimmt vor allem für die psychologische Erklärung der ökonomischen Erscheinungen (im Gegensatz zur

naturwissenschaftlichen Erklärung), denn ihre Triebfeder ist der Mensch; sie sind die Resultate seines Schaffens, so dass die Konjunktur einzig durch psychologische Methoden zu erläutern ist.

Das Ziel der Ökonomie (der dynamischen, sich entwickelnden) ist die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, ihre Triebkraft der Nutzen. Da die Produktion als Ausdruck des wirtschaftlichen Schaffens eine Kombination von Kraft und Materie ist, so muss es die Aufgabe der Produzenten sein, immer neue Kombinationen zu schaffen, also: 1) neue Güter zu schaffen, welche den veränderten Bedürfnissen entsprechen, 2) neue Produktionsverfahren zu schaffen, 3) neue Absatzgebiete zu gewinnen, 4) neue Quellen zu finden (von Rohstoffen und Halbfabrikaten), 5) neue Organisationen durchzuführen (z. B. Truste, die Brechung bestehender Monopole).

Zur Durchführung neuer Kombinationen benötigt man Produktionsmittel (Arbeit, Rohstoffe, Hilfsmaterialien, Werkzeug). Zur Beschaffung dieser Mittel wird der Kredit in Anspruch genommen.

Man (Kampf- und Arbeitsfreude) betont ganz richtig, dass die Antriebe zum wirtschaftlichen Schaffen verschiedener Art sein können, nicht nur Gewinn, sondern auch der dem Menschen angeborene Betätigungstrieb, der Trieb zum Schaffen, zum Aufbauen, zum Gelten, zum Kampfe, zur Macht und der Wille zur Machtstellung. Diese Triebe treten besonders stark bei Unternehmern und Erzeugern hervor, da sie die Bahnbrecher in der Produktion sind. Sie bilden die wichtigsten Faktoren für die Entwicklung des Wirtschaftslebens. Indem sie neue Kombinationen durchführen, erheben sie das Wirtschaftsleben aus seinem Niveau: durch die Anschaffung von Mitteln zur Produktion, welche ihnen zur Herstellung ihrer Neuheiten notwendig sind, steigern sie die Preise in gewissen Branchen und beleben dadurch deren Absatz (die erste Stufe zum Hochstand). Die Erfolge der Produzenten, welche mit neuen Kombinationen auftreten, ermutigen andere und dadurch wird eine allgemeine Belebung im Wirtschaftsleben erzielt. Infolgedessen steigen auch die Preise in anderen Branchen und der Wohlstand verbreitet sich allgemein (zweite Stufe des Hochstandes-Schumpeter).

Aber in jedem sozialen Wirtschaftsleben gibt es nur eine begrenzte Kaufkraft, welcher eine bestimmte Menge von Besitz-

tümern entspricht (Spiethof). Wohl kann der Unternehmer mit Hilfe des Kredits seine Kaufkraft verstärken, aber dieselbe erhöht gleichzeitig, indem sie die Nachfrage nach Produktionsmitteln vergrössert, deren Preis, wodurch die bisherige Kaufkraft wieder geschmälert wird. Wenn der Preisstand seinen Höhepunkt erreicht hat, wenn die Preise und damit der Gewinn infolge der erschlaffenden Kaufkraft der Bevölkerung, die sich ja nur in gewissen Grenzen bewegt, sinken, so verringern die Fabrikanten nicht die Produktion; sie betreiben dieselbe weiter in grösserem Masstabe und bringen auf den Markt zum Ausgleich für den niedrigen Preis entsprechend mehr Ware, um ihr Einkommen auf der hohen Stufe zu erhalten oder zum mindesten nicht zu verringern. Dazu sind sie durch die grosse Konkurrenz gezwungen, denn wenn sie nicht so vorgehen, so macht es der Konkurrent. Damit haben sie Aussicht darauf, die Konkurrenz zu schlagen und eine Art Monopol zu erringen, welches sie in Zukunft vor einer Wiederholung ähnlicher, immerhin gefährlicher Experimente schützt und sie eine Entschädigung finden lässt beim Konsumenten, der widerstandslos auf sie angewiesen ist. — Der Preisrückgang ist eine wichtige Waffe im Konkurrenzkampf. Durch den Preisrückgang schlägt der Kaufmann den Handwerker und beide zusammen den Fabrikanten. Der Grosskapitalist schlägt den Kleinkapitalisten. Auf diese Art wachsen die Unternehmungen und das Kapital konzentriert sich immer mehr in verhältnismässig wenigen Händen.

Jedoch trifft die Zunahme der Produktion auf zwei unüberwindliche Grenzen. Erstens auf die Produktionskraft des betreffenden Landes, welche ein gewisses Maximum nicht überschreiten kann, das eben im gegebenen Augenblick besteht. Vor allem wird die Armee der Arbeitslosen voll aufgebraucht. Infolgedessen steigen die Arbeitslöhne. Weiters wird der Vorrat an Rohstoffen und Hilfsmaterialien erschöpft, wodurch die Preise derselben in die Höhe getrieben werden. Die Preissteigerung der Arbeitslöhne und der Rohstoffe erhöhen die Produktionskosten in den verwandten Branchen. Daher werden die Preise der Waren so lange hinaufgetrieben, bis sie auf die zweite unüberwindliche Grenze stossen: die Kaufkraft der Bevölkerung, welche im gegebenen Augenblick ebenfalls nur bis zu einer gewissen Höhe gehen kann.

Diese beiden, eben erwähnten Faktoren: die Produktionsmöglichkeit und die Kaufkraft (Zahlungsfähigkeit) des betreffenden Volkes im entsprechenden Momente gebührend zu beachten und einzuschätzen, um das Land vor den Fehlern der Überproduktion, schädlichen Spekulationen und hohen Krediten zu schützen — ist die Aufgabe der Zukunft (Fehlertheorie).

Die zu grosse Anzahl von Fabriken und zu hohe Kredite sind die Hauptursachen der Schwankungen in Wirschaftsłeben. Bezeichnend für diese Schwankungen ist der Hochstand, der durch den Tiefstand bedingt wird und ebenso der Tiefstand mit dem Hochstande im Gefolge, sowie die Krisis, welche gleichsam eine resorbierend-liquidierende Folgeerscheinung des Hochstandes ist. Einige Nationalökonomisten betrachten den Hochstand als abnormalen Zustand, als eine Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichts, dagegen ist der Tiefstand der normale Zustand, der des Gleichgewichts.

Nach Schumpeter ist der Ausweis des Gleichgewichtszustandes eine ungedingte Notwendigkeit zum vollen Verständnis der Erwägungen über die Konjunktur.

---

29. KROKIEWICZ A.: **Sextus.** Présenté dans la séance du 20 décembre 1930.

Sextus a probablement composé ses oeuvres philosophiques entre l'an 180 et l'an 210 de notre ère. Nous ne sommes pas en état de trancher cette question, car nous ne disposons d'aucun renseignement exact sur les oeuvres et sur la vie de cet auteur. Il résulte de certains passages de ses écrits qu'il a d'abord composé les Hypotyposes Pyrrhoniennes, puis les cinq livres contre les dogmatiques, et qu'il a écrit en dernier lieu ses autres traités contre les grammairiens, les rhéteurs, les géomètres, les arithméticiens, les astrologues et les musiciens. Grâce au I-er livre des Hypotyposes où Sextus expose le point de vue sceptique, les horizons philosophiques sont les plus vastes dans cet ouvrage. Dans le II-e et le III-e livre des Hypotyposes, puis dans les écrits composés ultérieurement, il a développé et pour ainsi dire appuyé par des exemples concrets ce qu'il avait dit dans le I-er livre de son premier ouvrage. En dehors de ses ouvrages philosophiques,

Sextus a composé également des traités de médecine. Ainsi que l'indique le surnom d'»Empiricus«, il faisait partie de l'école des médecins empiriques.

Malgré les liens qui l'unissaient à l'école des empiristes, Sextus déclare dans le dernier chapitre du premier livre des Hypotyposes (236—241) qu'ils portent d'avance un jugement sur le caractère insaisissable et inconnaissable des choses cachées, contrairement à ce que font les médecins méthodiques qui ne se prononcent pas en général sur ce problème et que, pour cette raison, ceux-ci se rapprochent plus du scepticisme proprement dit que ceux-là. On peut supposer que dans la première partie de cette appréciation, Sextus a répété l'objection contre les anciens empiristes, qu'avait formulée le célèbre empirique Ménodote, en d'autres termes qu'il était partisan des jeunes empiristes, tout comme celui-ci qui l'avait précédé d'au moins deux générations. Quant à la seconde partie de l'appréciation, qu'il a rédigée avec beaucoup de circonspection et qui traduit ses idées personnelles, elle s'explique par le point de vue particulier auquel se plaçait Sextus. Pour les médecins méthodiques, toutes les maladies étaient la conséquence d'une relaxation excessive ou du rétrécissement des pores invisibles du corps; aussi s'appuyaient-ils sur cette théorie pour fonder un système médical clair et concis. D'autre part, les médecins empiriques succombaient sous le fardeau des différentes expériences qu'ils ne pouvaient ni généraliser ni systématiser, parce qu'ils n'admettaient pas l'existence de choses cachées. Or, en adoptant contre les dogmatiques un système de polémique plus efficace, au lieu de la discussion détaillée et incohérente coutumière aux sceptiques empiristes et partisans de l'Académie (cf. e. c. Sext. Adv. math IX 1 et suiv.), Sextus a probablement tâché de justifier l'attitude qu'il avait prise dans la seconde partie de l'appréciation mentionnée ci-dessus. Il n'a certainement pas passé au parti des médecins méthodiques, quoique en qualité de sceptique il eût pu suivre leur exemple; cependant il ne pouvait pas admettre les principes cachés sur lesquels s'appuyait leur système de médecine pratique.

Comme les traités de Sextus sur la médecine ont été perdus depuis et comme seules ses oeuvres philosophiques sont parvenues jusqu'à nous, il passe généralement pour un philosophe. On ne saurait pourtant assez insister sur le fait que Sextus a subor-

donné sa philosophie à la médecine et que contrairement à l'opinion courante, il était avant tout médecin. Pour bien comprendre ses oeuvres, il ne faut pas perdre de vue que le dogmatisme était selon lui une maladie et qu'il tâchait de guérir les nombreuses victimes qu'elle faisait, en administrant des remèdes sceptiques que lui fournissait la connaissance des philosophes et dont il se servait tout comme des remèdes physiques ordinaires. Cette attitude est très caractéristique pour un médecin empiriste. Les écrits philosophiques de Sextus ne sont autre chose qu'une collection réunie systématiquement de remèdes sceptiques plus ou moins énergiques, en d'autre termes, ils sont un système d'arguments sceptiques qu'il employait pour guérir les affections dogmatiques plus ou moins graves (cf. e. c. Sext. P. H. III 280 et suiv.). C'est pour cette raison que Sextus ne cesse de se répéter. Ses arguments renferment très souvent les mêmes éléments, néanmoins il se garde bien de les simplifier, car il craint que l'argumentation ne perde ainsi de son efficacité thérapeutique; aussi s'obstine-t-il, à l'instar d'un médecin soucieux de la santé de son client, à administrer les arguments à fortes doses, jusqu'à ce qu'ils aient produit leur effet.

Sextus était certainement un médecin fort ingénieux, mais il n'était pas doué d'un esprit philosophique original et créateur. Son attitude envers la dialectique jette un flot de lumière sur la passivité de son esprit en matière de philosophie. Si les grands philosophes dominaient la dialectique, on peut dire que Sextus subissait sa domination. Elle est correcte au point de vue formel, mais la façon dont il s'en sert est parfois singulièrement obtuse et étroite. La dialectique foncièrement matérialiste et superficielle de Sextus ne pouvait qu'entraver l'élan créateur de la pensée; elle était du reste le reflet fidèle de la dialectique contemporaine, répandue dans le public grec, mais devenue vulgaire. Quoiqu'il n'eût pas disposé d'un esprit philosophique original, Sextus avait une forte prédilection pour l'histoire et puisait ses renseignements dans de bonnes sources. C'est pour cette raison que ses oeuvres sont un puits d'informations précieuses et qu'elles permettent de comprendre le rôle tellement important que le scepticisme a joué dans l'histoire de la philosophie antique.

Le scepticisme se fait jour d'abord dans les doutes dont étaient hantés les grands dogmatiques du VI-e et du V-e siècle av. J. C.,

puis il se présente sous la forme de diffèrentes théories sceptiques dont les sophistes étaient d'éloquents défenseurs. Le principe le plus important dont s'inspirait le scepticisme au cours du développement ultérieur de la philosophie grecque, a été énoncé par Démocrite qui a attiré l'attention sur l'incompatibilité entre la connaissance sensible et la connaissance acquise par la raison, incompatibilité qui cache »la vérité dans un abîme impénétrable« (cf. Dem. frgm. B 117, 125 Diels). Socrate, puis Platon ont victorieusement lutté contre le flot montant du scepticisme; enfin Aristote entre dans la voie indiquée par ces philosophes et établit un système déductif. Il indique les conditions dans lesquelles il était possible de passer des connaissances rationnelles générales à l'expérience concrète, acquise par les sens. Ainsi, la raison devint la source de la vérité et le critérium qui permettait de la connaître.

Cependant, déjà à l'époque d'Aristote, on souleva l'objection que les syllogismes de celui-ci n'étaient qu'un cercle vicieux et que la déduction devait s'appuyer elle-même sur l'induction; en d'autres termes, on affirmait que pour pouvoir passer des connaissances rationnelles à l'expérience sensible, il fallait encore indiquer le moyen de passer de celle-ci à celles-là, car autrement, la vérité échappe du cercle incomplètement fermé du raisonnement. A côté de l'expérience sensible concrète, on voit apparaître au premier plan comme principaux critériums de la vérité, les sensations et les représentations sensibles. Aristote n'était pas en état d'entreprendre cette tâche nouvelle. Pendant la seconde moitié du IV-e siècle, nous assistons en général au triomphe du scepticisme; de plus, il se présente comme un courant philosophique nettement défini, grâce à Pyrrhon d'Elide qui tire profit des théories sceptiques éparses, pour en former une doctrine, et prétend que l'homme est incapable de connaître la réalité objective, vu qu'il ne connaît que ses propres sensations et représentations, sans jamais pouvoir les contrôler ou les comparer avec les objets tels qu'ils sont. L'école des médecins empiristes défend régulièrement le scepticisme, tandis que la Deuxième Académie ne lui donne son appui que pendant un certain temps.

Encore à l'époque de Pyrrhon, le dogmatisme a cependant donné naissance à deux écoles philosophiques, notamment aux stoïciens et aux épicuriens, et a proclamé que la connaissance

parfaite était non seulement possible, mais qu'elle était un devoir. Les deux écoles nouvelles s'appuient en premier lieu sur les sensations et les représentations sensibles qu'elles considèrent comme le critérium fondamental de la vérité et s'efforcent d'élaborer à tout prix une méthode inductive. Le temps aidant, la méthode stoïcienne finit par prendre le dessus sur l'induction épicurienne, de sorte qu'elle occupe la place la plus en vue dans l'induction grecque en général. Elle n'a cependant pas su jeter un pont sur l'abîme qui sépare les objets concrets, accessibles aux sens, des idées générales formées par la raison. Par suite de l'influence qu'exerçaient les sceptiques de l'Académie, on vit de plus s'établir l'opinion qu'il n'est pas possible de distinguer les idées vraies des fausses, et qu'on ne saurait les discerner avec une certitude absolue. La philosophie grecque s'est trouvée au I-er siècle av. J. C. dans une situation embarrassante: ou bien elle devait renoncer à connaître la vérité et se contenter, à l'exemple de Philon de Larissa, d'une probabilité plus ou moins grande, ou il lui fallait abandonner la voie qu'elle avait suivie jusqu'alors pour chercher un chemin plus sûr. Antiochus d'Ascalon qui succéda à Philon, choisit la dernière alternative et fonda l'Académie dite éclectique en reliant le stoïcisme à l'enseignement de Platon et d'Aristote. En présence de la faillite de la raison et de la banqueroute du témoignage des sens, la philosophie dogmatique considère la concordance des idées des grands penseurs comme critérium de la vérité. Cet hommage rendu à l'autorité des grands philosophes la rapproche du mysticisme, auquel elle finit par s'unir dans le courant du I-er et du II-e siècle ap. J. C. (syncrétisme).

Le scepticisme perdit son ancienne place privilégiée à l'Académie, néanmoins pendant longtemps encore, il comptait de nombreux adeptes parmi les académiciens et parmi les médecins empiristes. Il suffit de nommer Aenésidème, Ménodote, Sextus et Saturnin, un disciple de celui-ci. Les oeuvres de Sextus sont pour ainsi dire un monument érigé pour célébrer la victoire du scepticisme à la veille de sa défaite. Il est très probable que Sextus vivait encore le jour où naquit Plotin, le fondateur de l'école néoplatonicienne. Plotin revient à l'ancien critérium de Platon et d'Aristote, cependant il y a une différence importante dans la façon dont il le conçoit; en effet, c'est la raison dans l'extase et

non le raisonnement discursif qui est la source et le critérium de la vérité. Le spiritualisme de Plotin mérite d'être considéré comme l'émancipation du dogmatisme grec, délivré des entraves du scepticisme qui l'enchaînaient pendant des siècles. Effectivement, le scepticisme appartient à l'histoire au IV-e siècle de notre ère. Il ne restait plus que les écrits des sceptiques, qui ne trouvaient que peu de lecteurs et furent souvent perdus ensuite. Finalement, l'antiquité a transmis le scepticisme au moyen âge et aux siècles suivants, sous deux formes différentes: l'une académique et favorable à la métaphysique, avait pour défenseur Cicéron, le disciple de Philon; l'autre hostile à celle-ci, était représentée par Sextus Empiricus.

---

30. LANGE O.: **Statystyczne badanie konjunktury gospodarczej.** ***(Statistische Untersuchungen der Wirtschaftskonjunktur).*** Présenté dans la séance du 20 octobre 1930.

Die Arbeit umfasst das Gesamtgebiet der statistischen Untersuchungen der Wirtschaftskonjunktur, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Methoden der zeitgenössischen Konjunktur-Statistik zu jener Methode der Formulierung des Problems, welche die heutige ökonomische Theorie charakterisiert. Für die ökonomische Theorie ist die Konjunktur das Problem des ökonomischen Gleichgewichts. Tatsächlich erleidet dieses Gleichgewicht im Wirtschaftsleben fortwährende Störungen, welche, wenn sie allzu heftig werden, als Krisen auftreten. Die Aufeinanderfolge der Krisen sowie die Rückkehr zum wirtschaftlichen Gleichgewicht bilden im historischen Verlaufe die Konjunktur. Daher ist die Konjunktur für die ökonomische Theorie eine Frage des Gleichgewichts, eine Frage der gegenseitigen Anpassung der einzelnen Elemente des wirtschaftlichen Systems.

Im Gegensatz zur ökonomischen Theorie, welche die Konjunktur als eine Frage der gegenseitigen Anpassung der Elemente des wirtschaftlichen Systems behandelt, analysiert die zeitgenössische Konjunktur-Statistik der sog. Harvard-Schule den zeitlichen Verlauf jedes einzelnen Wirtschaftselementes für sich getrennt und macht garnicht den Versuch, das Wirtschaftssystem als Ganzes zu behandeln. Dabei werden die einzelnen wirtschaftli-

chen Elemente in der jetzigen Konjunktur-Statistik vom rein mathematischen Standpunkte aus betrachtet. Man unterscheidet bei jeder statistischen Aufstellung, welche die Entwicklung eines wirtschaftlichen Elementes darstellt, vier Faktoren: 1) Trend oder die allgemeine Verlaufsrichtung, 2) die Saisonschwankungen, 3) die zyklischen Schwankungen, welche ein Spiegelbild der Wirtschaftskonjunktur sind, 4) die unregelmässigen Schwankungen. Auf Grund der formal-mathematischen Eigenheiten der statistischen Aufstellung eliminiert man daraus die erfahrungsmässigen Werte des Trend, die Saisonschwankungen (wenigstens theoretisch, da in der Praxis das Problem der Ausschaltung derselben noch nicht gelöst wurde). Als Rückstand bei diesem Ausschaltungsverfahren bleiben die zyklischen Schwankungen, welche den Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur darstellen.

Ohne die Bedeutung dieser Methoden bei der Beschreibung der wirtschaftlichen Entwicklung zu verwerfen, behauptet der Autor nur, dass sie nicht in das Wesen des Konjunktur-Problems, u. zw. in die Frage der empirischen Abweichung der wirtschaftlichen Entwicklung von dem ökonomischen Gleichgewicht eindringen. Um tatsächlich auf den Kern der Sache zu treffen, soll man nicht den zeitlichen Verlauf der einzelnen Elemente ganz unabhängig von einander, sondern das gegenseitige Verhältnis aller Elemente im Wirtschaftssystem untersuchen. Dabei kann man sich auf die Untersuchung der Preise beschränken, da die Veränderungen aller anderen Faktoren ebenfalls in Preisveränderungen ihren Ausdruck finden. Den Ausgangspunkt muss hier die Untersuchung der Abweichungen, d. h. des Auseinanderlaufens in der Bewegung der einzelnen Preise bilden. Die Preise der verschiedenen Waren ändern sich nicht gleichmässig, sondern es herrschen ständig gewisse Abweichungen. Dieselben kann man mit Hilfe der Dispersionsmasse messen, welche allgemein in der Statistik verwendet werden. Auf Grund der bisher durchgeführten Untersuchungen kann man behaupten dass in den Zeiten der Störung des ökonomischen Gleichgewichts immer grosse Dispersionen in der Preisbewegung herrschen. Daher drängt sich der Gedanke auf, diese Dispersion der Preisbewegung als Masstab für die Grösse der Abweichung vom ökonomischen Gleichgewicht zu verwerten. Nimmt man die Dispersion, welche den Werten des Trends entspricht, als »normal« an, d. h. dem Stande entspre-

chend, in welchem es keine grosse Störung des ökonomischen Gleichgewichts gibt, so kann man mit ihr die allgemeine Dispersion vergleichen. Dieser Vergleich gestattet das Messen der Grösse der ökonomischen Gleichgewichtsstörung. Wenn man dieselbe statistisch untersucht, erhält man einen Einblick in das Wesen des Problems der wirtschaftlichen Konjunktur.

---

31. MICHAŁOWSKI K.: **Portrety grecko-rzymskie na Delos.** *(Les portraits gréco-romains de Délos).* Présenté dans la séance du 11 décembre 1930.

Grâce à l'amabilité de M-r Charles Picard, professeur d'archéologie classique à la Sorbonne, ancien directeur de l'Ecole Française d'Athènes et grâce à la complaisance de M-r R. Roussel son directeur actuel, l'auteur a été autorisé à titre de membre correspondant étranger de cette institution, à faire une étude sur les portraits antiques, découverts au cours des fouilles entreprises à Délos. L'étude en question paraîtra dans la publication officielle de l'Ecole Française d'Athènes, intitulée »Exploration archéologique de Délos«. Il a fait des recherches sur les lieux pendant un séjour de deux ans à l'Ecole Française en 1929 et 1930. L'étude de l'auteur formera un volume à part de la publication mentionnée, qui le premier sera consacré à la sculpture, quoique au point de vue chronologique les matériaux réunis remontent à la dernière période, soit à l'époque du déclin de l'activité des ateliers de sculpture dans l'île sacrée. Les fouilles furent terminées en 1913, néamoins on ne pouvait entreprendre jusqu'ici la publication systématique des sculptures trouvées à Délos, quoique la période archaïque et le IV-e siècle fussent représentés par des oeuvres d'art de première qualité.

L'intérêt spécial que l'archéologie classique porte actuellement à l'étude du portrait antique, puis l'importance des monuments trouvés à Délos pour les recherches sur le développement du style dans l'art plastique pendant la periode avancée, développement encore à peu près inconnu à l'heure actuelle, justifient dans une certaine mesure la mise au premier plan de la publication de ces matériaux. Presque toutes les sculptures dont le nombre s'élève environ à 30 y compris les fragments, sont conservées au musée

de Délos. Malheureusement l'absence d'un inventaire détaillé n'a pas toujours permis de fixer la date et l'endroit où furent trouvées les sculptures.

Presque toutes les têtes proviennent de monuments commémoratifs érigés soit en l'honneur de souverains de la période hellénistique, soit en l'honneur de leurs amis. On voit également des têtes qui sont autant de parties de statues qu'on avait élevées pour commémorer de hauts fonctionnaieres de l'administration de Délos ou des citoyens de mérite. Le caractère des monuments est indiqué par des inscriptions découvertes dans l'île, malheureusement la plupart de celles-ci ne s'adaptent à aucune des têtes conservées. Deux fois seulement le socle de la statue porte une inscription, néanmoins les têtes des statues font défaut (Bilienus et Ophelius), aussi ne nous en occuperons-nous pas dans la suite. Ces deux statues permettent cependant de nous faire une idée de ce qu'étaient les monuments intacts. Le sculpteur plaçait la tête représentant le portrait du modèle sur la statue dont le type conventionnel correspondait à celui d'un héros nu ou couvert d'une cuirasse. Pour simplifier sa tâche, il se bornait parfois à placer le masque en pierre du portrait sur la tête de la statue qu'il avait préalablement achevée. Les recherches sur les portraits de Délos ont permis de faire de nombreuses et intéressantes observations concernant les procédés techniques employés dans la sculpture à l'époque hellénistique; ainsi elles nous ont renseigné sur l'emploi du forêt, sur les différentes façons d'ajuster les blocs de marbre etc.

Les sculptures de Délos n'offrent pas de grand intérêt au point de vue iconographique. Parfois, p. ex. en présence de la tête de dimensions colossales qu'on voit au Musée National d'Athènes, on pourrait être tenté d'identifier le personnage qu'elle représente (Mithridate Eupator). Une fois seulement l'inscription conservée en partie nomme la personne dont on voit le portrait. Il s'agit d'un buste qui décorait un des médaillons de la galerie de portraits dans le sanctuaire des Cabir, buste complètement abîmé hélas!

Cet état de choses devait forcémement diriger les recherches dans le sens des problèmes en rapport avec le style et le classement chronologique des échantillons. Cependant, comme nous ne disposons pas de sources, il ne saurait être question d'une

chronologie dans le vrai sens du terme. Il fallut donc avoir nécessairement recours à une espèce de chronologie relative, c'est-à-dire s'appuyer uniquement sur les caractères plastiques pour ranger les sculptures d'après les phases succesives de développement du style. Si l'on admet toutefois l'activité simultanée de plusieurs sculpteurs doués d'une imagination artistique différente, un classement pareil devrait porter en lui-même une source de jugements inexacts. C'est pourquoi l'auteur a eu recours à la disposition typologique des échantillons et a distingué trois groupes principaux de portraits d'après certaines tendances formelles, car chaque portrait en général est la résultante de deux facteurs indépendants, à savoir: de la physionomie du modèle et du tempérament de l'artiste. Ce n'est qu'au sein de chacun de ces groupes qu'il a rangé les portraits, en tenant compte de la succession de faits artistiques qui constituent la voie qu'ont suivie les différentes étapes du développement.

Si l'on prend ces principes pour point de départ, il est possible de distinguer trois groupes différents au point de vue du style.

I. Le premier est la continuation du type d'un souverain de l'époque hellénistique, type qui remonte au portrait d'Alexandre le Grand et dont nous possédons un excellent échantilon, entre autres dans le portrait qui passe pour représenter Attale I-er ou Lysimaque. La tête légèrement fléchie sur une épaule, d'habitude sur la gauche, est insensiblement levée. Les yeux regardent également en haut. L'ensemble se distingue par une expression pathétique. L'intersection de l'axe du cou est le point central de la composition. Ce système appliqué avec conséquence, se manifeste également dans la structure de la tête. Au lieu du calme pathétique que respirent les têtes remontant au début de l'époque hellénistique, on observe ici une certaine agitation qui s'explique par le fait qu'une série de lignes auxiliaires présidant à la composition, se coupent, lignes qu'il est possible de déceler en examinant la surface du visage disposé sur plusieurs plans. La coordination des parties qui en principe caractérise le plan général de cette oeuvre d'art, révèle cependant des tendances centrifuges.

La tête de bronze d'un homme, conservée aujourd'hui au Musée National d'Athènes, représente l'échantillon le plus parfait de ce type plastique. Les procédés techniques révèlent ici une

exécution particulière aux originaux grecs, tandis que le style se rattache à celui du second quart du II-e siècle av. J. C. Nous avons affaire dans ce cas-là au seul portrait de bronze découvert à Délos et au seul échantillon faisant partie des matériaux par nous étudiés, dont on ait publié la reproduction (Picard, Mon. Piot. XXIV, 1920, p. 83 et suiv.). De l'avis de l'auteur, le style de cette oeuvre d'art n'a cependant pas été bien compris, et l'on s'est trompé jusq'à présent en fixant l'époque à laquelle elle remonte. Le premier groupe correspond en principe au type gréco-hellénistique du portrait trouvé à Délos. Parmi les échantillons plus importants que l'auteur range dans ce groupe, il nous faut mentionner »Mithridate Eupator«, ainsi que les têtes du type de Sylla. On retrouve les dernières répercussions de cette tendance plastique dans la tête plus grande que nature qu'on voit actuellement au Musée National d'Athènes et qu'on considérait jusqu'à présent comme le portrait d'un athlète. L'analyse minutieuse de cette oeuvre d'art nous a cependant appris qu'il s'agit du portrait d'un Romain inconnu. Cet échantillon représente la période de transition entre le style de la République et celui de l'époque d'Auguste, dont l'auteur a réussi à découvrir le portrait très abîmé parmi les têtes trouvées à Délos. Il correspond au dernier chaînon du développement parcouru par le groupe s'inspirant de ce style.

II. Le second groupe qui ne comprend que deux têtes, constitue, au point de vue de la forme, un stade intermédiaire entre la structure centrifuge et l'arrangement centripète des parties, qui est propre au troisième groupe. La disposition rythmique de la tête par rapport au cou n'a pas changé, cependant, contrairement aux plans multiples qui caractérisent les têtes précédemment mentionnées, on peut observer, surtout à la surface de la seconde tête, le phénomène optique du linéarisme qui s'explique par le fait que l'artiste a dépassé la limite des effets purement plastiques. Ces deux têtes occupent une place à part dans une série d'autres têtes, et cela plutôt grâce à la concentration de l'esprit qu'elles reflètent, concentration qui est elle-même la manifestation d'une vision artistique spéciale, que grâce à la composition qui les caractérisent. L'artiste a mis toute l'expression dans les yeux qu'il a su faire valoir par l'emploi de différents procédes techniques. C'est le portrait d'un intellectualiste dans toute l'acception du terme.

Les deux têtes faisant partie de ce groupe, soit celle d'un vieillard puis l'autre qui représente un adulte, peut-être d'origine et de race orientale, se distiguent par une force d'expression remarquable. On ne saurait pourtant bien les comprendre sans tenir compte des têtes de penseurs grecs sculptées précédemment, parmi lesquelles la palme revient au portrait de Chrysippe dont l'origine remonte au déclin du III-e et au commencement du II-e siècle avant J. C. La tête conservée à Ny-Carlsberg, dans laquelle on on aperçoit le portrait d'un poète que nous connaissons par plus de dix copies romaines et qui passe, probablement à tort, pour représenter Ménandre, est une preuve éloquente que ce type était précédé par d'autres analogues et qu'il n'était pas uniquement réservé à représenter des philosophes. A en juger par le style, la tête de vieillard trouvée à Délos remonte environ à l'année 120 avant notre ère; quant à la tête d'homme où les influences de la Rome républicaine se font déjà plus fortement sentir, elle semble avoir été créée vers l'an 90 av. J. C.

Mais où gît la différence essentielle entre cette tête et le portrait contemporain exécuté à l'époque de la République? Sans même parler de l'exécution, grecque par excellence, et sans vouloir insister sur une série d'effets de forme qui s'unissent à elle, la façon d'interpréter le psychisme du modèle est différente dans ce portrait. Cette figure couverte de rides et de sillons, l'expression de ces yeux enfoncés dans les orbites où l'on sent l'attachement à l'existence terrestre, expression tellement différente de la force hypnotique du regard fixé sur l'au-delà, qui caractérise les portraits romains de l'époque avancée, — tout cela fait pressentir la vie exubérante, consacrée à la lutte et pleine de soucis, qu'a menée cet homme. On ne saurait mieux définir le sens de cette tête qu'en disant qu'elle est l'image de la vie de l'individu. Jetons a présent un coup d'oeil sur les portraits romains contemporains. Abstraction faite des traits rudes et simples des paysans de l'époque républicaine, nous apercevons ici quelque chose qu'il serait difficile de découvrir dans les traits de la tête de Délos, car nous y trouvons l'expression nette du caractère de l'homme. Le portrait romain dont les tendances intimes se sont manifestées de la façon la plus adéquate dans le portait représentatif et collet monté de l'époque d'Auguste, a de tout temps été une image plus extériorisée et plus officielle de l'individu que le portrait grec. L'artiste

romain insistait sur les traits qui devaient transmettre à la postérité la représentation de l'homme, tel qu'il était en réalité; en d'autres termes il appuyait sur le caractère; d'autre part, le sculpteur grec découvrait plutôt la partie de l'homme qui n'était peut-être pas destinée au public, en montrant son âme.

III. Les influences essentiellement romaines ont eu la plus forte répercussion dans le troisième et dernier des groupes que nous avons distingué. Ce groupe s'inspire, en ce qui concerne la composition, de tout autres principes que les portraits correspondant au type de princes de l'époque hellénistique. Contrairement à l'agitation troublante d'une surface tourmentée, nous sommes ici en présence de contours bien définis et nous observons une tendance centripète de tous les éléments formels. On peut rapprocher cette série de portraits de la structure propre à la tête, mais non au torse, de la statue de bronze bien connue, appelée »prince de l'époque hellénistique« qu'on voit au Musée delle Terme à Rome et qui représente probablement Lucullus. Cette oeuvre d'art d'une part, puis l'»Arringatore« à Florence de l'autre, traduisent le mieux le caractère italo-hellénistique de nos portraits. Les têtes de ces deux statues constituent un point de départ qui permet aussi bien de fixer la date, que de définir le style de cette catégorie de têtes découvertes à Délos.

Le masque de pierre destiné à être appliqué sur une statue préalablement exécutée, est l'échantillon qui représente la plus grande valeur artistique. Le sculpteur grec devait non seulement reproduire les traits caractéristiques de la mode en vogue à cet époque à Rome, p. ex. la coiffure en forme d'une coiffe accolée à la tête, car pour attirer la clientèle italiote, il tâchait encore d'adapter le style aux goûts artistiques du modèle. Ainsi que l'apprend l'examen du masque en question, la façon de comprendre la forme était encore surtout grecque et tenait encore compte de la coordination des parties pendant les dix premières années du I-er siècle avant notre ère; elle était différente de celle dont témoignent les têtes contemporaines qui remontent à l'époque de la République. Cependant, durant les années suivantes, en particulier pendant la seconde moitié du I-er siècle, l'influence romaine l'emporte et donne naissance à des formes plastiques, telles que le buste d'une dame plus âgée et la tête d'un homme qui provient d'une époque un peu moins avancée. Ce sont là des preuves élo-

quentes en faveur d'un phénomène se manifestant alors, qu'on pourrait appeler l'art universellement admis de l'Etat romain. Néanmoins, dans ces sculptures qui en apparence portent déjà un cachet tellement romain et remontent aux premières années de l'Empire, ainsi que le prouvent, suivant l'auteur, certains détails de l'exécution technique, — même dans ces sculptures, on peut découvrir certains éléments qu'on chercherait en vain dans les portraits provenant de la métropole.

On se rend mieux compte de ces influences étrangères à Rome, si d'une part on ne perd pas de vue la tradition locale, qui continuait à vivre à Délos, de l'autre si l'on se souvient que, quoique la plupart des portraits aient représenté des Romains, c'étaient des artistes grecs qui les exécutaient. Nous savons qu'à l'époque dont proviennent la plupart des portraits, soit à la fin du II-e et au commencement du I-er siècle av. J. C., Eutychidès d'Athènes et Agasias de Samos étaient les portraitistes les plus en vogue à Délos. Le premier était le portraitiste à peu près officiel des fonctionnaires athéniens et des prêtres, tandis que le second était surtout recherché par la clientèle italiote. Quoique la manque de sources nous empêche d'établir que telle ou telle autre sculpture est l'oeuvre de l'un ou de l'autre de ces artistes, il suffit de jeter un coup d'oeil sur ces monuments pour pouvoir supposer qu'il faut chercher dans les têtes du premier groupe les traits propres au style d'Eutychidès et que les portraits sculptés par Agasias ne pouvaient guère beaucoup s'écarter du style dont le masque de pierre d'un homme est le meilleur représentant.

On trouve évidemment plus de ressemblances dans chacun de ses groupes s'inspirant d'un style propre. Les mêmes formes plastiques et des procedés techniques analogues se pénètrent ici réciproquement. Seule une analyse des formes était en état de découvrir ces différences en apparence imperceptibles, afin de définir la source des motifs capables de stimuler l'activité créatrice et de faire comprendre l'atmosphère propre à un milieu ouvert à l'influence des différents courants qui se manifestaient dans l'art de la période hellénistique.

Au point de vue artistique, la valeur des portraits découverts à Délos est très inégale. A côté d'oeuvres d'art de premier ordre, comme le bronze conservé au Musée National d'Athènes et le masque en pierre dont nous avons parlé en dernier lieu, la plu-

part de ces sculptures ne dépassent pas la moyenne ou ne sont que peu réussies. Cependant le caractère provincial de cette sculpture représente peut-être un document d'autant plus intéressant, qu'il témoigne de la lutte qui avait lieu à cette époque entre les influences italiotes et l'art gréco-hellénistique délien. Les matériaux dont nous avons disposé délimitent une période qu'inaugure une tête de bronze remontant à la promière moitié du II-e siècle av. J. C., tandis que sa fin est marquée par une petite tête de barbare qui date probablement déjà de l'époque des Antonins.

La plus grande partie des têtes sculptées provient de la période où, d'après les inscriptions, on élevait les plus nombreux monuments, soit de l'époque comprenant la fin du II-e et le commencement du I-er siècle avant notre ère. Néanmoins nous avons des preuves qu'à une époque plus récente les habitants de Délos cultivaient encore l'art, quoique son niveau eût sensiblement baissé. En effet, quoique cette opulente colonie eût été ravagée par la flotte de Mithridate en 89 et qu'elle eût été dévastée en 69 av. J. C. par les pirates auxquels il s'était allié, la vie artistique ne s'est pas complètement éteinte dans l'île jusqu'à la fin de l'antiquité.

---

32. PIWARSKI K.: **Między Francją a Austrją (Z dziejów polityki Jana III w latach 1687—1690).** ***(Entre la France et l'Autriche [Etudes sur la politique de Jean III entre 1687 et 1690]).*** Présenté dans la séance du 20 octobre 1930.

En partant au secours de Vienne, Jean III considérait cette expédition comme dictée par la raison d'Etat, car en présence d'une guerre inévitable avec la Turquie, les destinées de la Pologne étaient ainsi liées au sort de la monarchie des Habsbourgs. Les forces réunies de la Sainte Ligue, constituée le 5 mars 1684 par la Pologne, l'Autriche et Venise en vertu du traité de Linz, devaient écarter une fois pour toutes le péril turc qui mençait le centre et l'Est de l'Europe. Cependant les événements ultérieurs de la guerre n'apportèrent que des déceptions à Jean III. En effet, quoique la Pologne eût fait de grands sacrifices pour la Ligue en gagnant pour celle-ci l'appui de la Moscovie au prix

de la cession de ses territoires avoisinant la frontière, la guerre ne donna pas les résultats espérés. Influence de l'Autriche était trop forte au sein de la Ligue, vu que le Saint-Siège, frappé par les succès remportés par les armées impériales en Hongrie, lui donnait son appui; aussi cette puissance tâchait-elle de profiter de sa situation préponderante dans la Ligue pour atteindre les fins qu'elle se proposait de réaliser et pour en faire un instrument servant ses propres intérêts. Peu à peu la Pologne dut se contenter d'un rôle accessoire et ne faisait que faciliter les succès et les conquêtes de l'Autriche.

Le but principal que poursuivait Jean III consistait à établir en Pologne la dynastie des Sobieski. Il espérait que la guerre avec la Turquie, entreprise de concert avec la Sainte Ligue, serait couronnée de si grands succès, que la nation reconnaissante offrirait sans hésiter après sa mort le trône à son fils Jacques. Il croyait également que l'alliance avec l'Autriche l'aiderait à réaliser ses projets et comptait surtout sur le bon parti que ferait son fils en épousant une des archiduchesses autrichiennes. Lorsque toutes ces espérances furent déçues, Jean III eut l'idée de soumettre à une révision ses rapports avec l'Autriche, aussi, après l'insuccès de l'expédition en Moldavie en 1686, sa politique entra-t-elle dans la voie d'un rapprochement avec la France. Le séjour que le marquis de Béthune faisait en Pologne depuis l'année 1684, était une occasion dont il ne manqua pas de profiter. Jean III décida d'écraser l'opposition des grands seigneurs avec l'appui de la France, il résolut de marier son fils Jacques avec la princesse Radziwiłł qui lui apporterait comme dot de vastes domaines en Lithuanie, puis de prendre une attitude indépendante envers la Sainte Ligue et l'empereur, en faisant séparement, par l'entremise de la France, une paix avec la Turquie et en tâchant d'obtenir bien entendu de bonnes conditions pour la Pologne. Jean III commença l'exécution de son programme en essayant de créer des précédents juridiques dont profiterait Jacques. A cet effet il lui assura une place à ses côtés au conseil du sénat puis à la Diète, dans l'espoir qu'il jouirait ainsi d'une situation au moins égale à celle des princes héritiers de la dynastie des Vasas. Le roi croyait que cette méthode était la meilleure préparation à l'élection de son fils.

Comme le roi était tombé gravement malade en 1687, les efforts qu'il avait tentés jusqu'alors furent continués par le parti de la cour. Les bruits, suivant lesquels la mort du roi était imminente et qu'on se préparait déjà à la cour à assurer le trône à Jacques en faisant un coup de force, décidèrent l'opposition à se grouper et à signer en 1687 l'accord de Varsovie, après s'être entendu avec les cours de Vienne et de Berlin. Le passage principal de cet accord stipulait que l'élection d'un Polonais (par conséquent celle de Jacques également) était écartée d'avance et l'on caressait secrètement le projet d'appuyer la candidature de Charles, duc de Lorraine. L'opposition fut constituée par deux Sapieha dont l'un Grand-Général, l'autre Grand-Trésorier, soit par de grands seigneurs lithuaniens a peu près indépendants, puis par le maréchal St. Lubomirski, Wielopolski et Zamojski. Raphaël Leszczyński et les Opaliński, des magnats de la Grande Pologne, lui donnaient leur appui, enfin le primat Radziejowski ainsi que plusieurs évêques prirent envers elle une attitude bienveillante. On ne trouvait pas autant de grands noms historiques dans le parti de la cour. Matczyński et Bidziński, deux fidèles compagnons du roi, dont les efforts étaient secondés pas plusieurs magnats lithuaniens de moindre importance et par de nombreux évêques, ne pouvaient certes pas se mesurer en ce qui concerne la puissance et les influences, avec les chefs de l'opposition. La cour cherchait surtout un appui dans la noblesse ayant à sa tête Szczuka et Godlewski, deux hommes énergiques et intelligents.

L'amélioration de la santé du roi eut pour effet de guider dans une voie normale l'action qu'avait entreprise le parti de la cour. La Diète qui s'était réunie en 1688 à Grodno, devait voir Jacques installé aux côtés du roi. Le parti de la cour qui avait obtenu la majorité des sièges à la Diète, mit en question la validité des élections d'un petit groupe de Lithuaniens inféodés aux Sapieha et écarta certains députés de l'assemblée. L'opposition protesta contre ces mesures et menaça de rompre la Diète avant l'élection du maréchal, se déclarant prête cependant à continuer normalement les débats, à condition que les invalidations prennent fin. Le parti de la cour ne pouvait pas accepter ces conditions et préférait plutôt la rupture de la Diète dont on ne pouvait guère espérer l'acceptation des projets du roi. La Diète, qui cessa de siéger avant l'élection du maréchal, événement qui s'est

produit alors la première fois en Pologne, ne fit qu'envenimer le conflit entre les deux partis, de sorte que la lutte fut portée sur un terrain plus vaste et s'étendit aux grandes masses de la noblesse. La cour souhaitait cette issue, vu qu'elle comptait sur la popularité du roi dans la noblesse et qu'elle était sur la trace du complot de Varsovie que les magnats lithuaniens avait recommencé à ourdir à Grodno. Désirant se concilier définitivement la noblesse et voulant confondre l'opposition, le roi et le parti de la cour s'empressèrent de renier déjà à Grodno les projets tendant à empêcher la liberté de l'élection, aussi se déclarèrent-ils prêts à soumettre à la Diète une loi qui en donnait des garanties. En attendant, le parti de la cour avait réuni de nombreuses preuves de la conspiration tramée par l'opposition à Grodno; néanmoins on en connut les sources seulement en partie, n'ayant sous les yeux que le texte de l'acte du complot ourdi dans cette ville. On ne réusit cependant pas à retrouver le texte intégral de l'accord de Varsovie qui fut probablement brûlé en même temps que les autres papiers détruits après la mort du chancelier Wielopolski. Quoiqu'on n'eût pas entre les mains de preuves irréfutables témoignant de l'intention de l'opposition de détrôner le roi, néanmoins on pouvait accuser ses chefs devant la noblesse, en lui montrant que sans compter avec elle, les aristocrates préparaient l'élection d'avance. La cour invoquait les faits relatés ci-dessus et espérait briser ainsi l'opposition à la prochaine Diète.

Les menées des cours de Berlin et de Vienne anéantirent en 1688 les projets de mariage de Jacques avec la princesse Radziwiłł, de sorte que les dissensions entre Jean III et l'empereur ne firent que s'aggraver. De plus, lorsque la France recommença sur les bords du Rhin la guerre contre l'Autriche qui voulant avoir les coudées franches pour pouvoir faire face à ce nouvel ennemi, désirait promptement liquider la campagne contre la Turquie, — la Ligue se trouva à deux pas de l'abîme. La France se trouvant isolée, attachait d'autant plus d'importance à l'amitié de la Pologne; elle redoublait d'efforts pour engager la cour à se rallier au projet d'une diversion en Prusse et pour lui faire conclure séparement la paix avec la Turquie, qu'elle incitait en même temps à continuer la guerre contre l'Autriche. Se rendant compte du danger de s'appuyer uniquement sur la France qui n'était pas en état de garantir à la Pologne une aide efficace, le roi voulait

au moins profiter de la situation pour reprendre une attitude indépendante envers l'empereur et pour faire de la Pologne l'objet des avances des deux partis adverses. A cet effet, il était prêt à abandonner la Ligue et à jouer le rôle d'un intermédiaire dans le conflit européen. Avant de s'engager dans cette voie, Sobieski devait cependant affermir sa position dans le pays et écraser l'opposition.

La Diète de Varsovie décida en 1688/89 des résultats de la lutte des partis. Quoique l'opposition eût disposé d'un nombre sensiblement plus petit de sièges, elle était appuyée par les cours de Vienne, de Berlin et de Neubourg, de sorte qu'elle pouvait faire face au parti de la cour et quelle finit par rompre l'assemblée. Jean III hésita à jouer son dernier atout, soit à convoquer une »Diète à cheval«, autrement dit à faire appel à la confédération de la noblesse fidèle au roi pour briser l'opposition, quoique cette mesure eût certainement eu beaucoup de chance de succès. S'il n'eut pas recours à ce moyen, c'est surtout à cause de l'attitude de la diplomatie du Saint-Siège qui, craignant voir l'empereur isolé pendant la guerre contre la Turquie et appréhendant une scission au sein de la Ligue, contribua à désagréger le parti de la cour par le fait d'encourager la majorité des évêques à s'en séparer. Jean III n'avait pas les forces nécessaires pour lutter contre les puissances constituant la Sainte Ligue, d'autant plus que la France n'avait pas su profiter de ses influences en Turquie pour assurer à la Pologne une paix séparée conclue dans de bonnes conditions. Le roi renonça donc à ses projets et entra dans la voie qu'il avait suivie auparavant en collaborant avec la Ligue et en faisant la guerre à la Turquie. S'appuyant sur le parti de la cour, redevenu uni, il fit voter en 1690 par la Diète de Varsovie la décision de continuer la guerre et mena l'assemblée à bonne fin. Ce changement de politique s'explique par la profonde conviction qu'on n'aurait pu faire de plus grand tort à la Pologne qu'en la laissant désarmée et déchirée par des luttes intestines, au moment où toute l'Europe était sous les armes.

Les liens nouveaux qui unissaient le roi à la cour de Vienne paraissaient promettre la réalisation de ses projet dynastiques. En effet, par le fait que l'empereur offrait à son fils Jacques la main de la duchesse de Neubourg, une soeur de l'impératricce, Sobieski s'alliait aux familles régnantes, alliance qu'il désirait ar-

demment. L'Autriche promettait en même temps de tenir compte dans le prochain traité de paix d'une partie des réclamations polonaises concernant la Moldavie. En entrant dans des rapports étroits avec l'Autriche, Jean III ne songeait nullement à rompre avec la France, d'autant plus qu'il caressait toujours le projet de jouer le rôle de médiateur entre ces deux puissances, rôle qui aurait relevé son prestige personnelle en Europe et celui de la Pologne. L'espoir du roi fut pourtant déçu. Le projet d'établir en Pologne la dynastie des Sobieski, se montra bientôt illusoire, on attendait vainement de nouveaux succès militaires, enfin la collaboration avec la Ligue n'apporta au roi que des déboires et des déceptions. La période comprise entre 1687 et 1690 fut la dernière où Sobieski faisait encore une politique active pour contredire l'opinion de la diplomatie impériale, qui lui assignait une place de second ordre parmi les souverains de l'Europe.

---

33. PRZYCHOCKI G.: **Charakterystyka tragedji rzymskiej epoki republikańskiej.** ***(Eine Charakteristik der römischen Tragödie im Zeitalter der Republik).*** Présenté dans la séance du 17 novembre 1930.

Im Zusammenhang mit den Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe der römischen Szenikerfragmente, legt der Verfasser die Ergebnisse seiner Forschungen über die römische Tragödie im Zeitalter der Republik vor.

I. Die römische Tragödie wird zunächst als eine Umschmelzung der griechischen Tragödie bezeichnet; eine Umschmelzung, die so viele ganz originelle Merkmale aufweist, dass die römische Tragödie als eine selbstständige Entwicklungsphase der damaligen, d. h. der griechischen Tragödie aufgefasst werden muss. Es werden weiter die Stoffe der römischen Tragödie und die Verfasser der Griechischen Originale besprochen, wobei darauf hingewiesen wird, dass die Römer zuerst die Platonische Forderung eines Tragikers und eines Komikers in einer Person erfüllt haben, ferner, dass erst den Römern in vollem Masse gelungen ist, ganz neue Stoffe der Tragödie zuzuführen *(fabula praetextata).* Es werden nachher der Stil, die Sprache, und die Polymetrie der römischen Tragödie behandelt. Bei der Besprechung der szeni-

schen Wiedergabe der Cantica wird — ausser Monodien — die Existenz eines regelrechten Chores bewiesen. Der Verfasser verweist dann auf eine ganz sonderbare Stellung der Römer zu ihrer Tragödie (vgl. G. Przychocki, Rzymianie a Tragedja, mit Inhaltsangabe: Les romains et la Tragédie, Rectorum Orationes, 7, Warszawa 1929), die darin besteht, dass sie die Tragödie als solche, ihren Pathos und ihre Sprache am liebsten verspotten (so in der Komödie), obwohl sie vollkommen im Stande sind, die tragischen Werte zu verstehen und tiet nachzuempfinden. In einem kurzen Abriss des Nachlebens der römischen Tragödie wird hervorgehoben, dass nach der letzten mutmasslichen Ausgabe im II. Jh. nach Ch. die direkte Kenntnis der Tragiker noch bei Nonius (III–IV Jh.) anzunehmen ist; von ihm stammen auch bekanntlich $^3/_4$ aller Fragmente, während die ahnsehnlichsten und wertvollsten Bruchstücke Cicero zu verdanken sind.

II. Römisches in der römischen Tragödie wird hauptsächlich auf Grund der Zusammenstellungen der Fragmente mit den griechischen Originalen gewonnen, was in der Tragödie viel bessere Resultate ergiebt, als in der Komödie, für die uns kein einziges vollständig erhaltenes griechisches Vorbild zur Verfügung steht. Es wird von allen Dingen eine unbegrenzte Freiheit der römischen Dichter in der Behandlung der griechischen Vorbilder festgestellt und zwar in einem sehr ausgedehnten Masse, von der wörtlichen Übersetzung (*ad verbum* bei Cic.) bis zu einer ganz selbsständigen Paraphrase in Bezug auf Sprache, Stil, Metrik und Stoffbehandlung *(non verba, sed vim Graecorum)*, so das von »Übersetzungen« überhaupt nicht die Rede sein kann. Der Verfasser hebt dann eine ausgesprochene Neigung der römischen Tragiker zur Stoffanhäufung in einem Stücke (»besonders aber lasst genug geschehen«) hervor, so dass sehr oft eine römische Tragödie den Stoff von zwei oder gar drei griechischen Dramen zusammenfasst. Es wird dabei auf einer Reihe von Beispielen bewiesen, dass die s. g. Kontamination, in ihren Anfängen schon in der nachklassischen griechischen Tragödie betrieben, zur Blüte eben in der römischen Tragödie gelangt, von wo sie erst — ebenso wie die Polymetrie (vgl. E. Fränkel, Plautus, Berlin, 1922, 321—373, und G. Przychocki, Plautus, Kraków 1925, 427—430, Eos XXX, 1927, 441—442) — in die Komödie verpflanzt wird. Die in einem Stücke angehäuften, aber oft sich durch

mehrere Jahre und Generationen hinziehenden Ereignisse, luden zur »Kontamination« viel leichter ein, als eine an einem Tage erledigende komische Geschichte. Als eine Begleiterscheinung zeigt sich dann in der Kompositionstechnik der römischen Tragödie die Aufhebung der s. g. drei Einheiten und zwar in der Notwendigkeit eines öfteren Ortswechsels, der zuerst vielleicht in der Praetextata vorkommt, wo die historischen und unverrückbaren Tatsachen mit der Schablone der Ortseinheit unvereinbar waren. Es wird dann die Romanisierung der griechischen Stücke und der musikalisch vokalische Charakter der römischen Tragödie, als Prototyp des »dramma per musica«, erörtert.

III. Indem der Verfasser zum Schluss die Entwicklungslinie der römischen Tragödie skizziert, beweist er, dass die römische Tragödie der Kaiserzeit (sammt Seneca) nicht als ein abgesondertes Phänomen, sondern als ein natürliches Ergebnis dieser Kräfte und Richtungen anzusehen ist, die schon für die altrömische Tragödie bestimmend waren; eine folgerichtige Phase derselben Entwicklung, die auf dem römischen Boden mit dem ersten römischen Dichter, Livius Andronikus, anfängt.

---

34. SEMKOWICZ WŁ.: **Kalendarz trzebnicki z pierwszej połowy XIII wieku.** ***(Der Kalender von Trzebnica aus der ersten Hälfte des XIII. Jhdts.).*** Présenté dans la séance du 15 septembre 1930.

In der Bibliothek von Pierpont Morgan in New York befindet sich eine mittelalterliche Handschrift, welche unsere Aufmerksamkeit durch das Vorhandensein von schlesisch-polnischen Totenverzeichnissen aus dem XIII. Jh. auf sich lenkt. Die Handschrift besteht aus 2 Teilen, einem liturgischen Teil und einem Kalender mit Eintragungen, welch letzterer in dem Werk von E. Ph. Goldschmidt: The Hours of St. Hedwig, duchess of Silesia. A Twelfth Century Manuscript, containing a Picture Bible (ohne Angabe des Ortes) beschrieben ist.

Da der Referent leider keinen Einblick in das Original hatte, musste er sich beim liturgischen Teil mit der oben erwähnten, ziemlich oberflächlich gehaltenen Beschreibung von Goldschmidt, und den, in dessen Publikation wiedergegebenen Lichtdrucken von den 6 Blättern der Handschrift begnügen; der kalendarische

Teil dagegen wurde dem Referenten durch Photographien bekannt, welche der Gesandte der Polnischen Republik in U. S. A., Herr Titus Filipowicz mit ausserordentlicher Liebenswürdigkeit der Akademie der Wissenschaften in Krakau sandte.

Die Handschrift war jedoch schon, solange sie noch in Europa war, nicht unbekannt. Zuerst wurde sie von Mülverstedt im Museum Hechtianum in Halberstadt entdeckt und dann lenkte Wattenbach die Aufmerksamkeit darauf, indem er in der Zeitschrift f. d. Geschichte Schlesiens, 5. Band, vom Jahre 1863 eine ganz kurze Beschreibung der Handschrift gab und die wichtigsten Totenverzeichnisse veröffentlichte, worauf im J. 1908 W. Schulte in derselben Zeitschrift im 42. Band noch Ergänzungen dazu herausgab (wovon Goldschmidt keine Kenntnis hatte). Angesichts der geringen Anzahl derartiger Dokumente aus der Vergangenheit bei uns, beschloss der Referent im Gegensatz zu seinen Vorgängern, sich mit dem genaueren Studium des Kalenders zu beschäftigen. Einzig J. Klapper hat den Versuch einer näheren Untersuchung der Arbeit Goldschmidts gemacht und eine Rezension in der Zeitschrift f. d. Geschichte Schlesiens im 63. Band v. J. 1929 veröffentlicht, ist jedoch zu falschen Schlussfolgerungen gekommen.

Unsere Handschrift ist ein Pergament-Kodex in Klein-Folio mit 179 Blättern. Der Bibeltext ist in karolingischer Minuskel-Schrift grosser Ausführung, welche alle Merkmale des Überganges von der romanischen zur Gotik aufweist, wie er im Westen an der Wende des XII und XIII Jhdts zu beobachten ist.

Was den Inhalt des Kodexes anbelangt, so umfasst der liturgische Text ausser dem Kalender, von welchem später die Rede sein wird, noch Stundengebete zur Muttergottes »Cursus sce Marie« genannt. Der Text ist mit einigen Hundert Initialen, sowie mehr als 10 Miniaturen geschmückt, welche Szenen aus dem Leben der Muttergottes und mehrerer Heiligen, darunter auch des hl. Wenzels darstellen. Die Titel der einzelnen Gebete sind von derselben Hand wie der Text geschrieben, jedoch mit kleinerer Schrift und in deutscher Sprache, u. zw. in oberdeutschem Dialekt, ebenso wie einige kurze Gebete, wobei die Stilisierung des Textes weiblich ist, so dass sie als Gebete für Frauen angesehen werden müssen. In diesem Teil ist eine Litanei, welche die Heiligen: Adalbert, Wenzel und Veit, die hl. Kunigunde, deren haupt-

sächliche Kultstätte Bamberg war, endlich den hl. Benedikt und die Scholastik, welche beide auf den Zusammenhang mit dem Benediktiner-Orden hinweisen, nennt.

Eingeschoben zwischen Kalender und liturgischen Text ist ein textloser, bloss in Bildern dargestellter Teil. Auf 32 Seiten sind ungefähr 150 Bibelszenen aus dem Alten und dem Neuen Testament in prachtvollen Miniaturen widergegeben. Der Inhalt von 96 Miniaturen ist dem Alten Testament entnommen, darauf folgen 40 Min. aus dem Neuen Testament und das letzte Bild stellt die Himmelfahrt Christi dar, zu dessen Füssen sich die Heiligen Heinrich, Kunigunde und Wenzel befinden, wie die Unterschrift in deutscher Sprache erläutert. Die Miniaturen weisen nach Goldschmidt die typischen Eigenheiten der bayrischen Schulen auf, u. zw. der Regensburger-Prüfeninger und der Salzburger aus dem XII. und XIII. Jh., was im Einklang steht mit der Herkunft des Dialekts der Aufschriften.

Der Kalender, welcher für den Referenten den wichtigsten Teil dieses Kulturdenkmals bildet, stellt ihn vor allem vor die Frage, in welchem zeitlichen Zusammenhang die beiden Teile des Kodexes zu einander stehen. Die Antwort auf diese Kardinalfrage ergibt sich durch die paläographische Untersuchung der Schrift, welche klarlegt, dass der ganze Kodex ein-und dieselbe Handschrift aufweist. Ebenso stammen die Initialen des Kalenders dem Charakter und der Zeichnung nach von derselben Hand wie die Initialen im liturgischen Text. Das alles ist ein Beweis für die Einheitlichkeit des ganzen Kodexes sowohl was die Zeit, wie den Ort seiner Entstehung anbelangt, und ebenso dafür, dass er nicht polnischer, sondern deutscher, u. zw. oberdeutscher, genau bayrischer Herkunft ist, wofür auch der Stil der Miniaturen und die Sprache der Aufschriften zeugen.

Die nähere Untersuchung des Kalenders, nämlich des Verzeichnisses der Feiertage und der Heiligen bestätigen diese Annahme von seiner Herkunft und lassen sie genauer feststellen. Auf Grund eines Vergleiches mit den Kalendern im Werke Lechners: Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, beweist der Referent die Verwandtschaft mit dem Kalender eines der fränkisch-würzburgischen Klöster. Denn ausser den fränkischen Heiligen, vor allem dem hl. Rupprecht, dessen Namenstag, als dem Schutzpatron von Salzburg gewidmet, in unserem Ka-

lender als ein grosser Feiertag erscheint, mit Zinnober geschrieben ist und zweimal gefeiert wird: am 27. III. und am 24. IX., finden wir den hl. Burkhard, den Bischof von Würzburg, welcher mit Ausnahme des oben genannten, fränkisch-würzburgischen Kloster-Kalenders (14. X.) sonst in keinem einzigen bayrischen Kalender erwähnt wird. Ausserdem hat unser Kalender mit dem vorerwähnten noch Gebetabschnitte für jeden Monat gemein, welche in den Überschriften des Kalenders angebracht sind. Daraus würde sich ergeben, dass unser Kalender in der Würzburger Diözese entstanden sein konnte.

Nach einer Beschreibung des chronologisch-astronomischen Teiles des Kalenders bespricht der Referent den liturgischen Teil, der ganz besonders reichhaltig ist. Der ganze Kalender enthält eine grosse Fülle von Feiertags- und Heiligennamen, so dass höchst selten manche Tage nicht beschrieben sind. Allerdings bemerkt man ziemlich häufig Fehler, sowohl in der Schreibweise der Namen, als auch bei den Daten der Tage. Der Kalender ist der Typus eines fränkischen Kloster-Kalenders, welcher viel reicheren Inhalt hat als ein Kathedral-Kalender. Eine Reihe von Namen deutet darauf hin, dass er von einem Benediktiner stammt, bzw. einer Benediktinerin, also aus einem Frauenkloster.

Auffallend aber ist in unserem Kalender eine Gruppe von polnischen Heiligen-Namen· der hl. Adalbert, welcher zweimal erwähnt wird, zuerst am 23. IV. dann wiederholt am 26. VIII., dann die 5 Märtyrer-Brüder (12. XI.), endlich der hl. Stanislaus (sowohl im Mai wie im September). Alle diese polnischen Heiligen wurden mit anderen Händen später dazugeschrieben, am frühesten der Name des hl. Adalbert, am spätesten der des hl. Stanislaus. Daraus ist zu schliessen, dass der Kodex später samt einem fremden Kalender nach Polen kam, wo die Namen der polnischen Heiligen dazugeschrieben wurden.

Ausser dieser Gruppe rein polnischer Namen wurde von einer späteren Hand eine Reihe anderer Heiliger, scheinbar nach ihrer Heiligsprechung hinzugefügt. Diese Beobachtung kann vielleicht die zeitliche Entstehungsgeschichte des Kalenders erhellen und mittelbar die des ganzen Kodexes. Mit der ursprünglichen Schrift ist noch der hl. Bernhard eingeschrieben, welcher erst 1174 heilig gesprochen wurde, ähnlich wie der hl. Thomas (1173 kanonisiert). Folglich musste der Kalender nach dieser Zeit entstanden sein.

Hinzugeschrieben sind dagegen die Namen der Heiligen: Franziskus von Assisi, 1228 kanonisiert, des Franziskaners Antonius, 1232 kanonisiert, und noch späterer Heiliger. Das wären also die »termini ad quem«. Wie wir bemerken, ist dies ein grosser Zeitabschnitt, ungefähr ein halbes Jahrhundert; er wird erst durch die im Kalender reichlich vorhandenen nekrologischen Notizen verkürzt. Sie gestatten auch die Angabe des Ortes, wo der Kalender später aufbewahrt wurde und der Kreise, welche ihn benützten, näher festzustellen. Die Notizen sind für den Historiker ausserordentlich wertvoll und müssen besonders beachtet werden.

Die älteste nekrologische Notiz wurde noch von dem Schreiber des Kodexes und daher auch des Kalenders selbst unter dem 11. Juli eingetragen: Otto, dux Bawariae. Es ist dies Otto I. von Wittelsbach, 1183 gestorben. Wenn diese Notiz gleichzeitig mit dem Kalender geschrieben wurde ist also der Schluss zu ziehen, dass der Kalender erst nach dem Jahre 1183 entstand. Ganz so sicher ist die zweite nekrologische Notiz nicht, und nur nach der photographischen Wiedergabe zu schliessen, bei dem Datum des 18. VIII.: Otto palatinus obiit, welche den Bruder des vorher genannten Fürsten, der 1189 starb, betrifft; so dass als sicherer »terminus a quo« der Entstehung des Kalenders das Jahr 1183 angenommen werden muss. Gleichzeitig wird auch die Schlussfolgerung bestätigt, zu welcher die Untersuchung über die Herkunft der Miniaturen und den Charakter des Kalenders geführt hat, dass er aus Süddeutschland stammt.

Weitere nekrologische Notizen, später hinzugefügt bis zum Jahre 1257, lassen sich ganz deutlich in Gruppen zusammenfassen. Eine, und wohl die reichhaltigste Gruppe, bilden die Aufzeichnungen, die Bezug nehmen auf die Familie der Piasten, besonders der schlesischen. Ausser diesen letzteren finden wir noch Notizen über den Tod von Boleslaus und Mieszko, des Sohnes Mieszkos d. Älteren 1202, Ladislaus dem Dünnbeinigen, Przemislaus I. und Leszko. Von den schlesischen Piasten sind aufgezählt: fast alle von Boleslaus dem Langen angefangen, also seine Söhne und Töchter, vor allem Heinrich der Bärtige und seine Frau, die hl. Hedwig, sowie deren ganze Nachkommenschaft, mit Ausnahme der Gertrude, der Äbtissin von Trzebnica, welche 1268 starb. Die zweite Gruppe bilden Notizen, welche die Für-

sten von Meran betreffen, von denen die hl. Hedwig, die Frau Heinrichs d. Bärtigen abstammte. Diese Einschreibungen geben genau die Todestage ihrer Grossmutter väterlicherseits, des Vaters Bertolds und beider Schwestern an.

Die dritte Gruppe bilden Notizen welche sich auf das Haus der tschechischen Przemisliden beziehen, angefangen vom König Ladislaus II., dessen ganze Nachkommenschaft fast vollständig angegeben ist, bis zu seinem Urenkel Ladislaus, dem Markgrafen von Mähren

Ausserdem ist eine ganze Reihe von geistlichen und weltlichen Personen angegeben, deren einige auch durch andere polnische Quellen bekannt sind, wie z. B. die Bischöfe von Breslau, Jaroslaus und Cyprian, oder der Graf Włost.

Besondere Beachtung jedoch verdient eine Reihe von Notizen, das Kloster Trzebnica betreffend, nämlich am Tag des 12. Juli die bereits erwähnte Äbtissin Hedwig und überdies noch die Aufzeichnung des Todes von 5 Nonnen dieses Klosters: Riksa, Irmengard, Elisabeth, Jutta und die zweite Äbtissin Adelaide.

Schon Goldschmidt hat seine Aufmerksamkeit auf den Umstand gelenkt, dass der Kodex, der aus Bayern stammt, später nach Trzebnica gebracht wurde, ja, er ging sogar noch weiter indem er annahm, dass der Kodex Eigentum der hl. Hedwig, der schlesischen Fürstin war, welche ihn als Geschenk von Otto von Wittelsbach, dem Bräutigam Gertrudes, ihrer Tochter für das von Hedwig errichtete Zisterzienserinnen-Kloster in Trzebnica erhielt. Nach dem Tode Ottos im Jahre 1209 trat Gertrude in dieses Kloster ein und wurde 1232 Äbtissin.

Die Hypothese Goldschmidts wurde, wie oben erwähnt, von Klapper einer Kritik unterworfen, welch letzterer die Verbindung des Kodexes mit Trzebnica verwarf; statt dessen stellte er dagegen, auf Grund mancher im Nekrolog vorkommender Namen, die Hypothese auf, dass der Kodex Eigentum des Klosters Oslavan in Mähren war, wohin wahrscheinlich Nonnen aus Trzebnica kamen. Die Vermutung Klappers ist jedoch so mangelhaft begründet, dass sie nicht anerkannt werden kann und die prinzipielle Behauptung Goldschmidts über die Verbindung des Kodexes mit dem Kloster von Trzebnica kann aufrecht erhalten werden, selbst wenn man nicht zu so entfernt liegenden Schlussfolgerungen greifen müsste wie diejenige, dass der Kodex ein

Geschenk Ottos v. Wittelsbach war. Auf Trzebnica und nicht auf ein Kloster in Mähren weist der Umstand hin, dass ausser den polnischen Heiligen noch Namen von mehreren Klosterschwestern von Trzebnica erwähnt werden, vor allem aber die vielen Eintragungen, die auf Heinrich den Bärtigen und die hl. Hedwig Bezug nehmen; nun war Trzebnica deren Hauptgründung, in den Katakomben des Klosters sind sie und ihre Kinder auch begraben. Der Weg, auf welchem der Kodex aus Deutschland nach Polen gelangte, wird nicht schwer aufzufinden sein, wenn man die neue sten Untersuchungen von Lambert Schulte (Kleine Schriften) über den Beginn des Klosters von Trzebnica in Betracht zieht, welche beweisen sollen, dass dasselbe in seinen Anfängen auf Benediktiner zurückgreift und erst 1218 den Zisterziensern zufiel. Der Kodex trägt im liturgischen wie auch im kalendarischen Teil die Merkmale der Benediktiner-Kongregation und man muss ganz natürlich den Zusammenhang mit deutschen und tschechischen weiblichen Benediktiner-Klöstern anerkennen. Vor allem wurde die hl. Hedwig im Benediktinerinner-Kloster in Kitzingen in der Diezöse Würzburg erzogen, wo ihre Schwester Mechtilde Äbtissin war. Dabei betont der Referent, dass unser Kalender die grösste Ähnlichkeit mit dem Würzburger Kalender hat. In ersterem finden wir auch Erinnerungen einer Äbtissen aus Kitzingen und einer Benediktiner-Nonne aus dem Kloster des hl. Georg zu Prag. Auf Grund dessen vermutet der Referent, dass unser Kodex in Kitzingen entstand und von dort nach Trzebnica gebracht wurde, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass ihn von dort die hl. Hedwig selbst nach Polen brachte.

---

35. SINKO T.: **Spicilegium Herodoteum.** Présenté dans la séance du 29 septembre 1930.

Am Rande von Herodots Monographie in der »Griechischen Historiographie« S. Witkowski's behandelt der Verfasser drei Gegenstände: Die Chronologie der Reisen Herodots, als Schlüssel zur Entstehung seines Werkes; eine Analogie aus dem XV Jahrh.; die Kenntnis Herodots in Polen.

1. Die Datierung der ägyptischen Reise Herodots nach 445 stützt sich hauptsächlich auf die Annahme, dass seine Reise un-

möglich war, so lange sich im Delta die Aufständischen hielten und bevor sich durch den sog. Kalliasfrieden die Grenzen des persischen Reiches nicht vor den Griechen öffneten. Diese Annahme ist bedingt durch die moderne Suggestion von der Abschliessung der Grenzen der kriegführenden Staaten, von einer Kontrolle der Reisedokumente und vom weiten Bereich des Aufstandes. Der Verfasser beweist, dass die ersteren Hindernisse damals nicht existierten, und das Hindernis seitens der Aufständischen im Delta schwächt er ab durch Hinweis auf eine Turistenreise im Gebiete der unlängst aufständischen Drusen in Damaskus. Er erinnert auch daran, dass Herodot, nachdem er im Aufstand gegen den Tyrannen Lygdamis die Vaterstadt verlassen hat, seine persische Staatsangehörigheit wahrscheinlich behielt, wodurch er auf seinen Reisen auf persischem Gebiet gefördert wurde. Seine guten Beziehungen zu den persischen Satrapen und seine wohlwollende Haltung den Persern gegenüber in der ersten Hälfte seines Werkes erklären sich dadurch am besten. Nach Athen kam er mit literarisch fixirten Früchten seiner Reisen, die er nach Sophistenart in öffentlichen Vorträgen kundmachte und als er in Athen zur Beschreibung der persisch-griechischen Kriege bewogen wurde, hat er seine geographischen und ethnographischen Materialien in sein historisches Werk aufgenommen.

2. Eine solche Hypothese über die Entstehungsart seines Werkes kann durch eine humanistische Analogie illustriert werden. Sie stammt aus einer Zeit, die als Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit manche Ähnlichkeit mit dem athenischen Zeitalter der Sophisten aufweist. Es ist die Zeit des frühen Humanismus. Einer seiner Hauptrepräsentanten in Italien, Enea Silvio Piccolomini, als Papst Pius II genannt, ist in seiner Jugend viel in verschiedenen Ländern Europas gereist, hat viel gesehen und viel erfragt, und dies alles in Briefen und Traktaten an seine Freunde später berichtet. So entstanden die Beschreibungen von Genua, Basel, Wien, London, Schottland, ja von Litauen, Rhodos, Lesbos und der Türkei. Einen grossen Teil dieser Beschreibungen, die übrigens gleich nach der Abfassung in Kopien publiziert wurden, hat er in seine *Historia rerum Friderici III imp.* einbezogen, um den kargen Gegenstand (es handelte sich ja um *bellum Australicum*, dessen Dauer kaum eintägig war) durch Hinzufügungen vorne und rückwärts zu erweitern. Es fand sich sogar Platz für prophetische

Träume und für eine Novelle von der Keuschheit eines Liebespaares. Dasselbe Material sammt einer Epitome der Geschichte Friederichs III verwendete der Verfasser noch einmal in seinem, durch den Tod unterbrochenen Werke, das den Titel *Historia rerum ubique gestarum locorumque descriptio* haben sollte. Daraus ist nur *Asiae Europaeque descriptio* erschienen als eine aktuelle Studie angesichts eines Kreuzzuges gegen die Türken, bei dessen Beginn der Papst starb. Sonst hätten wir in seinem letzten Werke die Geschichte des letzten damaligen Krieges zwischen dem Abendlande und dem Orient mit einer Vorgeschichte der früheren Kriege und einer Beschreibung sowohl des Orients wie der occidentalen Länder, also etwas Ähnliches wie Herodots Geschichtswerk. Den Verfasser der Geschichte Friedrichs III hat Gemoll (Apophthegma 1924) auf Grund seiner Einlagen in diesem Werke den Herodot d. Neuzeit genannt. Die Ähnlichkeit liegt in gemeinsamen Interessen und derselben Arbeitsweise.

3. Piccolominis Werke, der eine rege Korrespondenz mit dem polnischen Erzbischof Zbigniew Oleśnicki führte, kursierten bald nach ihrer Entstehung in Polen. Ein besonderes Interesse weckten die Beschreibungen der Türken und Tartaren, der ärgsten Feinde der Polen im Osten. Sie wurden gleich in dem ersten in Polen gedruckten ethnographischen Werke, *Descriptio Sarmatiarum Asianae et Europianae* (Krakau 1517) von Mathias von Miechów benützt. Er bietet aber auch eigene Beobachtungen und Studien, unter anderen auch über Herodot. Diesem (III 116 und IV 31) verdankt er den Unglauben an das im Norden vorhandene Gold, das von den Greifen verteidigt, von einäugigen Menschen geraubt werden soll, sowie die Erklärung des angeblichen Federregens durch Schneeflocken. In einem ähnlichen Werke, in Gwagnins *Sarmatiae Europeae descriptio* (Krakau 1578) findet sich ein einziger Hinweis auf Herodot wegen der Vertreibung der Sarmaten aus Kleinasien durch einen lydischen König. Diese konfuse Nachricht, hergeleitet aus Herodot I 16, verdankt Gwagnin dem humanistischen Geschichtsschreiber Coccaeius Sabellicus, den er vor Herodot als seinen Gewährsmann zitiert. Die spätere *Descriptio veteris et novae Poloniae* von Stanislaus Sarnicki (1586) benützt den Herodot gar nicht; in desselben Verfassers *Annales* findet sich dagegen ein Hinweis auf Herodot anlässlich der Verwüstung Kleinasiens durch die

Sarmaten. Sein Zeugnis wird vor anderen bevorzugt, weil er *ab illis temporibus non valde remotus est.*

Gwagnins Sarmatien wurde von Mathias Stryjkowski als ein ihm gestohlenes Werk bezeichnet. Dieser Stryjkowski beruft sich am Anfange seiner polnischen »Chronik« (1582) öfters auf Herodot, bei der Aufzählung der Völker, die im Altertum das später polnische Gebiet bewohnten. Dabei laufen ihm manche Irrtümer mit unter. Am merkwürdigsten klingt die Nachricht (IV 1) von der »russischen« Sprache der Sarmaten, die sowohl die Sprache der Myser (Bulgarien), wie auch die der Scythen (Tartaren) an Schmuck übertraf, da die Sarmaten zuerst anstatt »der groben Sprache«, *pro barbarismo* die »Zierlichkeit der Worte«, *soloecismos* erfanden. Auf diese Weise »verstand« der hausbackene Gelehrte die Angabe Herodots (IV 117), dass die Sarmaten zwar scythisch sprechen, aber weit eher soloecisieren, d. h. die scythischen Laute irrig wiedergeben. Nun hat man in den polnischen Schulen vor den Soloecismen gewarnt und sie als Barbarismen gebrandmarkt. Diese Assoziation erwachte in Stryjkowskis Kopf, als er in seinem lateinischen Herodot (griechisch verstand er nicht viel, mehr neugriechisch) von dem Solvecisieren der Sarmaten las. Die köstlichste Konfusion herrscht in einer Aufzählung antiker literarischer Fehden, wo Herodot in Agesilaus seinen Gegner findet, Apion in Josephus, Josephus in Egesippus. Jener Agesilaus scheint einer Verwechslung mit dem Logographen Akusilaus seine Existenz zu verdanken, der bekannte Antisemit Apion, den Josephus bekämpfte, durch eine unglückliche Erinnerung an Appian unter die Geschichtsschreiber geraten zu sein und den mittelalterlichen Namen des Verfassers vom *Bellum Judaicum* hielt Stryjkowski für den eines Gegners von Josephus, der ja selbst jener Hegesippus war... Günstige Urteile über Herodot lieferte den Polen die lateinische Übersetzung einer Abhandlung des Dionys von Halikarnass von Stanislaus Ilovius, die unter dem Titel *De praecipuis linguae Graecae auctoribus, Herodoto et Thucydide* in Basel bei Oporinus im J. 1557 erschien, als Beilage zu (P_1—) Demetrius von Phaleron *de elocutione.* Das Vorhandensein der Ilovischen Übersetzung der *Epistula ad Pompeium* in derselben Publikation führt darauf, dass die vorhergehende Abhandlung sich auf *Epistula ad Ammaeum* bezieht, mit der die Abhandlung *de Thucydidis charactere* kombiniert wird, denn in

dieser finden sich die meisten Urteile über Herodot. Der Titel der Ilovischen Übersetzung scheint aber vornehmlich *de antiquis oratoribus commentarios* zu betreffen, so dass die Abhandlung *de Herodoto et Thucydide* dazu eine Ergänzung bildet.

Während die genannten Geographen und Historiker in Herodots Werk hauptsächlich die Angaben über die antiken Bewohner des polnischen Gebietes suchten, finden wir in Stanislaus Orzechowski *Turcica (oratio) prima* (1543) eine Anwendung von Herodots Ideologie. Jene *Turcica* ist sonst eine geschichtliche Bearbeitung von Demosthenes — Philippischen Reden, wobei die macedonische Gefahr durch die Türkische ersetzt wird. Aus diesem Rahmen tritt aber der Redner heraus, als er Europa — Asien gegenüberstellt und seine Landsleute zur Tapferkeit anfeuert, indem er an die Freiheit und Hoffnung auf Erlangung des persönlichen Rechtes appelliert; die türkischen Soldaten werden mit Gewalt und Peitschenhieben auf die feindlichen Wälle und Mauern getrieben. — Man findet hier deutliche Anklänge an Herodot III 80, VII 103, 104. Es ist keine grosse Anleihe, die Orzechowski bei Herodot gemacht hat, aber sie beweist die Ähnlichkeit der Gesinnung, mit der die Polen gegen die Türken und Tartaren kämpften, ebenso wie einst die Griechen gegen die Perser. Den Eindruck der Ähnlichkeit der Situation beider Völker hatte auch Stanislaus Żółkiewski, als er in seinem Lager vor der unglücklichen Schlacht bei Cecora (1620) eine polnische Übersetzung der Suasorie Senekas über die Schlacht bei den Thermopylen unter die Ritter verteilen liess.

In späterer Zeit traf ich Anklänge an Herodot bei Ignaz Krasicki im achten Briefe von den Gärten, wo von den ersten Sarmaten, die hungrig ohne feste Wohnsitze herumzogen, die Rede ist, weiter in den Anmerkungen zu Stanislaus Staszic philosophischem Gedicht »Über das menschliche Geschlecht« (1815). Der erste ernst zu nehmende Herodot-Forscher in Polen, Johann Potocki, befasste sich mit Herodot nicht nur in seiner *Histoire primitive des peuples de la Russie* (1802), sondern auch in seinem Roman »Eine Handschrift gefunden in Saragossa« (1805), wo er Herodots Angaben über die ägyptische Religion zitiert und erklärt, also dasselbe Thema behandelt, das früher (1750) I. A. Jablonovius in seinem *Pantheon Aegyptiorum* behandelte. Die Resultate der Arbeiten über Potockis *Histoire primitive* etc, wie

auch Lelewels »Untersuchungen über die antike Geographie« (1814, 1818), hat schon Witkowski in Anhängen im III Bde seiner »Griechischen Historiographie« behandelt, während er das übrige Material mit der Bemerkung übergeht »Herodots Einfluss auf die polnische Kultur (vielmehr Mentalität, umysłowość) sei noch nicht untersucht worden«. Diese Lücke wird teilweise durch dieses Spicilegium ausgefüllt, das mit einem Hinweis auf die künstlerischen Anregungen Herodots im XIX Jahrh. bei Kornel Ujejski (»Maraton« 1845), Wojciech Dzieduszycki (»Święty ptak« d. h. Der heilige Vogel 1895), Boleslaus Prus (»Faraon« 1897) beschlossen wird.

---

36. STECKA M.: **Towarzystwo Demokratyczne Polskie 1832—1836.** ***(La Société Démocratique Polonaise de 1832 à 1836).*** Présenté dans la séance du 17 novembre 1930.

L'importance du rôle de la Société Démocratique Polonaise gît dans son activité qui, tout en n'étant pas productive, n'a pas moins contribué à propager par des écrits et par des émissaires, les idées libérales et les principes démocratiques de l'Occident et à les répandre en Pologne. La Société Démocratique sut créer une organisation solide à l'instar des associations politiques contemporaines dans les pays occidentaux et ne cessa d'agir depuis 1832 jusqu'à l'insurrection de l'année 1863.

Au sein de l'émigration qui s'était réfugiée en France après la répression de l'insurrection de novembre, on voit se dessiner deux courants politiques dont les origines remontent aux événements des années 1830 et 1831. Le premier de ces courants, représenté par les anciens chefs du mouvement insurrectionnel, s'appuie sur la légalité et tâche de ne pas toucher aux questions sociales, tandis que le second voudrait abolir la corvée pour pouvoir mobiliser toutes les forces de la nation et appeler tous les citoyens sous les armes. De plus, il tâche de rattacher la question polonaise au mouvement révolutionnaire en Europe. Ces radicaux polonais, anciens clubistes de Varsovie, fréquentaient les réunions de »l'ensemble des Polonais à Paris« qui avaient lieu rue Taranne. En dehors d'un vif échange d'idées et d'opinions, on y discutait

sur l'activité déployée par le Comité National Polonais fondé à Paris sous les auspices de Joachim Lelewel.

Les membres extrémistes de ce groupe n'approuvaient ni les réunions de la rue Taranne, ni l'activité du Comité fondé par Lelevel, auquel ils reprochaient de faire une politique indécise, marquée au sceau du compromis, aussi se retirèrent-ils le 16 mars 1832 et cessèrent-il de fréquenter les assemblées de »l'ensemble des Polonais« à Paris, pour créer une organisation indépendante qu'ils appelèrent »Société Démocratique Polonaise«. Les fondateurs de la société, soit J. N. Janowski, A. Gurowski, T. Krępowiecki, K. A. Pułaski et R. Płużański, déclaraient que la tendance à concilier les idées enlève toute énergie à l'émigration; il réclamaient que les questions sociales fussent traitées dans un esprit démocratique et qu'on entrât en rapports étroits avec le mouvement révolutionnaire et républicain dans d'autres pays.

D'après le statut du 17 mars 1832, la société récemment fondée se proposait d'»agir dans l'intérêt de la nation polonaise en suivant uniquement les principes philosophiques et démocratiques«. Cette phrase reflète fidèlement le caractère académique et théorique de la société durant les premières années de son existence, comme elle est l'expression des sentiments et des opinions de ses fondateurs et de ses premiers membres. Tous, ils croient fermement à la bonté de la nature humaine et glorifient, à la façon rationaliste, les lois présidant à la nature et au progrès. Comme ils subissaient l'influence de penseurs français contemporains, soit celle de Buonarotti et de Saint-Simon, leurs idées étaient plus avancées que les principes des libéraux antérieurs à 1830, aussi réclamaient-ils une limitation des droits de l'individu au profit de la société.

Ils confondaient le peuple avec la nation, il l'idéalisaient et ne voyaient pas ses défauts; au contraire, fidèles aux doctrines rationalistes, ils découvraient dans le peuple toutes les qualités. Le discours prononcé en 1832 par T. Krępowiecki à l'occasion de l'anniversaire de l'insurrection de novembre, n'était cependant pas l'expression des opinions de la Société. La réprobation de la noblesse et la suprématie de la classe populaire, telle que Krępowiecki l'avait formulée dans son discours, étaient étrangères au programme de la Société Démocratique Polonaise. Au contraire, l'»Acte de fondation«, appelé »petit manifeste« de la Société, puis

la proclamation qu'elle adressa aux soldats le 12 septembre 1832, considèrent l'abolition de la corvée comme un moyen qui permettra de recouvrer l'indépendance et non comme une fin qu'il faut poursuivre pour elle-même.

Le programme national de la Société réclamait en revanche le maximum. Ses membres protestent contre l'action menée par Czartoryski en Angleterre, action qui s'appuyait sur les les stipulations du Traité de Vienne en 1815; ils lancent une »protestation contre les traités qui déchirent la Pologne«; enfin ils proclament franchement et ouvertement l'idée de l'indépendance et réclament les anciennes frontières de 1772.

Ils croient pouvoir atteindre ce but en travaillant au sein de de leur société et insistent sur l'attitude à part qu'ils ont prise envers l'émigration polonaise, aussi déclarent-ils qu'ils ne se soumettront même pas à la volonté d'une forte majorité, au cas où celle-ci serait en collision avec leurs convictions démocratiques. Partant de ces principes, ils s'opposent au projet de convoquer la Diète à Paris et prennent une attitude passive plutôt hostile envers le Comité de l'Emigration Polonaise sous la direction de Dwernicki. Au lieu du Comité, ils avancent le projet d'une Commission Centrale qui devrait s'occuper des affaires administratives de l'émigration, sans avoir d'attributions politiques. D'après le projet de la Société, les monarchistes et les émigrés imbus d'idées aristocratiques devaient être exclus de la Commission.

L'organisation de la Société Démocratique Polonaise s'inspirait de celle qu'avaient adoptée les sociétes secrètes en France, en particulier la Société des Amis du Peuple. A la tête de la Société, on voyait des organisateurs qui constituaient le »Comité Parisien« (»Komplet Paryski«) auquel étaient subordonnés les sections en province. Le journal »Postęp« (»Le Progrès«), paraissant sous la direction de P. H. Nieweglowski, était l'organe, quoique non officiel, de la Société. Les »Circulaires de la Société Démocratique« ainsi que des brochures, renseignaient les membres sur les proclamations qu'elle se proposait de publier, sur ses travaux, sur les nouveaux articles des statuts, ainsi que sur tous les changements survenus dans l'association. On parvenait ainsi à maintenir et à entretenir les rapports entre les différentes sections. En peu de temps, la Société Démocratique Polonaise gagne du terrain dans les »Institutions« polonaises en France. A Bourges, à Châ-

teauroux et surtout à Poitiers, on voit se former d'importants foyers démocratiques polonais. Bientôt les sections ne se contenteront plus de conférences, la lecture et la discussion des oeuvres des encyclopédistes et des historiens de la Révolution qu'on leur recommandait (entre autres Laponneray), ne les satisferont plus, car elles voudront prendre part à la direction de la Société et commenceront à lutter contre le »Comité de Paris« pour s'emparer du pouvoir.

Un des arguments les plus graves qu'on faisait valoir contre le »Comité de Paris«, consistait à lui reprocher de subir trop facilement l'influence des sociétés secrètes étrangères. Le Comité avait invité en qualité de membres correspondants de la Société, plusieurs républicains français et allemands, il entra en rapport avec Raspail, G. Cavaignac, Buchez et Marrost, il avait des relations avec l'Association Allemande de Presse et avec la Société des Amis du Peuple en France; il avait des accointances avec les radicaux anglais grâce à O'Connel et correspondait avec la Jeune Italie ainsi qu'avec J. Mazzini qui l'avait organisée. Les membres de la Société prenaient part aux travaux des loges maçonniques en France, ils jouaient un rôle important dans la loge de la »Trinité Invisible«, enfin ils étaient dans les rangs du carbonarisme polonais. Les membres parisiens de la Société Démocratique Polonaise jouèrent un rôle actif dans les manifestations républicaines qui eurent lieu en 1832 à Paris à l'occasion des obsèques du général Lamarque. Czyński, Krępowiecki et Pułaski, représentaient la Société en qualité de délégués du »Comité« au congrès des »patriotes allemands« qui s'était réuni à Hambach en mai 1833. Ils furent cependant surpris par les troubles révolutionnaires qui éclatèrent à Francfort et s'opposèrent énergiquement à l'expédition de Zawilski.

Les liens unissant le »Comité« de la Société Démocratique Polonaise au carbonarisme, se ressèrent à cette époque. Gurowski et Płużański qui s'opposaient à toute collaboration, furent mis en minorité et se retirèrent de la Société. Les chefs du carbonarisme polonais recommandent à ses membres d'entrer dans la Société. On conçoit enfin le projet d'opérer une fusion entre le Comité de la Société et la direction du mouvement carbonariste polonais, appelée Grande Tente de Pologne et de créer un Comité Exécutif de la Société Démocratique Polonaise.

Ce projet est repoussé par la majorité des membres de la Société Démocratique, à la suite des événements politiques et des nouveaux courants d'idées qui impressionnent la Société ainsi que l'émigration polonaise en général. L'état politique de l'Europe en 1834 permettait de prévoir une longue période de paix. L'espoir que les émigrés fondaient sur une guerre européenne s'évanouissait peu à peu. Après la répression des troubles révolutionnaires et des émeutes en France et à Francfort, après l'anéantissement de l'expédition de Zaliwski et de l'expédition de Savoie, on ne pouvait guère compter sur l'aide qu'une révolution en Europe pourrait apporter à la cause polonaise. C'est alors que s'effondrent les idéals de Gurowski qui renie la cause et passe au service de la Russie, tandis que d'autres membres de la Société, comme Kajsiewicz, Semeneńko et J. B. Zaleski donnent en plein dans la religion et le mysticisme.

La Société Démocratique fait preuve à cette époque d'une grande fermeté et d'une non moins grande fidélité à ses idéals. Dans une déclaration où elle prend position contre l'amnistie et proteste contre la mission dont le prince Lubecki était chargé à Paris en juillet 1834, on la voit insister sur la nécessité de lutter contre la Russie, quoiqu'il n'ait pas été possible de compter sur l'aide de n'importe qui en ce moment. La foi dans le peuple et dans la révolution sociale devient alors le moyen qui doit conduire au but tant désiré. L'idéologie de la Société est rapprochée du programme politique de Maurice Mochnacki qui déclare dans sa »Circulaire d'Auxerre« que la nation polonaise a suffisamment de force pour reconquérir la liberté, qu'il faut savoir profiter des conflits internationaux et des révolutions, sans toutefois compter sur ces événements. Les membres de la Société Démocratique tirent cependant de ce principe des conclusions différentes de celles de Mochnacki; en effet, ils idéalisent le peuple et la révolution sociale dont il croient voir les ennemis dans le parti monarchiste de l'émigration, aussi leur premier acte dirigé contre celui-ci consiste-t-il à publier une déclaration hostile au prince Adam Czartoryrki où ils le traitent d'ennemi de l'émigration.

Les efforts tentés en vue d'unir tous les groupes démocratiques de l'émigration, trouvent un écho dans la Société Démocratique. En effet, un certain nombre de membres de celle-ci, parmi

lesquels K. Różycki, J. B. Zaleski et d'autres, voire même plusieurs sections, la section des Batignolles à leur tête, réclament la création d'un Comité de l'Emigration qui devrait s'occuper d'unir tous les exilés polonais. Les membres de la Société renoncent à l'attitude exclusiviste qu'ils avaient adoptée jusqu'ici et prennent part aux réunions et aux délibérations des »institutions« de l'émigration, au cours desquelles on discute sur les questions relatives à l'unification. Autorisée par l'ensemble des émigrés, la section de Poitiers constitue une Commission de correspondance de l'Emigration Polonaise, composée de ses membres; elle fixe dans des circulaires les principes sur lesquels doit s'appuyer l'unification et elle est chargée de prépararer l'élection des membres du Comité de l'Emigration. Cette section qui comptait de nombreux élèves de l'Ecole de Droit et de l'Ecole de Médecine de Poitiers ainsi que beaucoup de membres les plus en vue de la Société Démocratique, accomplit en qualité de Commission de correspondance de l'Emigration une grande partie des travaux nécessaires pour unifier les émigrés. On aboutit cependant à la conviction à Poitiers qu'au cas où l'émigration serait unie, la Société Démocratique finirait par se désagréger, sans que la cause nationale y eût gagné quoique ce soit. La section de Poitiers se désintéresse par conséquent des projets d'unification et c'est l'institution d'Agen qui s'en occupe.

L'estime dont la section de Poitiers jouit à cette époque au sein de la Société, l'encourage dans ses efforts d'unir à celle-ci les sociétes secrètes des Jeunes Polonais et des Carbonari. Plusieurs réunions et conciliabules qui eurent lieu à Poitiers et à Châtellerault ne donnèrent cependant aucun résultat. Il faut chercher la cause de cet échec dans la différence d'idées qui séparait les Jeunes Polonais adeptes du romantisme, des carbonari et des membres de la Société Démocratique, s'inspirant les uns et les autres de l'esprit rationaliste. Au cours de ces travaux, la Société prend contact avec Lelewel et quoique celui-ci la traite avec une supériorité mêlée d'indulgence, les démocrates se rallient au principe »par la Pologne à l'humanité« et s'éloignent de plus en plus du cosmopolitisme.

Le Comité de Paris ainsi que les sections de Jersey et de Portsmouth en Angletere, s'élèvent contre les opinions de la sec-

tion de Poitiers, que partageait une grande partie des membres de la Société. Ces deux sections anglaises, composées d'anciens soldats condamnés aux travaux forcés à Dantzig et à Grudziądz, que les Prussiens n'avaient mis en liberté qu'en 1833, subissaient l'influence du carbonarisme et insistaient sur les interêts communs qui unissaient la cause polonaise au mouvement révolutionnaire en Europe. Comme T. Krępowiecki avait pris de l'ascendant sur elles, on y proclamait la suprématie de la classe des paysans et l'on s'arrogeait le droit de représenter le peuple au sein de l'émigration, enfin on y propageait le communisme et recommandait les méthodes terroristes, sous l'influence de Worcell et de Świętosławski. Sur la proposition de la Section Centrale, dite »Centralisation«, les membres de la Societé se prononcèrent sur ces questions. En dehors des section d'Honfleur et de Montpellier qui se montrèrent enclines à discuter plus longuement la question de la propriété, toutes les autres repoussèrent sans hésitation les principes communistes. En présence de cette attitude de la Société, les sections de Jersey et de Portsmouth se séparent de celle-ci et créent une organisation indépendante, appelée »Association du Peuple Polonais« (»Gromada Ludu Polskiego«).

La section de Poitiers qui était à la tête de l'action dirigéé contre l'»Association du Peuple Polonais«, triomphe également du Comité de Paris. En dépit de l'opinion de celui-ci, les membres de la Société se prononcent contre les influences émanant du carbonarisme et la section de Poitiers donne à la Société une nouvelle organisation qui enlève le pouvoir des mains du Comité de Paris pour en charger la section centrale ou »Centralisation«, élue par tous les membres.

La Société Démocratique Polonaise compte 1069 membres en 1836 et sort indemne de la période de réorganisation, malgré les poursuites du gouvernement français, qui en 1834 et 1836 l'accusait d'entretenir des relations avec le mouvement républicain international et d'une activité subversive. Les élections qui eurent lieu vers la fin de l'année 1835 chargent du pouvoir la »Centralisation« (Section Centrale) de la Société Démocratique, composée par J. N. Janowski, W. Heltman, Molsdorf, R. Chmielowski, T. Malinowski, H. Jakubowski, A. Chrystowski et L. Zaczyński.

La séance de la »Centralisation« de la Société Démocratique Polonaise, ouverte le 29 janvier à Poitiers, inaugure une ère nouvelle dans la vie de cette organisation qui s'occupe de rédiger und grand manifeste et de propager ses idées en Pologne.

---

37. TAUBENSCHLAG R.: **Odpowiedzialność za wady prawne przy pozbyciu własności.** ***(Die Haftung für Rechtsmängel bei der Eigentumsvertäusserung im mittelalterlichen polnischen Recht).*** Présenté dans la séance du 17 novembre 1930.

Wie die vergleichende Rechtswissenschaft lehrt, ensteht die Frage der Haftung für Rechtsmängel im Momente der Zulassung von Güterumsatz, als Folge deren Veräusserung durch nicht berechtigte Personen oder durch solche, welche wohl berechtigt dazu sind, jedoch mit Verletzung der Rechte, die dritten Personen zukommen, vorgehen. Diese Haftung nimmt zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verschiedene Formen an.

I. Die älteste Quelle, welche uns über das Wesen der Haftung für Rechtsmängel im ältesten polnischen Rechte unterrichtet, ist die Mogilische Urkunde Nr. 10 (aus dem Jahre 1230), in welcher Ratibor, der Verkäufer seines Gutes Zrasowo, der Abtei Mogile folgende Erklärung abgibt:

> Denique, si quis de ipsa villa quam vendidi, aliquid *agere* vel eam *repetere* attemptaverit, absque molestia et gravamine domini abbatis ejusque fratrum, ego Ratyborius et filius meus Radzlaus *respondemus* omni homini et *semper* respondere volumus......

Der Verkäufer verpflichtet sich daher im Falle eines Angriffes von dritter Seite »zur Verantwortung« — ohne jede Zeitbegrenzung — für den Käufer, d. h. an seiner Stelle in den Prozess einzutreten und einen Angriff auf dessen Besitz abzuwehren. Der Verkäufer übernimmt also die sich durch den Prozess ergebende Pflicht der Verteidigung.

Diese Pflicht ist vollständig identisch mit derjenigen, welche den Verkäufer in einer Reihe antiker und mittelalterlicher westeuropäischer Rechte belastet.

In den Urkunden des XIII. Jh. erscheint eine Klausel, welche diese Haftung dem Verkäufer auferlegt, verhältnismässig

selten vom Beginn des XIV. Jh. an erscheint sie jedoch regelmässig. Ihre Verallgemeinerung beeinflusst die, seit der Mitte des XIII. Jh. sich vollziehende Rezeption des französischen, dem Ursprunge nach italienischen Formulars, welches eben diese Klausel enthält. Nach ihrem Muster verwenden die polnischen Urkunden für die Bezeichnung der Verteidigungspflicht die, dort entnommenen Ausdrücke. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht die Klausel im Gründungsbuch des Klosters Heinrichau 117/118 (1297): promittens... quod prefata bona warentissabit et liberabit seu exbrigabit... ad usus et consuetudines patriae contra omnes bona eadem impetentes, welche in ihrem Wortlaut vollständig mit einer ähnlichen Klausel in der Summa Arnulfi übereinstimmt und eine Klausel im Cod. mog. Nr. 59 (1334): promittens.... ab omni homine et universitate legitime defendere auctorisare, et disbrigare, welche wörtlich aus der Ars notariae Rainerii Perusini übernommen wurde. Unabhängig von dieser Klausel, welche im Vertrag selbst enthalten ist, erscheinen seit Anfang des XIV. Jh. nach deutschem Muster eigene Schirmbriefe, welche obige Haftung anordnen. Mit der Zeit wird diese Bestimmung so gebräuchlich, dass die Haftung des Verkäufers als ganz selbstverständlich angesehen wurde, selbst wenn die Erwähnung jener Bestimmung im Vertrag vergessen worden war. Damit erklärt sich die Verordnung im Statut von Warta (art. 12), in der Korrektur von Taszycki erneuert (i. J. 1522): ex consuetudine et iure antiquo servabatur, quod vendens hereditatem, emptorem... ab impeticione quancunque ad interveniendum et liberandum eundem sit adstrictus et tenetur. Im Zusammenhang mit diesem Brauch bildet sich unter lombardischem Einfluss die Praxis, dass der Verkäufer, wenn er den Käufer von der Haftung befreien will, dies ausdrücklich erklären muss; die Erklärung kann entweder im Vertrag selbst enthalten sein oder in einer eigenen Urkunde niedergelegt werden.

Die polnischen Quellen informieren uns über die Art, in welcher der Verkäufer zur Erfüllung dieser Verpflichtung gezwungen wird. Ähnlich wie im deutschen Recht soll der Verkäufer den Käufer zur Übernahme der Vertretung auffordern. Das ist aus den Aufzeichnungen Paw. 1212 (1389) ersichtlich, wo wir in der dort erhaltenen Eidesformel lesen: Sicut quando dom. Venatorem amonui ut pro hereditate intercederet, tunc decem marc.

gross. emisit. Wenn jedoch der Verkäufer, sich dem Gerichte stellend, den Prozess nicht übernehmen will, kann ihn der Käufer nicht zur Verteidigung zwingen; denn es besteht, wenigstens bis zur Hälfte des XIV. Jh. kein prozessrechtlicher Zwang zur Übernahme der Verteidigung.

Aber der Verkäufer, welcher seiner Verteidigungspflicht nicht nachkommt, ist verantwortlich, ähnlich wie im antiken und mittelalterlichen Recht, für »non tueri, non defendere« (sogen. Gewährsbruch). Die Dokumente sehen diese Möglichkeit voraus und setzen ein, z. B. Azg XVII 3642 (1474): Et ipse dom. Vexillifer aut sua posteritas prefatum Benessium aut ejus successores tueri et defendere debet; *si non protegeret, damnum* ipsius dom. Surynka fieri debet, oder Azg XIX 725 (1503). Et idem Joh. Szyen, *si eundem Jacobum tueri, eliberare, evincere et intercedere nollet*, a praefatis sororibus et ipsorum successoribus et a qualibet persona sexus et status iuxta iuris formam et consuetudinem terrestrem, sed si aliquid ex promissis non compleret, *succumbet vadium* centrum marcas. Der Verkäufer, welcher sein Versprechen nicht hält, ist für den Schaden verantwortlich, bzw. muss er die im vorhinein festgesetzte Konventionalstrafe bezahlen. Übereinstimmend damit finden wir in den Gerichtsnotizen Schadenersatz-Prozesse wegen der unterlassenen Verteidigung. So lesen wir z. B. in Azg XIII. 928 (1438): pro eo, pro quo te inscripsisti ad librum quia debuisti ipsum protegere et non protexisti me et *damnificasti ipsum* in 30 m., oder Azg. XIII 7282 (1443): et defendere et tueri nec in tuum jus excipere vis et non curas, pro qua *non defensione et excepcione* ipsos damnificasti in duobus m. f. Merkwürdigerweise finden wir jedoch keinen Prozess wegen der Bezahlung des verabredeten Vadiums.

Die Ansprüche dritter Personen, gegen welche der Verkäufer den Käufer schützen muss, sind grundsätzlich alle dinglichen Ansprüche im weitesten Sinne des Wortes. Die erworbene Sache soll von irgendwelchen Ansprüchen frei sein: ab omnibus inquietacionibus, impedimentis, et controversiis quibuscunque, aus welchem Titel immer sie sich ergeben, so dass z. B. die Ansprüche infolge Vorkaufsrechtes im Prinzip das Regressrecht begründen. Deshalb betonen auch die Urkunden in der Regel, dass der Verkäufer »omnia impedimenta ammovere debet«. Nur ausnahmsweise erwähnen sie jenes besondere Recht, gegen welches der Verkäufer den

Käufer schützen muss. Manchmal schliesst man gewisse Ansprüche von diesem Schutz aus, z. B. diejenigen, welche der Landesherr auf bestimmte Güter erheben könnte. Dabei ist von Bedeutung, dass der Verkäufer nicht selten die Verteidigung des Käufers nicht nur vor Gericht, sondern auch ausserhalb desselben übernimmt, damit oft weit über die, durch die Prozess-Verteidigung bestimmten Grenzen gehend. Diese weitreichende Verteidigung finden wir in fremden Formularen und durch ihre Vermittlung kamen sie unzweifelhaft in die polnischen Urkunden.

II. Neben diesem System der Haftung prozessrechtlicher Natur, finden wir in den polnischen Quellen noch ein zweites System der Haftung für Rechtsmängel von rein materiellem Charakter. Dieses System, vom römischen Recht übernommen, beruht darauf, dass der Verkäufer die Verantwortung des ruhigen Besitzes für den Käufer auf sich nimmt und sich verpflichtet, letzterem eine Entschädigung zu zahlen für den Fall, dass er diesen ruhigen Besitz verliert (sogen. Haftung wegen Eviktion). Diese Stipulierung treffen wir im Cod. dipl. Pol. II, I Nr. 246 (1325): Promittimus, insuper nomine monasterii et ecclesie nostre pro nobis et successoribus nostris eidem domino episc. et ecclesiae ac successoribus ipsius de eviccione predicte ville Lang, ac septem maldratarum prelibatarum, ut, si quispiam eam vel eas in posterum evinceret, nos et monasterium ac ecclesia nostra et successores nostri *ad recompensam evictorum*, ex pacto inter nos habito, tenebuntur. Diese Entschädigung kann jedoch darin bestehen, dass an Stelle der weggenommenen Güter solche gleichen Wertes gegeben werden, beim Kauf in der Rückgabe des Kaufpreises und beim Tausch in der Rückgabe der im Tauschwege erhaltenen Güter.

Es bestehen also im polnischen Recht neben einander zwei Haftungssysteme für Rechtsmängel: das System des Volksrechtes mit prozessrechtlichen und das System des fremden Rechtes mit materiellerechtlichem Charakter; und nun wird die Frage aufgeworfen, an welches dieser beiden Systeme die weitere Entwicklung anschliesst. Um die Frage zu beantworten, muss man unbedingt auf das damalige italienische Prozessverfahren übergreifen.

III. Auf eine Reihe von Quellenzeugnissen sich stützend, welche im Corpus iuris enthalten sind und von defendere debere, cogi,

convenire denuntiationibus sprachen, stellte die italienische Lehre den Grundsatz auf, dass eine Defensionspflicht besteht, welche man mit Hilfe der Denunziation geltend macht. Diese Denunziation, welche man bei Rolandina Passagerii findet, hat nicht nur die Fassung einer Notifikation, sondern gleichzeitig auch den Charakter einer Aufforderung folgenden Inhalts: Conradus denunciavit et dicit Antonio, quod domum quandam positam tali loco infra tales confines, quam dictus Antonius ei vendidit, debent ei defendere, authorisare et disbrigare. Ja man ging noch weiter vor, indem man eine Klage auf Defensions für möglich und zulässig erklärte und diese Klage an das forum des Hauptprozesses verwies. Allerdings wurde diese italienische Lehre nicht »communis opinio«. Dagegen wurde sie in Frankreich angenommen, wo man »mota proprietatis quaestione«, statt der gewöhnlichen Denunziation eine förmliche Klage gegen den Verkäufer einreichen konnte.

Merkwürdigerweise treffen wir beide Einrichtungen, d. sog. litis denunciacio und die Klage wegen Übernahme der Vertretung bald, u. zw. einige Jahre, nachdem sie in Italien auftauchte, auch in Polen. Im grosspoln. diplom. Kodex Nr. 597 (1246) lesen wir: quod si quisquam ipsum predium, eo et filiis suis, postquam instituta actio eis denunciata fuerit defendentibus, a dom. archiep. et ejus successoribus evincerit. Hier ist die Rede von einer Anzeige der gegen den Käufer erhobenen Klage, ausgeführt gegen den Verkäufer mit einer Aufforderung zur Verteidigung. Der grosspolnische diplomatische Kodex enthält ferner eine Reihe von Urteilen aus den Jahren 1362—1363, in welchen das Gericht auf Grund des durchgeführten Beweisverfahrens ausspricht, dass der Beklagte zur Exbrigation verpflichtet ist: Nos vero Th. et suos posteros legitimos ad exbrigandam ipsam hereditatem C. iam dicto domino archiep. sentencialiter diffiniendo adjudicavimus. Manchmal trägt das Urteil einen ganz eigenen Charakter wie bei Paw. 4780 (1400), wo Borislaus de Borowo debet exbrigare medietatem Borowkowo que Helene de ibidem per duas septimanas *sub pena regali.* Die Aufnahme der ersteren Einrichtung war umso leichter, als sie sich vollständig mit der volkstümlichen Einrichtung, der aussergerichtlichen Aufforforderung zur Verteidigung deckte; der zweiten dagegen dadurch, dass sie gut übereinstimmte mit dem prozessrechtlichen Charakter der Haftung des Verkäufers im Volksrecht. Der Verfasser schrieb

vor einigen Jahren, dass sich der polnische Prozess unter italienischem Einfluss entwickelt hat und sich im selben Masse änderte wie in Italien. Bestätigen die oben angeführten Tatsachen nicht vollständig diese Behauptung? Auch in der Art der Verstärkung der Haftung des Verkäufers für die Defensionspflicht zeigt sich italienischer Einfluss. Nach volkstümlicher Art wurde die Haftung verstärkt, ähnlich wie es im antiken und mittelalterlichen Recht war, durch Bürgen. Die italienischen Formulare kennen hingegen noch zwei andere Arten: die Konventionalstrafe und die Hypothek. Beide Arten der Verstärkung erscheinen kurz nach ihrem Auftauchen in den italienischen Formularen auch in Polen und in den polnischen Urkunden.

IV. Welches ist das weitere Los unserer Einrichtung? Die Haftung des Verkäufers bleibt im polnischen Recht, ähnlich wie im antiken und mittelalterlichen im Zusammenhang mit dem Beweisverfahren des alten Prozesses. In diesem muss der wegen »malo ordine possidere« Belangte sich mit positiver Behauptung verteidigen — ein blosses Leugnen genügt nicht — und wenn er sich auf derivativen Erwerb beruft, dann wird die Stellung des Vorgängers normal und sogar die einzige Art der Verteidigung: anderer Verteidigungsmittel, z. B. der Vorlage von Urkunden kann sich nur der Vorgänger bedienen. So erklärt z. B. im Codex mogil. Nr. 10 (1230) der Verkäufer, dass er ruhig die Verteidigung des Käufers übernehmen kann, da er die Sache auf Grund von Urkunden erstand, welche er dem Käufer einhändigt und welcher sich augenscheinlich selbst nicht auf diese Urkunde berufen kann, da er sich die Intervention des Verkäufers sichert. Die Entwicklungstendenz geht jedoch dahin, dem Käufer die Verteidigung vermittels der Beweismittel des Verkäufers zu ermöglichen (Dokumente, Zeugen) und damit die Stellung des Vorgängers überflüssig zu machen. Diese Tendenz erscheint klar vor allem im Prozess um bewegliche Güter. Dieser Prozess stützt sich, wie bekannt, auf die Ergreifung einer gestohlenen Sache durch den Bestohlenen bei einer dritten Person, welche diese Sache festhält, um diese Person zur Nennung ihres Vorgängers zu veranlassen. Wenn nun diese Person statt des Vorgängers Kaufzeugen namhaft macht, genügt das für die Praxis, um sie von dem Vorwurf des Diebstahls zu entlasten, ist jedoch nicht genügend als Beweis des tatsächlichen Eigentumserwerbes Interessant ist in dieser

Beziehung die Eintragung Azg XVII 3941 (1502) equm... quem... apud ipsum Andream arrestaverat, pro quo debuit Andreas evictorum statuere ad hodiernam diem, qui licet evictorem non statuit sed statuit marcipotatores... qui omnes recognoverunt, quod fuerunt dum.. equm praefatum emit. Judicium decrevit, quod Andreas satisfecit honori suo equmque sibi Mathie Korid adjudicavit, sibique Andree pro equo prefato ad evictorem, super quem se revocavit, dedit, quod suum damnum super ipso inquireret. Viel schneller vollzog sich der Übergang von der Beweisführung durch Stellung des Vorgängers zu derjenigen durch Vorlage von Urkunden im Prozess um Liegenschaften. Charakteristisch ist hier der dipl. grosspoln. Kodex II Nr. 829 (1300), wo wir lesen: Ne ad defensionem ipsius et dictorum bonorum... ad requisicionem dicti domini archiepiscopi ulterius evocemus et expensis ac laboribus fatigemur, eidem domino archiepiscopo super eisdem bonis duximus (originalia) assignanda. Hier ist der Einfluss der lombardischen Praxis deutlich sichtbar, bei welcher der Käufer auf die Verteidigung von Seiten des Verkäufers verzichtet, um mit den, von letzterem erhaltenen Beweismitteln sich selbst zu verteidigen. Aber das sind einzeln auftretende Fälle: in der Praxis erhielt sich die Beweisführung durch Stellung des Vorgängers kraft der Tradition bis ins späte Mittelalter.

V. Die Verantwortlichkeit für Rechtsmängel erlischt mit der Zeit. Der Zeitraum war in verschiedenen Provinzen verschieden lang. Gewöhnlich betrug er 3 Jahre, bzw. 3 Jahre und 3 Monate, nach deutschem Recht Jahr und Tag. Die Parteien konnten jedoch auf diesen Termin verzichten und dann war der Verkäufer ohne zeitliche Begrenzung verantwortlich. —

Die obige Arbeit behandelt, ähnlich wie vorhergehende Arbeiten des Verfassers auf dem Gebiet des polnischen Rechtes (Der polnische Prozess des XIII. Jh., Die Statuten Kazimirs des Grossen, Die Fiskalklauseln, Formulare des XIII. Jh.), ein Problem, welches am besten zu betiteln ist: das Volksrecht und das fremde Recht. Es ist das dasselbe Problem, welches seit dem Auftreten von Mitteis die Romanisten beschäftigt. So wie im Gebiete des römischen Kaiserreiches der Kampf zwischen Volksrecht und Reichsrecht verzweifelt tobte, so wehrt sich in Polen das Volksrecht gegenüber dem fremden Eindringling. Die Ein-

zelheiten dieses Kampfes zu untersuchen, das Zurückweichen des Volksrechtes einerseits, und seinen Widerstand gegenüber dem fremden Rechte andrerseits zu zeigen, nachzuweisen, wie weit diese beiden ein Kompromiss eingingen, indem sie, ähnlich wie in der Lehre von der Eviktion gemischte Institutionen schufen — das ist die Aufgabe die den Historiker des polnischen Rechtes erwartet.

---

38. ZWEIG F.: **Cztery systemy ekonomji**. *(Die vier Systeme der Volkswirtschaftslehre)*. Présenté dans la séance du 15 novembre 1930.

Das Thema der Arbeit bildet der Versuch einer synthetischen Erfassung der Geschichte der Theorien.

Die Arbeit besteht aus drei Teilen. Im ersten bespricht der Verfasser die Bedeutung der Geschichte der Theorien, ihr Verhältnis zur Wirklichkeit, den Zusammenhang zwischen der Norm und der Theorie, endlich den Versuch einer Klassifizierung der uns geschichtlich überwiesenen Doktrinen.

Im zweiten Teil führt der Autor die Klassifizierung durch, indem er in allgemeinen Zügen die vier Systeme der Ökonomie darstellt u. zw. Universalismus, als ethisch-theologische Doktrin, den Nationalismus, als merkantilistisch protektionistische Doktrin, endlich den Liberalismus und den Sozialismus.

Anschliessend daran schildert der Autor die Ideenverwandschaft dieser Systeme, ihre Konwergenzen u. Divergenzen, erwägt die Möglichkeit gewisser Kombinationen der Systeme untereinander, betrachtet ihre historische Reihenfolge, d. h. welchen historischen Epochen sie entsprechen und endlich, welche sozialen Ideen diesen Systemen zugrundeliegen.

Im letzten Teile erwägt der Autor den Einfluss, welchen die Systeme auf dem Gebiete der reinen ökonomischen Erkenntnis ausüben, sowie den Einflus der ökonomischen Systeme auf die Ausbildung der Theorie, u. zw. in welchem Umfange und in welchen Formen er sich geltend macht; schliesslich zieht der Verfasser im letzten Abschnitt, welcher den Charakter der ökonomischen Gesetze bespricht, die Schlussfolgerung seiner bisherigen Erwägungen.

Die leitenden Ideen lassen sich in Folgendem zusammenfassen:

Im System der ökonomischen Wissenschaften spielt die Geschichte der Theorien eine bedeutende Rolle, ähnlich wie die Geschichte der Philosophie bei den philosophischen Wissenschaften. Denn so wie die Philosophie zerfällt auch die Ökonomie in Systeme und Schulen. Der Autor betont den engen Zusammenhang des philosophischen Gedankens mit dem ökonomischen. Die ökonomischen Theorien sind das Spiegelbild der Weltanschauungen und die Verschiedenheit derselben führt zu den grundsätzlichen Verschiedenheiten in den Systemen.

Der Autor behandelt die Geschichte der Theorien als die Wissenschaft vom systematischen ökonomischen Denken im Verlaufe der Jahrhunderte. Ihren Gegenstand bilden gewisse architektonische Gedankenbauten, welche eine besondere Stilart des ökonomischen Denkens aufweisen und mit einem bestimmten System der jeweilig herrschenden letzten Werte in Zusammenhang stehen. Die Geschichte der Theorien in ihrer höchsten Entwicklung, der Meinung des Autors nach, kann als Philosophie der Ökonomie ausgesprochen werden.

Nachdem der Autor die Zergliederung der Wirtschaftslehre in Schulen und Systeme konstatiert hat, erwägt er die Ursachen dieser Zergliederung. Er beachtet dabei besonders zwei Momente:

1) die Veränderlichkeit des Gegenstandes der Volkswirschaftslehre d. i. der sozial-wirtschaftlichen Realität im Wechsel der Geschichte;

2) den normativen Charakter der wirtschaftlichen Erscheinungen.

Im Laufe der Jahrhunderte unterlag das »Erfahrungsobjekt« ebenso wie das »Denkobjekt« der Wirtschaftslehre Veränderungen. Es änderten sich aber auch im Laufe der Jahrhunderte die Wirtschaftsordnungen und die Wirtschaftsmentalität der Völker, so dass uns bekannte ökonomische Theorien, wie sie im Laufe der Zeiten auftraten, keinen gemeinsamen Untersuchungsgegenstand haben, sondern sich zum grossen Teil auf eine artverschiedene wirtschaftliche Realität beziehen. Dies verursacht eine andere Auswahl der Voraussetzungen der Wirtschafts-theorie, das Hervortreten neuer Probleme, sowie die Veränderung der Rangordnung der Probleme.

Der zweite Faktor der Zergliederung der Wirtschaftslehre ist der normative Charakter der ökonomischen Erscheinungen. Jede wirtschaftliche Erscheinung hat die nur ihr eigene Zweckmässigkeit, d. h. das Ziel, welches die entsprechende Erscheinung hervorrief (das Wirtschaftsgut dient zur Befriedigung der Bedürfnisse, das Geld zum Wertmessen und zur Tauschvermittlung, ein Unternehmen zur Erzielung der Profite). Diese Zweckmässigkeit findet ihren Ausdruck in den ökonomischen Lehrmeinungen, welche gewisse theoretisch-normative Komplexe darstellen. Wenn wir die wirtschaftlichen Lehrmeinungen in ihrer historischen Entwicklung betrachten, kommen wir zu der Überzeugung, dass die Werturteile mit den Seinsurteilen eng verbunden sind und eine strenge Absonderung der Wirtschaftstheorie von der Wirtschaftspolitik nicht durchzuführen ist. Jede Wirtschaftstheorie ist in letzter Linie bedingt durch gewisse letzte Werte, welche die Auswahl der Voraussetzungen der Theorie bewirken, andrerseits aber führt jede Theorie auch zu gewissen programmatischen Resultaten.

Weiters erwägt der Autor auch die Methoden der Klassifikation der Doktrinen. Er unterscheidet Doktrinen, Schulen und Systeme. Unter Doktrinen, (Lehrsätzen) versteht er die individuelle Lehre des betreffenden Autors, welche ein architektonisches Ganzes darstellt, also z. B. die Lehre von Adam Smith, David Ricard, Robert Malthus u. a.

Unter Schule versteht er eine gewisse konkrete, d. h. historisch gebildete Gruppe von Autoren, die in einer bestimmten Begriffs- und Ideen-Verbindung mit einander arbeiten. Also z. B. die Schule der Physiokraten, die klassische Schule, die der Anhänger von Marx, die der Grenznutzentheoretiker u. a. m.

Unter System versteht er eine gewisse abstrakte Kategorien von Lehrmeinungen und Schulen, gestützt auf gemeinsamen Weltanschauungen. Mit dem Ausdrucke Weltanschauung umfasst er die letzten ethisch-metaphysisch-sozialen Werte, welche zu einem Ganzen des Glaubens und des Wissens vereinigt sind.

Die Systeme sind die letzten Begriffs-Kategorien in Bezug auf die Doktrinen, die auf der Klassifikation nach der Weltanschauung beruhen.

Der Autor untersucht die Klassifizierung der Doktrinen verschiedener Autoren, und betrachtet die bisherigen Einteilungen als formal

und nicht folgerichtig, da sie nicht erschöpfend den Unterschied der einzelnen Weltanschauungen wiedergeben. Er teilt die Wirtschaftslehre in vier Systeme u. zw. Universalismus, Nationalismus, Liberalismus und Sozialismus, und behauptet, dass alle uns überlieferten Doktrinen und Schulen, Kombinationen dieser vier Systeme sind, teils treffende und logisch zulässige, teils unzutreffende und mechanische Kombinationen.

Diese vier Systeme haben nicht nur normativen, sondern auch theoretischen Charakter. Die Annahme der, auf diesen Systemen basierenden, Grundsätze führt zu weitreichenden Ergebnissen auf theoretischem Gebiete.

Den Universalismus charakterisiert der Autor als eine ethisch-religiöse Idee der Gesellschaft, nach welcher dieselbe ein gewisses geistiges Ganzes darstellt, ein Ganzes, das gleichsam einen Organismus bildet und geistige Vervollkommnung anstrebt. Der höchststehende Vertreter dieses Systems ist Thomas von Aquino und die zeitgenössischen Neuscholastiker, wie z. B. Ratzinger, Pesch. Es ist dies das antikapitalistische System, welches jedes Verlangen nach Gewinn verdammt, und die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Grundsatz der gerechten Verteilung (justitia distributiva) aufbauen will, auf dem Grundsatz der Erhaltung des iustum pretium und iustum salarium.

Während beim Universalismus vor allem die ethisch-religiösen Elemente laut werden, sind es beim Nationalismus die national-politischen. Die Grundidee der Nationalökonomie ist die Idee der Entwicklung der nationalen Kräfte, die grundlegende These diejenige vom Widerspruch der Interessen der einzelnen Völker. Der Gewinn eines Volkes bildet den Verlust des anderen. Ein Volk kann sich nur auf Kosten des anderen bereichern und zwar vorwiegend durch Aussenhandel, welcher mit Hilfe von Monopolen und Privilegien entsprechend entwickelt werden muss. Das nationale System bietet einem Staat einen grossen Spielraum für das Eingreifen des Staates in das Wirtschaftsleben. Die Führung der Unternehmungen durch den Staat ist ein Produkt des Nationalismus. Das System des Nationalismus fördert die Idee der Selbstgenügsamkeit, der Reglamentation, des Protektionismus und des Etatismus.

Die typischen Vertreter des Nationalismus sind der Merkantilismus und der Protektionalismus, (wie z. B. Friedrich List).

Der Liberalismus ist das System der Freiheit, des Privateigentums und der Bereicherung. Die führenden Grundsätze sind Freiheit und die Möglichkeit der Bereicherung. Es ist jenes System, bei welchem die wirtschaftlichen Ziele in erster Linie hervortreten. Liberalismus ist das System des Kapitalismus. Jede Beschränkung und Einschränkung der freien Berufstätigkeit wird beseitigt. Die Jagd nach dem Gewinn erhält einen unbegrenzten Wirkungskreis. Der Westmesser der wirtschaftlichen Zweckmässigkeit ist die Höhe des Reingewinnes. Der Liberalismus glaubt an die Übereinstimmung der Interessen der einzelnen Menschen, ganzer Gesellschaftsschichten und Völker, wie an die wohltätige Wirkung der ökonomischen Gesetze. Dem entspricht die Theorie des wirtschaftlichen Automatismus.

Vorbildliche Vertreter des Liberalismus sind Adam Smith und Friedrich Bastiat.

Der Sozialismus ist das System, welches auf die Idee der, durch den Zwang realisierten Gleichheit basiert. Es ist das System der Egalitarismus auf allen Gebieten, auf den Grundsatz des Zwanges und der Organisation, sowie auf das Recht des vollen Arbeitsvertrages gestützt. Der typische Vertreter dieses Systems ist Karl Marx.

Der Meinung des Autors nach sind alle geschichtlich überlieferten Lehrsätze teils die reine Verkörperung dieser Systeme (ein ideeller Fall), teils die Kombination dieser Systeme in entsprechendem Verhältnis und logisch zulässig oder unzulässig, oder endlich eine Kombination ersten Grades (zweier Systeme untereinander) oder höheren Grades (dreier oder mehrerer Systeme).

So gibt es die Möglichkeiten:

1) einer Kombination des Universalismus mit dem Sozialismus, z. B. im ethischen Sozialismus Platos, oder im religiösen Sozialismus (Campanella), oder im zeitgenössischen religiösen Sozialismus;

2) die Kombination des Universalismus mit dem Nationalismus, wie z. B. bei Adam Müller und Othmar Spann;

3) die Kombination des Liberalismus mit dem Sozialismus, wie z. B. bei John Stuart Mill und bei den Assoziations-Sozialisten, im Anarchismus, wie auch bei Oppenheimer;

4) die Kombination des Nationalismus mit dem Sozialismus im sogenannten Nationalsozialismus, z. B. bei Fichte;

5) die Kombination des Liberalismus mit dem Universalismus;

6) die Kombination des Liberalismus mit dem Nationalismus.

Die beiden letzten Kombinationen erachtet der Autor als innerlich widersprechend und in der Literatur selten vertreten.

Gesondert bespricht der Autor die Konwergenzen und Divergenzen dieser Systeme.

Sofern es sich um den Grundsatz der Freiheit handelt, unterscheidet der Autor soziale (Universalismus, Nationalismus und Sozialismus) und individuelle Systeme (Liberalismus).

Der philosophischen Grundlage nach unterscheidet er Systeme, welche der idealistischen Philosophie zuneigen (Universalismus, Nationalismus) und solche, welche die materialistische Philosophie (Liberalismus und Sozialismus) bevorzugen.

Was die sozialen Ideen anbelangt, gibt es übereinstimmende Systeme (Universalismus, Liberalismus) und solche, welche den Kampf der Gesellschaftsschichten fördern (Sozialismus).

Wenn es sich um die Grundidee der Gesellschaft handelt, so gibt es organistische (Universalismus und Nationalismus) und mechanistische Systeme, (Liberalismus und Sozialismus).

Vom dynamischen Standpunkte aus sind zu unterscheiden: statische (Universalismus und Liberalismus) und dynamische Systeme (Nationalismus und Sozialismus).

In methodischer Hinsicht gibt es historische (Nationalismus und Sozialismus) und naturalistische Systeme (Universalismus und Liberalismus).

Und endlich dem Verhältnis zu den internationalen Problemen nach gibt es pazifistische Systeme (Universalismus, Liberalismus und Sozialismus) und solche, welche die Idee des Kampfes der Völker beinhalten (Nationalismus).

Genauer bespricht der Autor das Problem der Reihenfolge der Systeme. Er ist der Meinung, dass der Universalismus der feudal-zünftigen Wirtschaftsform entspricht, der Nationalismus der merkantilistischen Form aus der Manufakturperiode, der Liberalismus der Blütezeit des Kapitalismus aus der Zeit der bürgerlichen Demokratie, der Sozialismus der monopolistischen Wirtschaftsform. Die ethisch-theologische Ökonomie, die merkantilistische, die liberale und die sozialistische Ökonomie entsprechen den einzelnen Entwicklungsepochen, sie sind der Ausdruck der

verschiedener Kultur-Perioden, sind die wechselnden Arten des wirtschaftlichen Denkens.

Indem der Autor erwägt, wer der Träger dieser Weltanschauungen ist, kommt er zur Überzeugung, dass der Universalismus durch die Kirche repräsentiert wird, ebenso wie vom Grossgrundbesitz, als denjenigen, welche das traditionelle und antikapitalistische Element bilden; der Nationalismus durch die Armee, die Beamten-Intelligenz und das Kleinbürgertum (Handwerk und schutzbedürftige Kleinindustrie); der Liberalismus durch das Grosskapital und der Sozialismus durch die Arbeiter-Klasse. Natürlich ist sich der Autor klar darüber, dass diese Art der Auffassung durch die Natur der Sache relativ simplistisch ist, d. h. der Wirklichkait nur in groben Umrissen entsprechen kann.

Den letzten Teil der Arbeit füllt die Frage aus, welchen Einfluss die Systeme auf die reine Erkenntnis, d. h. auf die Theorie ausüben. Dieser Einfluss ist sehr bedeutend. Er äussert sich:

a) in der Auswahl der wichtigsten Voraussetzungen, welche die Grundlage der Wirtschaftstheorie bilden, also in der Vorbereitung der verschiedenen »Denkobjekte« der Ökonomie;

b) in der Methode der ökonomischen Wissenschaften, welche darüber entscheidet, ob die gegebene Theorie den Charakter einer historischen oder einer naturhistorischen Wissenschaft hat;

c) in der Hervorhebung dieser und nicht anderer Probleme im Zentrum der Theorie, was der Wissenschaft einen anderen Charakter verleiht;

d) endlich in der veränderten Stellung der einzelnen Probleme und der anderen Lösung der Probleme.

Jede der ökonomischen Theorien basiert auf einem der vier Systeme, was die Ursache ist, dass jede dieser Theorien von anderen Voraussetzungen ausgeht, sich anderer Methoden bedient, andere Probleme in den Mittelpunkt ihrer Lehre stellt und dieselben anders löst.

Der Autor vertritt die Meinung, dass die Wirtschaftstheorie sich am besten im System des Liberalismus entfaltet. Im Universalismus steht die Ökonomie im Dienste der Ethik und der Theologie, im Nationalismus im Dienste der Politik, im Sozialismus dient sie sozialistischen Zielen. Nur im Liberalismus erwirbt die Ökonomie ihre eigene Oberhoheit.

Der Liberalismus ist das System der Bereicherung; deshalb findet die Ökonomie als die Lehre vom Reichtum ihre beste Anwendung im Liberalismus.

Die Idee der ökonomischen Gesetze, als Grundlage der Wirtschaftslehre, ist, wie wir wissen, in erster Linie mit dem Freiheitsgedanken verbunden.

Die ökonomischen Gesetze als Naturgesetze haben zuerst die Physiokraten, die ersten Vertreter des wirtschaftlichen Liberalismus hervorgehoben. In ihrem System haben die Gesetze sowohl den Charakter der vollendeten, göttlichen, wie auch der theoretischen Gesetze und gingen unmittelbar aus von Forderungen des Wirtschafts-Liberalismus. Daher bildete erst der Liberalismus die Grundlage für die Ökonomie als Wissenschaft. So ist es kein Wunder, dass die reichste Blüte der Ökonomie als Wissenschaft in die Jahre 1776—1848 fiel, also in die Wirkungsepoche der Klassiker der Ökonomie, welche gleichzeitig den Liberalismus repräsentieren, sowie in die Wirkungszeit der mathematischen und psychologischen Schule, welche ebenfalls die Weltanschauung des Liberalismus vertreten.

Indem der Autor die vorerwähnten Betrachtungen zusammenfasst, kommt er zum folgenden Ergebnis in Bezug auf den Charakter der Wirtschaftsgesetze. Seiner Meinung nach haben die ökonomischen Gesetze einen, in gewisser Beziehung ebenso relativen wie absoluten Charakter.

Ihre Relativität beruht darin, dass sie nur bei bestimmten Voraussetzungen gelten. Also, sofern das Wirtschaftssystem diesen Voraussetzungen entspricht, finden die auf denselben basierenden Gesetze Anwendung. Dagegen wenn den Voraussetzungen das System nicht entspricht, können die Gesetze nicht angepasst werden. Da die Wirklichkeit immer eine Kombination mehrerer Systemprinzipien ist, enspricht immer ein gewisser Teil der Wirklichkeit in seinen Voraussetzungen einem der vier Systeme; und in diesem Sinne hat jede der vier ökonomischen Theorien ewige Bedeutung. Denn diese Theorien gelten überall und immer in dem Falle, wenn ihre Voraussetzungen vorhanden sind, also teilweise in allen Wirtschaftssystemen.

So steht die Gültigkeit der ökonomischen Theorien ausserhalb der Zeit und dem Raum, d. h. sie ist absolut in dem Sinne, dass ihre Richtigkeit überall dort gilt, wo wir diese Voraussetz-

ungen tatsächlich antreffen, dass die also in der ihnen entsprechenden Sphäre der Wirklichkeit in allen Wirtschaftssystemen entsprechen.

Auf diese Art sind alle vier ökonomischen Theorien relativ und absolut in dem Sinne, wie es oben beschrieben wurde. Die liberale Theorie hat in dieser Hinsicht die grösste Bedeutung, da wir in allen bisher gewesenen Wirtschaftssystemen mehr oder weniger stark liberale Voraussetzungen antreffen und das in bedeutend höherem Masse, als die Voraussetzungen der anderen Systeme.

BIBLIOGRAPHIE POUR JUILLET—DÉCEMBRE 1930.

Archiwum filologiczne nr. 10. Kraków 1930, 8°, str. 125 + 1 nlb. *(Archives de Philologie, n° 10. Cracovie 1930, 8°, 125 p. + 1 p. surnum.).*

Treść *(Contenu):* Kumaniecki C. F.: De consiliis personarum apud Euripidem agentium.

Archivum Neophilologicum. I. 1. Kraków 1930, 8°, str. 192 + 4 tab. *(Archivum Neophilologicum. I. 1. Cracovie 1930, 8°, 192 p. + 4 planches).*

Treść *(Contenu):* Kubica St.: Zur deutschen Sprache des Florianer Psalters, p. 1. — Morawski J.: Variétés parémiologiques: 1. »Ennuyeux comme la pluie«, p. 8. — Małecki M.: Prasłowiańskie *ě* w ikawsko-ekawskich dialektach Istrji środkowej, (Sur l'*ě* vieux-slave dans les dialectes icavo-écaves du centre de l'Istrie), p. 13. — Małecki M.: Z geografji wyrazów serbsko-chorwackich, (Sur la répartition géographique de mots serbo-croates), p. 27. — Miętkiewicz P.: Die Wenkerschen Sätze in der plattdeutschen Mundart von Mieczkowo a/d Netze, p. 30. — Bertoni G.: Bramimonda, p. 35 — Jarecki K.: Sur l'origine, la signification et l'orthographe du nom de Tartuffe, p. 38. — Brahmer M.: Le baron de Crac et l'arbre de Cracovie, p. 42. — Steinberg A.: Studien zum Problem des Schönheitsideals in der deutschen Dichtung des Mittelalters. I. Die Darstellung der Nacktheit, p. 46. — Weintraub W.: An English poetess in Poland at the beginning of the XVII century, p. 60. — Dyboski R.: A Byron Autograph at Cracow, p. 61. — Damiani E.: Gli studi slavi in Italia, p. 66. — Lednicki W.: Les sonnets de Jean de la Jessée sur la Pologne et son roi Henri de Valois, p. 107. — Kleczkowski A.: Ein neues Fragment von Willirams Paraphrase des Hohen Liedes, p. 127. — Anders H.: Das Hurübel. Ein frühneuhochdeutscher Druck aus dem XVI Jahrhundert, p. 154. — Brahmer M.: Appunti sulla fortuna del Petrarca in Francia, p. 182. — Résumé français des articles écrits en polonais, p. 191.

Archiwum Komisji historycznej S. 2, T. II (ogólnego zbioru t. XIV). Kraków 1930, 8°, str. 629 + 3 nlb. *[Archives de la Commission pour l'étude de l'histoire, Série 2, Vol. II (vol. XIV de la publication complète), Cracovie 1930, 8°, 629 p. + 3. p. surnum.).*

Treść: Instrukcja wydawnicza dla średniowiecznych źródeł historycznych, opracowała Komisja historyczna Polskiej Akademji Umiejętności przy współudziale Towarzystw naukowych we Lwowie, Poznaniu, Warszawie i Wilnie, str. 1—40. — Polityka i ustrój Generalności Konfederacji barskiej,

dwa nieznane przyczynki, wydał Władysław Konopczyński, str. 41—111. — Wykaz polskich lóż wolnomularskich oraz ich członków w latach 1738—1821, poprzedzony zarysem historji wolnomularstwa polskiego i ustroju Wielkiego Wschodu narodowego polskiego, podał Stanisław Małachowski-Łempicki, str. 112—430. — Diarjusz Senatu z r. 1830—1831, wydał Stefan Pomarański, str. 431—629. *(Contenu: Instruction concernant la publication de sources historiques remontant au moyen âge, élaborée en collaboration avec les Sociétés des Sciences de Lwów, Poznań, Varsovie et Wilno, par la Commission de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres pour l'étude de l'histoire, p. 1—40. — Deux documents jusqu'ici inconnus concernant la politique et l'organisation du Haut-Commandement de la Conféderation de Bar, publiés par Władysław Konopczyński, p. 41—111. — Liste des loges maçonniques polonaises et de leurs membres entre 1738 et 1821, précédée d'une esquisse de l'histoire de la franc-maçonnerie polonaise et d'une étude sur l'organisation du Grand-Orient national de Pologne, par Stanisław Małachowski-Łempicki, p. 112—430. — Comptes rendus des séances du Sénat en 1830 et 1831, publiés par Stefan Pomarański, p. 431—629.*

Bibljoteka Pisarzów Polskich nr. 81. Kraków 1930, 8°, str. XXXV + 1 nlb. + 574 + 2 nlb. *(Bibliothèque des Ecrivains polonais n° 81. Cracovie 1930, 8°, XXXV p. + 1 p. surnum. + 574 p. + 2 p. surnum.).*

Treść: X. Odymalski W.: Oblężenie Jasnej Góry Częstochowskiej pieśni dwanaście. Z rękopisu wydał Czubek J. *(Contenu: Abbé W. Odymalski: Le siège du Mont »Jasna Góra« à Częstochowa en douze chants. Publié d'après le manuscrit par J. Czubek).*

Ign. Chrzanowski: Jan Śniadecki jako nauczyciel narodu. Odczyt wygłoszony na publicznem posiedzeniu Pol. Akad. Um. dnia 12 czerwca 1930. Kraków 1930, str. 25. *(Ign. Chrzanowski: Jean Śniadecki comme éducateur de la nation. Conférence faite le 12 juin 1930 à l'occasion de la séance publique de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres. Cracovie 1930, 25 p.).*

Commentationes Vergilianae. Kraków 1930, 8°, str. 431 + 5 nlb. *(Commentationes Vergilianae. Cracovie 1930, 8°, 431 p. + 5 p. surnum.).*

Treść *(Contenu)*: Georgius Kowalski: De amicitia et amore in Vergilii Bucolicis. p. 1—39. — Georgius Schnayder: De portus Lybici descriptione Vergiliana, p. 40—77. — Thaddeus Sinko: De Vergilii rebus bacchicis, p. 78—92. — Ioannes Smereka: De dinosi Vergiliana, p. 93—149. — Leo Sternbach: Quaestiones apiariae Vergilianae, p. 150—192. — Casimirus F. Kumaniecki: De studiis Vergilianis in Universitate Jagellonica priore parte s. XVI

florentibus, p. 193—205. — Stanislaus Skimina: De Bernardo Silvestri Vergilii interprete, p. 206—243. — Miecislaus Popławski: De Vergilii poemate prophetico (polon.), p. 244—430. — Summarium dissertationis de Vergilii poemate prophetico, p. 430—431.

Corpus antiquissimorum poetarum Poloniae latinorum usque ad Ioannem Cochanovium. Volumen sextum.

Contenu: Clementis Ianicii poetae laureati Carmina, edidit, praefatione instruxit, adnotationibus illustravit Ludovicus Ćwikliński, Cracoviae 1930, LXIII p. + 1 p. surnum. + 324 p.

Indeks osób, miejscowości i rzeczy, zawartych w tomie IV Prac Komisji Historji Sztuki. Kraków 1930, 8°, str. 49 + 1 nlb. *(Liste des personnes et des localités, et index des matières contenues dans le IV-e vol. des Travaux de la Commission pour l'étude de l'histoire de l'art. Cracovie 1930, 8°, 49 p. + 1 p. surnum.).*

Kostanecki J.: Polityka dyskontowa Banku angielskiego w latach 1914—1930. Kraków 1930, 8°, str. 169 + 3 nlb. *(Kostanecki J.: La politique d'escompte de la Banque d'Angleterre de 1914 à 1930. Cracovie 1930, 8°, 169 p. + 3 p. surnum.).*

Prace Komisji antropologji i prehistorji. Zeszyt 4. Kraków 1930, 8°, str. 38 + 2 nlb. + 18 tabl. *(Travaux de la Commission pour l'étude de l'anthropologie et de la préhistoire. Fascic. 4. Cracovie 1930, 8°, 38 p. + 2 p. surnum. + 18 tabl.).*

Treść: Tambor J.: Trwanie życia ludzkiego w Krakowie w okresie od r. 1881—1925. *(Contenu: Tambor J.: La durée de la vie humaine à Cracovie pendant la période de 1881 à 1925).*

Prace Komisji językowej nr. 18, cz. I. Kraków 1930, 8°, str. XXIII + 1 nlb. + 355 + 1 nlb. *(Travaux de la Commission linguistique, n° 18, I-re partie. Cracovie 1930, 8°, XXIII p. + 1 p. surnum. + 355 p. + 1 p. surnum.).*

Treść *(Contenu):* Herman Mojmir: Wörterbuch der deutschen Mundart von Wilamowice. Erster Teil, A—R, bearbeitet von Adam Kleczkowski.

Prace Komisji orjentalistycznej, N° 7 a, Kraków 1930, 8°, str. 103—273 + 1 nlb. *(Travaux de la Commission orientaliste, n° 7 a, Cracovie 1930, 8°, p. 103 à 273 + 1 p. surnum.).*

Treść *(Contenu): Matériaux pour servir à l'étude de la langue des Tsiganes polonais. I. Izydor Kopernicki: Textes tsiganes, comtes et poésies avec une traduction française. Second fascicule: Textes tsiganes.*

Prace Komisji historji sztuki. T. V, zeszyt 1. Kraków 1930, 4⁰, str. 116 + LVI + 4 str. nlb. ze 120 rycinami w tekście. *(Travaux de la Commission pour l'étude de l'histoire de l'art. Vol. V, fascic. 1. Cracovie 1930, 4⁰, 116 p. + LVI p. + 4 p. surnum. et 120 gravures dans le texte).*

Treść: Tadeusz Mańkowski: Obrazy Rembrandta w galerji Stanisława-Augusta. Stanisław Tomkowicz: Modlitewnik królowej Bony w Wilanowie. Leonard Lepszy: Studja nad obrazami krakowskiemi. Stefan Komornicki: Dwory murowane w Małopolsce z czasów odrodzenia. Leonard Lepszy: Jerzy Mycielski. Wspomnienie pośmiertne. Sprawozdanie z posiedzeń z lat 1928 i 1929. *(Contenu: Thadée Mańkowski: Les tableaux de Rembrandt de la galerie de Stanislas-Auguste. Stanislas Tomkowicz: Le livre d'heures de la reine Bone à Wilanów. Léonard Lepszy: Etudes sur quelques tableaux de Cracovie. Stéphane Komornicki: Les gentilhommières en macçonnerie de l'époque de la Renaissance en Petite-Pologne. Léonard Lepszy: Georges Mycielski. Nécrologie. Comptes rendus des séances de 1928 et 1929).*

Przegląd Historji Sztuki. Rocznik I, zeszyt 4. Kraków 1929, 4⁰. Tablice XIII a, XXII—XXIV. *(Revue de l'Histoire de l'Art. I-e année, fascic. 4. Cracovie 1929, 4⁰. Planches XIII a, XXII—XXIV).*

Treść: Marjan Morelowski: Nieznany karton do arrasu serji »Potopu« a Coxcyen i Tons, p. 104. Joanna Eckhardt: Włoska »Pietà« z XVI w. w kościele św. Wojciecha w Poznaniu, str. 111. Tadeusz Mańkowski: Materjały do działalności Regulskiego, str. 116. Polskie instytucje naukowe, str. 119. Sprawy muzealne, str. 122. Recenzje i sprawozdania, str. 126. H. Lipski: Bibliografja historji sztuki polskiej za czas od 1919—1924, str. 132. *(Contenu: M. Morelowski: Sur un carton inconnn ayant servi à exécuter une des tapisseries de la série »Le Déluge« de Coxcyen et Tons, p. 104. Jeanne Eckhardt: La »Pietà« italienne du XVI-e siècle à l'Eglise de Saint Adalbert à Poznań, p. 111. Thadée Mańkowski: Matériaux concernant l'activité artistiqae de Jean Regulski, p. 116. Institutions scientifiques polonaises, p. 119. Musées, p. 122. Critiques et comptes rendus, p. 126. H. Lipski: Bibliographie de l'histoire de l'art polonais, comprenant la période de 1919 à 1924, p. 132).*

Rozprawy Wydziału filologicznego, t. LXIII, nr. 2. Kraków 1930. 8⁰, str. 179 + 1 nlb. *(Mémoires de la Classe de philologie, vol. LXIII, n⁰ 2. Cracovie 1930, 8⁰, 179 p. + 1 p. surnum.).*

Treść: Mieczysław Brahmer: Włochy w literaturze francuskiej okresu romantycznego. Cz. I. *(Contenu: Mieczysław Brahmer: L'Italie dans la littérature française à l'époque du romantisme. I-re partie).*

Rozprawy Wydziału historyczno-filozoficznego. Serja II, t. 42. Ogólnego zbioru t. 67, nr. 6. Kraków 1930, 8°, str. 72. *(Mémoire de la Classe d'histoire et de philosophie. Série II, vol. 42. Vol. 67, n° 6 de la publication complète. Cracovie 1930, 8°, 72 p.).*

Treść: Józef Siemieński: Drugi akt Konfederacji warszawskiej 1573 r. Przyczynek archiwalny do historji ustroju Polski. *(Contenu: Joseph Siemieński: Un deuxième acte de la Confédération de Varsovie de 1573. Une contribution tirée des archives pour servir à l'étude de l'histoire de la constitution de la Pologne).*

— Serja II, t. 43. Ogólnego zbioru t. 68, nr. 1. Kraków 1930, 8°, str. 164 + mapa. *(Série II, vol. 43. Vol. 68, n° 1 de la publication complète. Cracovie 1930, 8°, 164 p. et une carte).*

Treść: Mieczysław Niwiński: Opactwo cystersów w Wąchocku. Fundacja i dzieje uposażenia do końca wieków średnich. *(Contenu: Mieczysław Niwiński: L'abbaye de Cisterciens à Wąchock. La fondation et la dotation de l'abbaye jusqu'au déclin du moyen âge).*

Sztuka ludowa nr. 1. Kraków 1931, 4°, str. 32 + 67 rys. *(L'art populaire, n° 1. Cracovie 1931, 4°, 32 p. et 67 gravures).*

Treść: Stanisława Matuszkówna: Zdobnictwo kobiecego stroju żywieckiego. Ze wstępem Marji Matuszkowej. *(Contenu: Stanisława Matuszkówna: La décoration du costume des femmes de Żywiec. Avec une introduction de Marie Matuszek).*

Vetulani Adam: Lenno pruskie od traktatu krakowskiego do śmierci księcia Albrechta 1525—1568. Studjum historyczno-prawne. Kraków 1930, 8°, str. VIII + 318 + 2 nlb. *(Adam Vetulani: Le fief de la Prusse depuis le traité de Cracovie jusqu'à la mort du Duc Albert. 1525—1568. Etude juridique et historique. Cracovie 1930, 8°, VIII + 318 p. + 2 p. surnum.).*



Table des matières.